32101 067529642

Digitized by Google

89
.293.
45 D

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Dingelstedt's Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

von

Franz Dingelstedt.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Heimath.

1838—1841.

Seite

Erste Lieder: Träumte einst von hohen Dingen 1
Schifffahrt 3
Die Weser 5
Vom Jahrmarkt 9
Die Spinne 12
Blumen 14
Die Bäume des Lebens 20
Meiner Mutter 24
Erste Liebe: 1. Ich möchte wohl die Schildwach seyn . . . 29
2. Ich saß im stillen Erkerlein 31
3. Sie schaute mir in's Aug' hinein 33
4. In ihrem weichen Arm zu liegen 34
5. Ich wollte dichten in ihrem Arm 35
6. Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen 36
7. Nun, da dein Auge von uns scheidet 38
8. Verstecke dich nur heute nicht 40
9. Von den Sternen will ich lernen 41
10. Fenster zu, Gardine nieder 43

(RECAP)
3439
.7
1845

542226

Digitized by Google

Seite

Erste Leiden: 1. Sonne rief der Rose 47
2. Es winkt mir des Berges duftiger Arm 48
3. Hier hab' ich so manches liebe Mal 49
4. Die Wolken ziehen schwarz und hoch 51
5. Sieh ihn auf den Wolken ziehen 52
6. Ich habe zur letzten guten Nacht 53
7. Lieber, warum hüllest du 54
8. Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl 55
Vaterländische Dichtungen: Reveille 58
Auf dem Friedrichs-Platz 61
Ständchen dem Ständehause 65
Eine Sage 70
Ein Märchen 74
In der Au 82
Auf dem Königsplatz 86
Das Gespenst der Kattenburg 90
Osterwort 97
Die Brüder Grimm 104
Auf Schomburgs Tod 109
Ferien: So grüß ich denn die heimathlichen Schollen . . . 114
Am Grabe Chamissos 122
Vor weil. St. Schütze's Haus 125
Immergrün 129
Rheinfahrt 137
Helgoland 1—6. 143
Zum Gutenbergsfest in Mainz 155
Ex Ponto 165

Digitized by Google

Seite

Dämmer=Stunden: 1. O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte 171
2. Des Abends, als ich ſtill bin eingezogen 174
3. Sagt an: Wie heißt die gräßlichſte Harpye . . . 177
4. Ein Büchlein blau und golden eingebunden . . . 180
5. Die Welt iſt eng und nimmer weit geworden . . 182
6. Und wieder haſt du einen Tag verloren 184
7. Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde . 187
Scheide=Wege 190

Wanderſchaft.

1841 — 1842.

Neue Münſterſage 199
Rhein=Lied 204
Blau=Weiß=Roth 206
Im Haus der Invaliden 210
Die Flüchtlinge 215
Zwei ſpaniſche Romanzen 227
Die Jakobsleiter 236
Place Vendome 240
An den Mond 243
Chriſt=Nacht 246
Place de la Concorde 252
Quai St. Michel 255
Jardin des Plantes 259
Père Lachaiſe 263
Mailied, Maileid 269

Seite

Marine von Cherbourg 274

Themsefahrt 281

An Sir Robert Peel 285

Poëts-Corner Westminster 290

Prostitution 294

Mein Herz ist im Hochland 300

Greenwich-Hospital 303

Ein Roman: I. Prolog 307

II. Sie heißen es auf Englisch Rout 312

III. Wenn du geliebt hast, weißt du, was es heißt . 315

IV. Sie war ein Weib, was sag' ich denn von ihr . 317

V. Schön war sie, meine Bayadere 320

VI. Auf dem Morgengang, Hydepark entlang . . . 323

VII. Kam dir wohl im vollen Saal 325

VIII. Hangen und Bangen, Hoffen und Harren . . 328

IX. Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen . . . 331

X. Sage mir, du Tochter einer heißen 334

XI. Kind, wolle mich nicht quälen 336

XII. Viel beschrieenes Myster der Liebe 339

XIII. Mitten in einer heißen Nacht 342

XIV. Ich bin so müde; laß an deiner Seite . . . 345

XV. Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie . 347

XVI. Der Sommer glüht in gold'nen Aehren . . . 350

XVII. Durch die Luke graut der Tag 353

XVIII. Verschwunden ist sie sammt dem Strand . . 355

XIX. Ich war ein Thor, daß ich sie ließ 357

XX. Epilog 361

Rückkehr.

1842—1845.

	Seite
Neuer Frühling. 1. Im Sommer Albions, am Themſeſtrande	367
2. Ich bin dir nah, du ahnſt es nimmer	370
3. Einen Gang in der Nacht hab' ich geſtern gemacht	373
4. Es ſchauert mich aus deinen Blicken	375
5. Schon hüllet deine ſtille Zelle	378
6. Die Könige der Erde ſchmücken	381
7. Schwebe, blaues Auge, ſchwebe	384
8. Du biſt noch vor dem Tage wach	386
9. Ein Tag noch meines kurzen Glückes	388
10. Mir iſt als müßteſt du empfinden	390
An der Maas	393
Der Löwe von Waterloo	396
Die Körner-Eiche	398
Dombauſtein	403
Heimkehr	415
Fortſchritt	417
Forſtpolizei	419
Zugvögel	421
Viſion	423
Troſt	427
Unter Platens Büſte	432
Sonette: 1. Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte	433
2. So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden	434
3. Eh' wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte	435

Seite

4. Verkehrte Wege leitet mich die Liebe 436
5. Was ſind denn dieſe hohen Spiegelwände . . . 437
6. Ein kindiſches und doch ein ſchönes Treiben . . . 438
7. Die Liebe mag beredt ſich gerne zeigen 439
8. Du liebſt es dich in wildem Tanz zu drehen . . 440
9. Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer . . . 441
10. Wenn einſt der Wind aus dem Sonetten-Kranze . 442
11. Wie lieb' ich dieſe Winterabend-Träume 443
12. Ein and'rer Jacob ſteig' ich unverdroſſen 444
13. Dein Leben, reich und herrlich anzuſchauen . . . 445
14. Nein, lieber ſtumm vor Zorn und Schmerz vergehen 446
15. Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden . . . 447
16. Ich raffte den Sonetten-Kranz zuſammen . . . 448
17. Beſänftigt iſt das ſtürmiſche Gelüſte 449
18. Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde . . . 450
19. Erſtünde aus dem Grab gewes'ner Tage 451
20. Was frommte mir es, wenn es nun gelänge . . 452
21. Die Luft iſt lind, der Wind iſt lau geworden . . 453
22. Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede . . . 454

Verſtändlich für Viele 455
Unterwegs 459
Wiederſehen 463
Dem Kronprinzen von Württemberg 467
Apriltag 472
Zu Schillers Standbild in Stuttgart 480
Vor Schwanthalers Goethe 485

Heimath.

1838 — 1841.

Erſte Lieder.

Träumte einſt von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen
Oder gar Profeſſor werden.

Plötzlich kamen da die Muſen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schloſſen mich an ihren Buſen
Und berauſchten mich mit Küſſen.

Und da hab' ich unterdeſſen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Profeſſor ganz vergeſſen
Und bin ein Poet geblieben.

Immer ſinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und ſtatt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter kleine Lieder.

Armer Sänger, ſel'ger Sänger,
Deine Träume ſind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Schifffahrt.

Drei Schifflein treibt auf blauem Plan
Das Leben auf und ab;
Erſt führt's dieſelben hoch hinan,
Dann abwärts bis in's Grab,
Und in die Kiele bunt geſchmückt
Wird einmal jeder Menſch gedrückt.

Das erſte der drei Schifflein iſt
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren biſt
Bei and'rer Leute Sang;
Das ſchaukelt ſich in ſtiller Flut,
Man liegt darin gewaltig gut.

Das zweite hat für zweie Raum,
Du wirſt mich ſchon verſtehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkost von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Flut,
Man liegt darin gewaltig gut.

Das dritt' iſt nur für einen Mann
Ein ſchmaler, ſchwarzer Schrein;
Das ſieht ſich freilich traurig an,
Allein — du mußt hinein;
Das geht dann unter in der Flut,
Am End' liegt man auch darin gut!

Die Weſer.

Ich kenne einen deutſchen Strom,
Der iſt mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernſter Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geiſt beſchworen,
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme ſtill geboren.

So taucht die Weſer kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeſchloſſen,
Und kommt in träumeriſchem Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn gefloſſen;

So windet ſie mit treuem Fuß
Zum deutſchen Meere ſich hernieder
Und ſpiegelt mit geſchwätzigem Gruß
Der Ufer ſanften Frieden wieder.

Doch hat ſie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär' erfahren,
Und die beſcheidene Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie ſah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutſcher Arme Stoß
Der ewigen Roma Säulen ſchwanken.

Und als mit feſter Eiſenhand
Held Karl den deutſchen Scepter führte,
Da war es wo im Weſerland
Sich manche Stimme mächtig rührte,

Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Geſtaden
Und ſah der Frankenroſſe Huf
Sich in den nordiſchen Wellen baden.

So meldet ſie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und ſteht dabei des Lebens Baum
Stets friſch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöſter, Schlöſſer, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felſenthor,
Durch immer wechſelnde Gefilde
Strömt ſie die Wellen leicht hervor
Wie dichteriſche Traumgebilde;

In ihren Tiefen klar und rein
Hörſt du es ſeltſam wehn und rauſchen
Und kannſt bei ſtillem Abendſchein
Der Nixe Wanderlied belauſchen.

Vom Jahrmarkt.

Da zieht nun Jeder ſeine Straß'
Nach Haus mit ſchwerem Tritt:
Der nimmt ſich dies und Jener das
Vom Jahrmarkt ſorglich mit:
Dem Kind ein Band, dem Schatz ein Tuch,
Wie's Einer juſt beſtimmt,
Die Liebe giebt ja leicht genug,
Wenn nur die Liebe nimmt.

Die Köpfe ſchwer, die Beutel leer,
Des ſeltnen Tages ſatt,
So wandeln ſie die Kreuz und Quer
Wohl aus der ſchönen Stadt;

Und Jedem giebt recht ungeſtört
Die Hoffnung das Geleit,
Daß ſich ein Herz, das ihm gehört,
Der Gab' und Rückkehr freut.

Nun geht der Dichter auch nach Haus,
Weil's alle Andern thun,
Die Lichter löſchen langſam aus,
Und leer die Buden ruhn.
Es folget Niemand ſeinem Tritt,
Wer könnte mit ihm ſeyn?
Und Niemand bringt er etwas mit,
Weil er ſo ganz allein.

Sein harrt daheim kein liebes Kind
Nicht Mutter und nicht Frau,
Denn einſam iſt's, wo Dichter ſind,
Die Wände öd' und grau.

Und trägt er ja in ſeiner Bruſt
Vom Jahrmarkt etwas heim,
So iſt's ein Lied, nur ihm zur Luſt,
Mit manchem raren Reim.

Und damit ſpielt er ſtill-vergnügt
Wie alle Kinder thun,
Wann längſt der Markt im Schatten liegt,
Die Menſchen lange ruhn,
Bis daß der Mond um Mitternacht
Aus dunklen Wolken glimmt
Und dann ſein letztes Liedchen ſacht
Im erſten Traum verſchwimmt.

Die Spinne.

Lebe, Spinne, lebe,
Hefte, ziehe, webe,
Spinne frei und friſch!
Will dich ja nicht ſtören,
Will dem Beſen wehren
Und dem Flederwiſch.

Denn ich weiß: das Spinnen,
Träumen, Dichten, Sinnen
Thut ſo wohl der Bruſt;
Hab' ſchon oft geſonnen,
Oft mich eingeſponnen
Ganz nach Herzensluſt.

Laß uns denn mit Spinnen
Unſer Theil gewinnen,
Jedes fein für ſich:
Du ſollſt nach Verlangen
Deine Fliegen fangen,
Meine Grillen ich.

Blumen.

Als des Jahres Abend-Sterne,
Wenn Natur zu Rüſte geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein liebes Aſternbeet!

Flehend mit gebrochnen Blicken
Sagen deine Kinder mir:
Mann, du darfſt uns ja nicht pflücken,
Denn wir ſind die letzten hier!

Da ſteht ſie, fern von froher Schaar,
Sich ſelbſt mit ſtiller Duldung tragend,
Die ſchönen Augen niederſchlagend
Und aufgelöst das grüne Haar.

O Paſſiflora, ſchönes Bild,
Wie gleicheſt du dem Dichterherzen,
Aus deſſen liederreichen Schmerzen
Der fremden Menſchen Freude quillt!

„Herr Gevatter, habt ihr drüben
Die Kartoffeln ſchon geſehn?
Und die dicken Runkelrüben,
Die auf meinem Acker ſtehn?

Blumen läßt der Herrgott blühen
Ueberall auf Wieſ' und Feld;
Aber ſolche Wunder ziehen
Kann allein die Künſtlerwelt.

Blumen mag's zum Luxus geben,
Ohne Blumen lebt man wohl,
Aber ſprecht, wie mögt ihr leben
Ohne guten Blumenkohl?"

Roſe ſtand ſo dicht daneben,
Daß ſie jedes Wort vernahm,
Und der Dichter ſah ſie beben,
Hoch erglüht vor Zorn und Scham.

Sie ſtund in tiefem Träumen
Und ſah die Myrthe an:
„Nicht lange wirſt du ſäumen,
Du lieber, ferner Mann,
Dann ſchlingſt du durch die Locken
Solch eine Krone mir
Und führſt beim Klang der Glocken
Mich heim, von mir zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit unſchuldsvoll,
Ihr heimathlichen Räume,
Dann lebt auf ewig wohl!

Die alten Stimmen ſchweigen,
Ein neues Seyn bricht an,
Und ich bin ganz dein eigen,
Du lieber fremder Mann!“

Sie ſtand ſich tiefer neigend
Zum grünen Myrthenbaum,
Der aber wiegte ſchweigend
Sein Haupt zu ihrem Traum.
Und eine Thräne ſtürzte
Zur Myrthe niederwärts;
Was dieſe Thräne würzte,
War's Freude, war es Schmerz?

„Was hat ſie dir denn anvertraut,
Das holde Mädchen dort?
Sie hat ſo lang auf dich geſchaut
Und ſprach ein leiſes Wort.

Dann hat ſie dich zum Abſchied noch
In deinen Kelch geküßt;
O was ihr klugen Blumen doch
Für ſüße Dinge wißt!

Und war es denn ein leichter Kuß
Wie man die Schweſter küßt?
War's nicht vielmehr ein heißer Gruß
An ihn, der ferne iſt?"

Die kleine Blume ſah mich an
Und ſprach geheimnißvoll:
„Biſt du denn auch der rechte Mann,
An den es kommen ſoll?

O Blum'= und Mädchen=Heimlichkeit,
O ſüß verſtohl'nes Wort:
Sie flüſterte: bald iſt es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Und bin ich nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch mit Dank es an,
Den Gruß und auch den Kuß."

Ich beugte mich mit trunknem Sinn
Zum Blumenmund hinab
Und pflückte rasch den Kuß darin,
Den ihr das Mädchen gab.

Die Bäume des Lebens.

Weihnachtlied.

Chriſt ward geboren, und ſein Stern
Durchbricht der Mitternächte Dunkel;
Aus allen Fenſtern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenzweige tragen ſchwer
An goldner Frucht der Heſperiden,
Und Kinder tanzen rund umher
Und rings iſt alles Freude, Frieden.

Fürwahr, das iſt der ſchönſte Baum,
Der letzte aus dem Garten Eden,
Sind ſeine Aepfel gleich voll Schaum
Und ſeine Nüſſe hohl für Jeden;

Durch seine Nadeln zischt noch nicht
Der leidigen Erkenntniß Schlange,
Die Unschuld seine Früchte bricht,
Nicht Leidenschaft in blindem Drange.

Wie weit von diesem niedren Reis
Bis zu der Freiheit hohem Stamme,
Dem nackten, voller Blut und Schweiß,
Dem Städte glühn als Opferflamme?
Vom frohbewegten Reigenkranz,
Den Kindheit um den ersten schlinget,
Wie weit bis zum Mänadentanz,
Der wild ein Volk um diesen schwinget?

Dem Mann grünt eine Doppelwahl:
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,
Der eine, daß mit blankem Stahl
Zum Kampf er seine Lenden gürte,

Die andre, daß im engſten Raum
Er ſeinen Heerd erbau' und wahre;
So ſchwankt er zwiſchen That und Traum,
Und unterdeſſen fliehn die Jahre.

Hat er die Myrthe ſich erwählt,
So reizt ihn fremden Lorbeers Blüthe,
Und wenn er ſich um dieſen quält,
Lockt jener Schatten ſein Gemüthe;
Wohin er greift, ein Tantalus
Wird er ſich immerdar erſcheinen,
Vor Gier verſchmachtend im Genuß,
Zu Allem recht, nur nicht zum Seinen.

Getroſt! Zuſammen führt zuletzt
Der Scheideweg die Herkuleſſe,
Ein Ziel iſt allen vorgeſetzt,
Ein Baum: die dunkele Cypreſſe! —

In ihrem Schatten ſchläft ſich's wohl,
Und alle werden drin begraben,
Gleichviel welch Reis ſie zum Symbol
Des Lebens einſt erkoren haben!

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da ſchwingt ſich über Thal und Hügel
Ein herbſtlich Blatt hinauf zu dir
Und bringt dir auf des Windes Flügel
Den ſchönſten, wärmſten Gruß von mir;
Der ſoll ſich denen eng vereinen,
Die heute feiernd dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen
Mich ſelbſt in ihrem Kreis zu ſehn.

Und daß es doch ein Hymnus wäre
Von tauſend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht wie vor ein Heiligenbild!

Daß Töne in den Saiten ſchliefen
Wie Orgelklang und Sturmesmacht
Und jubelnd dir entgegenriefen,
Wie treu dein Sohn an dich gedacht!

O wenn mir ſchon ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einſt mein Sang mit Feuerzungen
An gleichgeſtimmte Herzen ſpricht:
Es war, es iſt ja deine Seele,
Die, Mutter, ſich in mir erſchließt,
Bald weinend ſingt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel ſchießt!

Wer lehrte mich durch Frühlings-Auen
Mit Frühlings-Sinn hindurchzugehn,
Die Wunder der Natur zu ſchauen
Und ihre Träume zu verſtehn?

Wer zog die ſchwankenden Geſtalten
Der Knabenbruſt zum lichten Tag
Und hieß zur Blüthe ſich entfalten,
Was keimend und gebunden lag?

Und wenn ich bang durch's Leben irrte,
Das früh zu dunkeln ſchon begann,
Wenn ſich mein Geiſt, der leicht verwirrte,
Mit düſtrer Träumerei umſpann,
So führteſt du mit frommer Liebe
Mich in ein freundliches Aſyl,
So fand der Blick, der thränen-trübe,
In deinem Aug' ein tröſtlich Ziel.

Wohl mit der Sehnſucht Bettelworte
An manche Thüre klopft' ich an,
Doch ward dem Wandrer keine Pforte,
Kein Herz dem Herzen aufgethan;

Wenn Andre kalt mich aufgegeben
Und meinen Liebesdurſt verhöhnt,
Haſt du mich mit dem kargen Leben,
Mich mit mir ſelber ausgeſöhnt.

Und wie du ſtets mit Mutterſorgen
Den kranken Liebling treu beſchirmt,
Wenn durch der Jugend grauen Morgen
Des Todes Schreckenshauch geſtürmt:
So haſt du auch mit ſtarkem Schilde
Den innren Feind mir abgewehrt
Und mich mit heiliger Frauen-Milde
Des Lebens Liebe neu gelehrt.

Ach, daß ein Gott mir Macht gegeben,
Nun dir als Schutzgeiſt nah zu ſein,
Wie wollt' ich deinen Weg durchs Leben
Mit Frucht und Blüthe reich beſtreun,

Wie ſorgſam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich zu den ewigen Sternen
Auf Ruhmesflügeln dich hinan!

Statt deſſen nimm mit alter Güte
Zum reichſten Feſt den ärmſten Gruß,
Als wär' er eine friſche Blüthe,
Auf deine Hand ein langer Kuß!
Fürwahr, der Gottes-Liederſegen
Wird heute erſt mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein ſpätes Blümchen feiernd trieb!

Erſte Liebe.

1.

Ich möchte wohl die Schildwach ſein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fenſterlein
Zu ſchildern Tag und Nacht.

Dann ſäh' ich ſie gleich Morgens früh,
Wenn ſich ihr Vorhang regt,
Und ſpät am Abend ſeh' ich ſie,
Wenn ſie ſich niederlegt.

Des Tages ſchreit' in ſtillem Lauf
Ich unten hin und her;
Sie ſchaut herab, ich ſchau' hinauf,
Was braucht die Schildwach mehr?

Doch kommt ſie ſittſamlich einher
Und tritt aus ihrem Haus,
So präſentir' ich das Gewehr
Und rufe Wache 'raus.

Und wann es ſchneit und wann es ſtürmt,
Dann deck' ich mich in Ruh,
Vom Schilderhauſe traut beſchirmt,
Mit meinem Mantel zu.

Dann freu' ich mich am Sonnenſchein,
Daran mir's nie gebricht,
Bei Tag aus ihren Aeugelein,
Zu Nacht aus ihrem Licht.

So halt' ich ſie in ſteter Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Kommt gar ein lüſterner Geſell'
Dem Haus und ihr zu nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und ſchreie: Halt! Wer da?

Bei Gott, die Schildwach möcht' ich ſeyn,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fenſterlein
Zu ſchildern Tag und Nacht!

2.

Ich ſaß im ſtillen Erkerlein
Begnügt zu ihren Knieen,
Sah ihre Augen licht und rein
Gleich Sternen ob mir ziehen
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn,
Ich ſchier in Luſt vergangen.

Was wollt' ich, was bedurft' ich mehr,
Als jene liebe Stelle?
Der Schwarm von Menſchen rund umher,
Muſik und Kerzenhelle,
Die ganze andre arme Welt
War weg und war vergeſſen,
Als wir ſelbander treu-geſellt
Am Fenſterlein geſeſſen.

Und wie wir uns ſo ganz genung,
So ganz vereinzelt ſchienen,
In traulich-halber Dämmerung
Verſteckt von den Gardinen:
Da plötzlich kam mir doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen,
Der Vorhang möchte niedergehn
Und ewig uns verhüllen!

3.

Sie ſchaute mir in's Aug' hinein
Und ſprach: Was glänzt und glüht dadrein?
— Ei kennſt du denn dein Angeſicht
Und deine eig'nen Züge nicht?
Die glühen, die glänzen,
Ein Bild in Rahmens Gränzen!

Sie legte die Hand auf's Herze mein
Und ſprach: Was klingt und klopft dadrein?
— Da ſchlummern Lieder klein und groß
Wie Kindlein in keuſchem Mutterſchooß,
Die ringen, die dringen,
Zu dir emporzuklingen!

4.

In ihrem weichen Arm zu liegen
Hat mir mein ſüßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Buſen darf ich wiegen
Das müde traumbelad'ne Haupt;
Da ruh' ich ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lauſche ihren Herzensſchlägen
Und ſchaukle mich ſo lind, ſo leicht.

So ſchwimmt ein Kahn auf Waſſerwogen,
Ein herrenloſer, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehen-Bleiben
Von keinem Ziel und Halt nicht mehr;
Er möchte immer weiter treiben,
So weit, ſo weit wie's ewige Meer.

5.

Ich wollte dichten in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Küßt mir die tolle ſpielende Dirne
Alle Gedanken raſch von der Stirne,
Alle Reime friſch vom Munde:
Dichterſtunde!

Ich wollte ſterben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Schon lag ich geſtreckt wie auf der Bahre,
Da fährt ſie mir neckend durch die Haare
Und küßt mich lebendig mit rothem Munde:
Todesſtunde!

Ich wollte leben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Ich umſchlinge ſie ſtark wie ein ganzer Mann,
Da ſchaut ſie mich tief und flehend an
Und weint, bis daß ich beſiegt mich wende:
Seliges Ende!

6.

Ich weiß nicht, ſoll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebes-Augen ſanft-verweint
Auf mich herniederblickt und Friedens-Zeichen
Behaglich in die wilde Seele ſcheint?

Biſt du nicht eh'r, vom Himmel hoch geſendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die, weil ihr Strahl das blöde Auge blendet,
Die Bruſt durchflammt mit heißem Liebe-Leben?

Verwechſelt däucht mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen iſt:
Du biſt mein Mond am hellen Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne biſt.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Mit deinem Frieden füllest du es ganz,
Und meine Nächte, lebende Gedichte,
Tauchſt du in heißer Träume Glut und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh' deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne
Wie Flut und Ebbe ſtrahlendurſtig auf!

7.

Nun, da dein Auge von uns ſcheidet,
Geht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat er ſich grün gekleidet,
Jetzt wieder in ſein grau Gewand.
Was ſoll ein Weſt, der dich nicht fächelt,
Die Blume, die dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat er zu früh gelächelt,
Du ziehſt, und er zieht weiter mit.

Schon ſeh' ich euch von dannen jagen,
Gefolgt von einem ganzen Chor:
Zephire ſchwärmen um den Wagen,
Und Schmetterlinge reiten vor;
Du aber ſchwebſt auf goldner Wolke
An ſeiner Rechten ſtolz dahin
Und winkſt dem muntern Elfenvolke
Den Abſchied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von unſ'rer Erde,
Gehört ihr ſchon dein Bild nicht an;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Feengeſpann!
Nimm Lenz und Licht und Luſt und Liebe,
Nimm's mit, wenn du es uns vertreibſt:
Hier frommt es nicht, wenn es auch bliebe,
Hier bleibt es nicht, weil du nicht bleibſt!

So dich und ihn zumal vermiſſen,
Bei Gott, das iſt ein ſchlimmer Tag!
Da ſteh' ich traurig und zerriſſen
Und ſtarre eurem Zuge nach!
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er ſchwinden,
Dort bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dies welke Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

8.

Verſtecke dich nur heute nicht,
Wenn ich des Weges geh';
Du liebes Frauen=Angeſicht
Nur heut' verſtecke dich mir nicht,
Daß ich noch eins dich ſeh'!

Am Erkerfenſter wohlbekannt
Ein Weilchen bleibe ſtehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die blauen Aeuglein abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern;
Das ſollte in die Welt hinein
Mein beſter Reiſe=Engel ſeyn,
Geſandt von Gott dem Herrn!

9.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel ſtehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie ſie kommen, wie ſie kreiſen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie ſo ganz in ewigen Gleiſen
All ihr Sein befangen ſcheint.

Daß ich ſo dich lieben lernte,
Friedlich nah und friedlich fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens ſchöner Stern!
Jeder Sinn nach dir gerichtet,
Jeder Blick in dich verſenkt,
Alles Herz von dir gelichtet,
Aller Lauf durch dich gelenkt!

Doch kometengleich getrieben
Raſtlos auf- und ab-gejagt,
Braust mein ungeläutert Lieben
Wie die Windsbraut durch die Nacht,
Bis es, irrend gleich dem Blitze,
In mein Herz zurückgekehrt,
Sich in seiner eig'nen Hitze
Unbefriedigt selbſt verzehrt.

10.

Fenſter zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht.
Drunten wandl' ich hin und wieder:
Ob ſie ſchlummert? Ob ſie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie ſorglich aufgeräumt,
Hier die Liebe, die beſchaulich
Von der Stätte droben träumt!

Sieht das Lager, welches einſam
In beſchirmter Ecke ſteht,
Von der Unſchuld und gemeinſam
Von verbot'nem Wunſch umweht,

Sieht das Kiſſen, das geſchmeidig
Die gelockte Scheitel wiegt,
Und wie ſich die Decke freudig=
Zitternd um die Glieder ſchmiegt.

Sieht im Schlafe hingegoſſen
Jenen Leib, ſo ſüß gebaut,
Jene Aeuglein feſt geſchloſſen,
Die ſo klar am Tag geſchaut,
Sieht die Tücher und die Bänder,
Die ſie züchtig von ſich warf,
Und das reichſte der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Dunkle Kammer, einſam Bette,
Wo ein Mädchen träumend ruht,
Menſchliche und heilige Stätte,
Kühl und doch voll tiefer Glut,

Steh' in jungfräulichem Frieden,
Eines Engels enges Zelt,
Streng von aller Welt geſchieden,
In dir ſelber eine Welt!

Aber aller Träume ſüß'ſter
Fülle dich mit ſeinem Duft,
Schweb' in heimlichem Geflüſter
Gaukelnd durch die laue Luft,
Halte mild die Bruſt umfächelt,
Die ſich ſeufzend hebt und dehnt,
Geb' ihr, die im Schlafe lächelt,
Das, wonach ihr Herz ſich ſehnt.

Fenſter zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Nur noch einmal hin und wieder;
Ob ſie ſchlummert? Ob ſie wacht?

O der Liebe zweier Herzen,
Die nur träumend glücklich iſt,
Die getrennter Tage Schmerzen
In getrennter Nacht vergißt!

Erſte Leiden.

1.

Sonne rief der Roſe,
Rief mit Blick und Wort;
Als die Roſe keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick;
Als das Herz ihr folgte,
Zog ſie ſich zurück.

Roſe mußte welken
Und das Herz mit ihr;
Liebchen, meine Sonne,
Gott vergebe dir!

2.

Es winkt mir des Berges duftiger Arm
Noch einmal, noch einmal zurück,
Mich feſſeln die Weſte lockend und warm
Und der Sonne freundlicher Blick.

Ach, halt mich nicht auf, du rauſchender Wald,
Du Sonne, du ſanftes Wehn,
Sah doch die Geliebte lächelnd und kalt
Mich fort in die Fremde gehn!

3.

Hier hab' ich so manches liebe Mal
Mit meiner Laute gesessen,
Hinunter blickend in's weite Thal,
Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich klang es so froh und so hehr,
Und über mir tagt' es so helle,
Und unten brauste das ferne Wehr
Und der Weser blitzende Welle.

Wie liebender Sang aus geliebtem Mund,
So flüstert' es rings durch die Bäume,
Und aus des Thales offenem Grund
Begrüßten mich nickende Träume.

Da ſitz' ich auf's Neue und ſpähe umher
Und lauſche hinauf und hernieder,
Die holden Weiſen rauſchen nicht mehr,
Die Träume kehren nicht wieder.

Die ſüßen Bilder wie weit, wie weit,
Wie ſchwer der Himmel, wie trübe!
Fahr wohl, fahr wohl, du ſelige Zeit,
Fahr wohl, du närriſche Liebe!

4.

Die Wolken ziehen ſchwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Es ſingt der Wind ſein Wiegenlied
Und ſchlägt an Fenſter und Bäume:
Ob ſie wohl herüber zu mir ſieht,
Verſenkt in liebende Träume?

Die Woge ſchläft, die Welt iſt ſtill,
Die Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein heißes Herz nicht ſchlafen will,
Es kann nur weinen und lieben.

5.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmisch-schnell und schwarz geballt,
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald!

Letzte Blume schmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt sie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeß'ne Traube,
Und die Wasser strömen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und mich!

6.

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt,
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich freundlich begrüßt.

Die Züge lebten in warmem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn,
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sey ein Wunder geschehn.

Da hab' ich zur letzten guten Nacht
Noch einmal dein Bild geküßt;
Mir ist, als hättest du gelacht
Und als ob ich weinen müßt'!

7.

Lieber, warum hülleſt du
Froſtig dich im Mantel zu?
Warſt doch einſt ſo lebenswarm
Als du lagſt in meinem Arm,
Blühteſt einſt ſo roſenroth,
Jetzo biſt du bleich und todt?

Seit du mich verlaſſen haſt,
Hat mich böſer Froſt gefaßt:
Nur noch einmal ſchau mich an,
Wie du einſt ſo oft gethan,
Dann, mein Liebchen roſenroth,
Frier' ich mich getroſt zu Tod.

8.

Es jubeln die Gäſte beim Hochzeitsmahl,
Trompeten erſchallen laut,
Es gleist der Saal, es kreist der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger ſitzt in dem bunten Schwarm,
So ernſt und ſo leichenweiß,
Die treue Zither hält er im Arm
Und ſinget der Liebe Preis.

Und als des Feſtes Königin hold
Ihm kredenzt den funkelnden Wein,
Da fällt in ſeinen Becher von Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und als er mit gierig ſchlürfender Haſt
Den goldenen Becher geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Raſt,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt es ihn alſobald
Aus dem feſtlich ſchimmernden Haus
Hinaus in den dunkel ſchauernden Wald,
In die froſtige Nacht hinaus.

Der Nordwind wühlet durch ſein Haar,
Die Bäume ſtarren ihn an,
Und droben leuchtet der Mond ſo klar,
Wie einſt ihr Auge gethan.

Fern donnert der Waſſer mächtiger Schwall,
Fern brandet das nächtliche Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all'
Sie jagen hinter ihm her.

Und durch den Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinſende Stimme, die ſpricht:
Entlaufe mir nur, du toller Geſell,
Dir ſelber entläufſt du nicht!

Reveille.

Nun genug der ſtillen Nächte, nun genug der ſtillen Lieder!
Streckt euch, ihr verträumten Verſe, dehnt zu Maß und Kraft die Glieder!
Seht durch die Gardine ſchimmert ſchon der Morgen in's Gemach:
Nun iſt's Zeit, du Siebenſchläfer; blinder Heſſe, werde wach!

Fei're nicht in kleinen Freuden, nicht in eignen Liebesſchmerzen,
Dich und deine Dichtkunſt ziehe groß am Zeit- und Volkes-Herzen,
Mit des Liedes Heertrompete, mit des Reimes Trommelſchlag
Wecke, was in dir und Andren ſchon zu lange ſchlafend lag!

Horch, es raſſelt die Reveille auf den Märkten, durch die Gaſſen;
Wollt Ihr Euch vom vollen Morgen in den Federn faſen laſſen?
Wacht der Wiederhall im Steine, eh' das Menſchenherz erwacht?
Draußen Tag und friſche Regung, hier allein noch ſtumme Nacht!

Wirble, Lied, vor den Paläſten, vor Kanzleien und Kaſernen,
Daß der Garde bunte Trommler erſt von dir das Handwerk lernen;
Schmettre, Jerichopoſaune, bis die letzte Schranke fällt,
Die das kleine Heſſenländchen ſcheidet von der großen Welt.

Nur an einer Stelle dämpfe ſich dein Ton zu dumpfer Trauer:
Einen Leichenmarſch beginne an bekannter Kerkermauer;

Und vor jenem Erkerfenſter, blumenreich und ſonnenhell,
Dort aus ſüßer Angewöhnung ſchlag zum letzten Mal
Appell!

Wo das Spiel des Krieges Mode und ſolenne Wachtparade,
Billig iſt's, daß auch der Dichter da ſein Heer zur Muſt'=
rung lade;
Ha! wie funkeln ſeine Waffen in dem rothen Strahl der
Früh'
Und wie ſtolz, wie ſchmuck das Häuflein! Achtung, es
paſſirt Revue!

Auf dem Friedrichs-Platz.

Blicke nicht ſo ernſt hernieder, ſtehe nicht ſo ſtreng und bleich,
Marmorſchatten eines Fürſten, theil' mit mir dein nächtlich Reich;
Oeffne die erſtarrten Ohren, einſt der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit gütigen Sinnen eines Enkel-Dichters Worte!

Traun, ich hab' dich oft bedauert, wenn dein Bild ſo einſam ſtand,
Während einſt ein Kranz von Schmeichlern dich ſchmarotzeriſch umwand,
Wenn dein Haupt, das kronenloſe, trauernd in die Nebel ragte
Und der Wind zu deinen Füßen Staub und Schnee zuſammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter ſteheſt du verlaſſen da,
Nur der Fremde lieſt noch lächelnd: Friderico Patria:
Ob dem Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter führten.

Aber du mit leeren Augen, ſtolz vom Steingewand umwallt,
Blickſt hernieder auf die Menſchlein, ewig jung und ewig alt,
Auf die Stutzer, ſo vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, ſo ſich ſchwitzend dort zu Helden exerziren,

Nieder in die nackten Straßen jener ſtillen, ſchönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erſchaffen hat,
Auf das Viertel wo ſich vornehm Adel und Milizen ſpreizen,
Wenn die Bürger dir im Rücken ſelbſt mit Raum und Helle geizen.

Weißt du noch wie deine Heſſen einſt für dich geſtorben ſind,
Und wie jenſeits der Atlantis ſchläft manch' braves Landeskind?
Weißt du, wie hier ſieben Jahre jenes Völklein dominirte,
Das, als Gaſt von dir verhätſchelt, deinem Namen tief hofirte?

Blut- und Sünden-Geld, wo blieb es? Fremde Kunſt, wohin zerſtreut?
Wo die Grazien und Muſen, die ſich deiner Gunſt gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, ſie liegt zerſplittert,
Und wie du ſind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert.

Wende dich vom Muſentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaist, verſchloſſen, deiner Aera prächtig Grab,
Schau von deiner öden Höhe ſuchend in die öde Runde:
Alle Kunſt in deinen Landen ſtarb mit dir zu ſelber Stunde.

Letzter Landgraf, dreh' verzweifelnd dich im Grab, im Bilde um!
Deine Zeiten ſind verſchollen, deine Völker trauern ſtumm,
Und der Zukunft banger Seher, des Vergang'nen ernſter Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend-todt ein Heſſen-Dichter.

Ständchen dem Ständehause.

Grüß dich Gott, du viel=geſchmähtes, viel=belobtes Ständehaus,
Dich und die, ſo rechten Geiſtes in dir gehen ein und aus,
Grüß dich Gott mit deiner Schnirkel=Schnörkel= und Pilaſter=Pracht,
Ständehaus, du nicht zum Staate, ſondern für den Staat gemacht.

Hätte ich dich müſſen bauen, du der Heſſen Ständehaus,
Schauteſt du vielleicht nicht beſſer, doch gewiß ganz anders aus;
Denn ein Dichter baut mit Worten, leicht und luftig, hoch geſtreckt,
Dafür dichtet ſteif und ſteinern mancher Meiſter Architekt.

Erſtlich hätt' ich wohl dein Antlitz vor dem Volke nicht
verſteckt,
Nicht den theuern Haufen Steine ſchlau mit Grünem zu-
gedeckt;
Denn ein Ständehaus ſoll ſtehen hell und hoch ob allem Land,
Wie zu Rom das Capitolium, wie die Burg auf Zion ſtand.

Auch die Kuppeln, Urnen, Säulen, Ecken hätt' ich mir
geſpart:
Denn Ein Styl, ſo drin wie draußen, das iſt Landtags
beſte Art;
Aber Ständer ſtark und ſtattlich gäb' ich dir, vier ganze
Reih'n,
Zum Gedächtniß, daß die Stände unſ'res Staates Stän-
der ſey'n.

Sieh, ſo viele dunkle Kammern hätt' ich dir nicht zuge-
dacht,
Weil der Deutſch' aus vielen Kammern ſelten was Ge-
ſcheites macht;

Aber eine Sitzungs-Halle ſchlüg' ich auf recht licht und frei,
Daß darinnen auch in Wahrheit ächter, deutſcher Land-Tag ſey.

Sieh, das ſchmucke Licht von oben gönnt' ich dir wahrhaftig auch,
Wenn es ſchon im guten Heſſen nur bei Dachgemächern Brauch;
Aber Licht von allen Seiten ſoll damit vereinigt ſeyn,
Denn nur ſo kommt gleiche Helle in den gleichen Raum hinein.

Sieh, am Dach ſo viele Spitzen hätt' ich auch nicht ausgehängt,
Dran das Haus penibel-kletternd ſich zum Nachbar-Giebel drängt;
Aber unten, tief und ſteinern, wäre mir gelegt der Grund,
Höhe kommt ſchon mit den Jahren, wo die Tiefe fein geſund.

Sieh, des Saales Wand und Decke hätt' ich künſtlich ſo gebaut,
Daß man deutlich alles drinnen höre, wie man deutlich ſchaut:
Aber jetzt iſt's ein Parliren, wirrer als im Parlament,
Daß kein Menſch des And'ren Worte, kaum die eignen recht erkennt.

Sieh, mit ſo viel Waſſerfarbe hätt' ich drin nicht aufgeputzt,
Anders ſey das Haus des Landtags wie ein Landhaus zugeſtutzt;
Aber vaterländiſche Bilder, aber Büſten ſollten ſtehen
Und aus ihren hohen Niſchen mahnend in die Zukunft ſehen.

Endlich, ſo viel' Thor' und Thüren hätt' ich nimmer angewandt,
Daß nicht gleich für jeden Thoren eine Hinterthür zur Hand:

Aber Eine Rieſenpforte, jedem offen, jedem gleich,
Wie die eine weite Thüre in das weite Himmelreich.

Und darüber ſollte ſtehen, daß es Jeder leſen müßt',
Keine Inſchrift voller Deutung, nicht ein Spruch von Jeſu-Chriſt;
Nein, ich hätt' in Ellen-Lettern groß und golden angebracht:
Haus des Janus, zu im Frieden, und im Kriege aufgemacht!

Eine Sage.

Altheſſiſch

Im Scharfenſtein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufſchlag und wie Schwerterklang tief innen hörſt du's beben;
Das rauſcht ſo dumpf, das klirrt ſo ſchwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg ſich kreiſend hebt und aufthut aller Orten.

Dann ſtürzen aus der Kluft heraus viel reiſige Geſellen,
Die ſich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen ſtellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde
Und um den Führer ſammelt ſich das dunkle Heer geſchwinde.

Fort brauſen ſie in's bange Thal, daß helle Funken ſpringen,
Sie tummeln ſich, ſie hetzen ſich auf Sturm- und Wolken-
Schwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberſtand! Die Stunde hat ge-
ſchlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer
wagen!

Der Scharfenſtein der kennt die Mähr aus alten Römer-
tagen:
Da ward an ſeinem ſteilen Fuß die große Schlacht ge-
ſchlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut ſich trinken
Und Romas Adler ſieggewohnt in deutſchem Staub ver-
ſinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeſchoſſen,
Vom Feind und Felſen allerſeit die Römer eingeſchloſſen:
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie ſtürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelſchnitt, geſenkten und verdorrten!

Da warf ſich in der höchſten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator ſtolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du beſter Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dieſem Sklaven-
Lande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis
Brauen,
Im Nu zerſpaltet ſich der Berg entſetzlich anzuſchauen,
Verſchlungen iſt ſo Freund wie Feind in dunklen Felſen-
riſſen,
Und drüber ſieht man ſtarr und ſtumm den Scharfenſtein
ſich ſchließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müſſen aus der deutſchen Gruft die Wälſchen ſich
erheben,
Den Weg nach Süden ziehen ſie, ein langes Heer von
Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim erſten Hahnenſchrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenſtein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut ſich ob dem letzten Mann ganz todtenſtill zuſammen.

Ein Mährchen.

Neuheſſiſch.

Letzte Nacht hat ſich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Wilhelmshöher Berge ward gehört ein wüſtes Klingen,
Ein Geräuſch von Rieſenſchritten, drunter laut geſtöhnt die Erde,
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht geweſen noch Advent für die Geſpenſter
Hat ein Weiblein ſacht und ſchüchtern aufgemacht ihr Kammerfenſter
Zuzuſehn warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geſchnaube und Gepolter ungebet'ne Gäſte hauſen.

Doch der Kreuze ſchlug ſie dreie und zurück in's warme Bette
Zog's die ſchlotternd-kalten Glieder an der Furcht gewaltiger Kette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verſchneiten Berges-Pfaden
Schreiten ſah den großen Chriſtoph, mit der Keule Wucht beladen.

Ganz leibhaftig wie er droben auf der ſtolzen Pyramide,
Seit die Menſchen denken können, ſtand, der herrliche Alzide,
Niederſchauend von den luftigen, wind-umbrausten Winterwarten
Auf das Thal zu ſeinen Füßen wie auf einen bunten Garten.

Freilich, eine ſchlechte Schildwacht hat der Recke dort geſtanden;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er gehn in ſeinen Landen,

Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn franzöſiſch taufte
Oder für den alten Herren ſeine Dienſte neu erkaufte.

Lehnend auf der ehernen Keule, rings umwogt von grauen Wettern,
Fühlt' er fremde Zwerge täglich auf dem Rieſenleibe klettern,
Hörte blaſen die Tritonen, ſah die Waſſer ſchäumend ſpritzen
Und blieb ſtumm und unbekümmert ſtehn auf ſeiner Feſte Spitzen.

Endlich einmal hat's im Herzen tief gewurmt dem Götterhelden,
Daß von alten Werken einzig ſeiner Chronik Bücher melden;
In den Fäuſten ſtach es, brannt' es, ſeine Keule hüpfte munter,
Und in drei gewaltigen Sätzen ſchwang er ſich in's Thal hinunter.

Alſo, daß die Lindenbäume der Allee wie Halme krachten,
Daß die blinden Heſſen drunten clairvoyant vom Schlaf erwachten,
Daß ſogar ein Leibgardiſte, was ſeit Chriſto nicht geſchehen,
Schier ſein „Wer da!?“ ganz vergeſſen, als er ihn hat kommen ſehen.

An der Stadt verſchloſſne Thore klopft der Held in wildem Grimme:
„Ich will Arbeit, Arbeit gebt mir,“ alſo fleht die Donnerſtimme,
Bis des Raths getreue Väter ſich bei Nacht geſchwind verſammeln,
Um dem thatendurſtigen Rieſen ein Beſcheidchen zuzuſtammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht nemäiſche Löwen auf den habichtswalder Wegen?

Kämpfen mit zerſchnitt'nen Brüſten nicht der Chatten wilde Töchter
Siegreich gleich den Amazonen wider Eu're beſten Fechter?"

Tief beſtürzt verharr'n die Väter, da die Frage ſie vernommen,
Bis dem Jüngſten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
Laßt ihn ziehn mit Paß und Karte, räth er flüſternd den Kollegen,
Daß er ſelbſt ſich Arbeit ſuche in der Stadt und auf den Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, ſuchend nach der wilden Hyder,
Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzbezeichnet, giftgeſchwollen, dunkel-ſchleichend wie die Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirsch, dem Eber ſuchend,
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend;
Denn in den verheerten Forſten war er ſeit dem frühen Morgen
Einem Häslein nur begegnet, unſchuldsvoll im Schnee verborgen.

Und zum dritten ging der Recke ſuchen nach den Amazonen,
Und zum dritten kam der Recke wieder ohne Siegeskronen;
Denn im Land die Frauen waren ſammt und ſonders Fräulein worden
Und ſtatt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Waſſer-Orden.

Da zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuſpüren;
Und der Löwen fand er viele, prangend über Wirthshausthüren,

Züngelnd auf Accise-Posten, auf Papier mit Stempel-Tatzen,
Ausgeprägt auf Hessengroschen, die da heißen Strebekatzen.

Drauf entfährt ein hoch Gelübde, eins beim Styx, der Riesenkehle:
Gebt mir Arbeit, schreit er drohend, eh' ich mir sie selbst erwähle!
Und mit Zittern und mit Zagen seufzt der Jüngste unter diesen:
Leist' uns denn den Dienst, denselben, den Augias du erwiesen!

Und am Morgen ging der Recke suchen auf gewohnte Weise,
Aber erst nach fünfzig Tagen kehrt' er heim von seiner Reise.
Herr, so sprach er kleinen Muthes, wollt Euch Jemand Andres dingen,
So viel Mist, wie ich gefunden, kann auch Herkules nicht zwingen.

Und die Väter ſtehn gerettet. Denn der Rieſe mit der Keule
Flieht beſchämt, geſenkten Hauptes, mit laut klagendem Geheule;
Flugs in drei gewaltigen Sätzen ſteigt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Unſer Weiblein ſieht frohlockend, als der Morgen eben helle,
Ihren großen Chriſtoph wieder droben an der rechten Stelle;
Ja, ſie meint, es ſey ihr alles wohl ein böſer Traum geweſen,
Maßen ſie ſich Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in Schlaf geleſen.

In der Au.

Euch begrüß' ich, Steingebilde, Pförtner dieſer Zauberhallen,
Laßt durch euer Frühlings-Märchen den entzückten Sänger wallen,
Froh der Stille, die ſich labend wie ein Sabbath rings verbreitet
Und gleich Paradieſes-Strömen durch die durſtige Seele gleitet.

Dort wie ſchön, wo Silberwellen um ein blumig Eiland ſpühlen,
Wo durch dunkle Tannenwipfel Aeolinen-Klänge wühlen,
Wo die Weiden furchtſam ſtrebend in den Weiher niederhangen
Und geſtreckte Buchenſtämme ſäulengleich den Schritt umfangen.

Dort wie ſchön, wo grüne Bänke zur Idyllen-Ruhe laden,
Wenn zwei Menſchen ſich begegnen, ſtaunend, auf verſchlung'nen Pfaden,
Wo durch heiliges Wüſtenſchweigen der Faſanen Schreie gellen,
Und die Schwäne, ſtolz und friedlich, ſteuern durch die blauen Wellen.

Nur zu Zeiten hör' ich plötzlich ſtampfen in den grünen Gängen,
Einen Reuter blankgewaffnet ſeh' ich raſch vorüberſprengen,
Wie durch der Sahara Steppen, Traumgeſicht der Wanderſeele,
Staubumweht ein Berber hinſchießt auf harttrabendem Kamele.

Und in ſandbeſtreuten Wegen unter ſich'rem Waldesdüſter
Wandelt dort ein liebend Pärlein in vertraulichem Geflüſter;

Sachte, ſachte, daß die Bäume, daß die Vögel nicht erwachen
Und die Fiſchlein, ſo im Teiche goldig ihre Sprünge machen!

Alſo durch des Frühlings Hochamt, das die ſtille Au bereitet,
Lieb' ich es allein zu wandeln, eh' der Tag zu Ende ſchreitet,
Kindlich fromm, wenn durch die Haare das Gebet des Abends ſäuſelt
Und ſich um mein Haupt behaglich der Cigarre Weihrauch kräuſelt.

Alle Vögel, die da ſingen, haben mir ein Lied zu ſagen,
Alle Zweige, wind-geſchüttelt, wollen mir ein Leides klagen,
Alle Wellen kommen grüßend, küſſend zu mir hergefloſſen,
Und der blaue Himmel hält mich wie ein Vaterarm umſchloſſen.

Spät erſt, wann vom Abendrothe nur die höchſten Pappeln glühen,
Muß ich, ſatt des Wundervollen und beſchwichtigt heimwärts ziehen;
Haſt ja alles dort gefunden, ſag' ich mir im Scheiden immer,
Alles, bis auf Eines: — Menſchen! — und, Gottlob, die ſuchſt du nimmer!

Auf dem Königsplatz.

Schlafen rings in dumpfer Stille ſonder Licht und Wiederhall
Jene hohen Häuſerreihen und darin die Menſchen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner ſpäten Stimme die vermißte Antwort gebt.

Horch: da drunten braust und brodelt's wie ein unterirdiſcher Bach,
Gellend, ſchwellend, hallend, ſchallend ruft es meinem Rufe nach,
Siebenmal in weitem Kreiſe ſpaltet ſich ein lautes Wort,
Und die Nacht auf ſchwarzem Flügel weht es in die Ferne fort.

Wunder, daß die Kieſel leben, wo das Leben Kieſel ward,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Ohren duldſam alles aufbewahrt,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Lippen alles treulich wiederſummt
Und mit ſeiner eigenen Weisheit dann und wann dazwiſchenbrummt!

Ja, erzähle aus der Tiefe deine nächtige Wundermär
Jenen Leuten, die gelaſſen ſchreiten dieſes Weges her,
Kann' es in die tauben Ohren, was du ſchweigend hier erlauſcht,
Was wie Frühlingsdonnerwetter zündend durch die Seelen rauſcht.

Sprich von einem Kaiſerbilde, das allmächtig einſt hier ſtand,
Deſſen Namen unvertilgbar ſtrahlt aus übertünchter Wand,

Von dem Brunnen ſprich, der kühlend dort aus deinem Grunde ſprang,
Von dem Poſthorn, das dich weckend alle Stunde hier erklang.

Sprich, wie jene Herrn-Paläſte ſich urplötzlich umgedreht
Gleich dem Hahn auf ihrem Dache, wann der Wind wo anders weht,
Wie das Bild, das Bild des Kaiſers, jüngſt ein ſtaubumkrochener Gott,
Frecher Fäuſte Spielwerk wurde und ſein Name Bubenſpott.

Haſt du treuer ſie behalten, jener Tage fremden Klang,
Welcher wechſelnd, Weſt und Oſten, tönte dieſen Platz entlang?
Gieb zurück der ſieben Jahre wankelmüthig Loſungswort:
Rechts Jerome, und links der Kurfürſt; Franzmann hier, Koſacke dort!

Schüttle dich, du hartes Pflaſter, und erklinge ſiebenfach;
Einen Seufzer, Echo, ſtöhne ſtill der Weltgeſchichte nach:
Du biſt todt. Auf dieſen Steinchen, kunſtgerecht und buntgefügt,
Wird mit Hökerweiberkörben und mit Schiebekarrn gepflügt.

Doch ob alles um uns ſchweige, ich und du wir ſind nicht ſtumm;
Denn ein Tag muß endlich kommen, wann die lange Nacht herum,
Und wo Steine Ohren haben, fällt's vielleicht den Steinen ein,
Daß auch reden kann zu rechter Zeit ein rechter Pflaſterſtein.

Das Geſpenſt der Kattenburg.

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme
ſchallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgeſtalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, ſchlotternd mit den
langen Händen,
Angethan mit einem Rieſen-Paar Gamaſchen um die
Lenden.

Durch der Neſſeln Urwaldsdichte tappt ſie, „Ein und zwanzig
Zwei,“
Taſtet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüſtenei,
Bis ſie an der Kellerpforte ſich geſpenſtig niederkauert
Und mit ihren ſpitzen Nägeln emſiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgerölle gräbt der Geiſt in ſtiller Haſt
Ein geliebtes ſüßes Etwas, das er ſanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit welken Lippen, das er an den Buſen drücket,
Und womit er Freude-zitternd endlich ſeinen Schädel ſchmücket.

Wißt ihr, was der Geiſt, der irre, hinten trägt an ſeinem Schopf,
Seht ihr's wehn im Mondenſcheine? Kennt ihr das? das iſt — ein Zopf,
Iſt ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und ſtrotzend, ſtreng gemeſſen,
Fettgewichst und glattgewickelt, daß kein Härlein drin vergeſſen.

Und der Zopf voll ſtolzen Schwunges tanzt um den entzückten Geiſt,
Wenn in wirbelſchnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreist,

Und der Zopf voll ſanfter Anmuth hängt am Rücken lang hernieder,
Wenn der Geiſt auf mooſigem Steine ausgeſtreckt die müden Glieder.

Du mein Zopf, ſo ruft er jubelnd, noch vom Wiederſehn berauſcht,
Als er zärtlich Blick und Küſſe mit dem ſchwarzen ausgetauſcht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beſte Zierde,
Marſchallsſtab für Heſſens Helden, Ehrenſäule ihrer Würde.

Alſo, wie du heut mir lächelſt, ſchlank von Wuchs und zierlich krumm,
Streifteſt du vor langen Jahren in der Welt um mich herum,
Folgteſt mir zu heißem Streite an Amerikas Geſtade
Und gabſt treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O der Pracht, wenn ſteif und ſtattlich, in gemeß'nem Gänſeſchritt
Unſer Heer vorüberſchwankte, und die Zöpfe ſchwankten mit;
All' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
All' ein Geiſt, wie an des Puders makelloſer Jungfern-Reinheit!

Weh', daß ich den Tag geſehen, da der Mode frevler Fluch
Gleich dem Blitz aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe ſchlug,
Da die Scheere blank und ziſchend unſer Simſonstheil beſchnitten,
Da wir unter eig'nen Händen Abälard'ſchen Schimpf erlitten!

Ja, ſie ſchmähten unbeſonnen, was ihr Blödſinn nicht verſtand;
Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,

Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Krieges-
horden
Iſt an ſeinem Zopf freiwillig damals Abſalom geworden.

Aber ich, mit ſtillen Thränen that ich was mein Herr
befahl;
Noch zur Stunde ſchmerzt die Wunde vom verruchten Wei-
berſtahl,
Und die Leiche, die geliebte, trug ich ſtill an dieſe Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße ſie den Hort verſchwiegen
hette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn beſſer eure Tage, die mit kahlem Schopf und
Kopf?
Gebt doch Zeugniß hier in dieſen Höfen, hier in dieſen
Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh
zerfallen!

Preist mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeſchößt,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Naß herunterflößt:
Leichtbeſchuht, zum ſchnellen Laufen, mit geſtutzten Sklaven-
haaren
Sind ſie nimmer Mavors Söhne, wie wir's mit den Zöpfen
waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche
Reſpekt,
Wenn der Rohrſtock des Sergeanten die Rekruten nicht
mehr deckt?
Wo der Maßſtab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem
Muthe,
Wenn der Zopf nicht mehr wie ſonſten inn'rer Schätze
Wünſchelruthe?

Wie der Zopf, ſo auch der Burſche: bei dem rechten voll
und ſtraff,
Bei dem ſchlechten wie von Mäuſen angefreſſen, dürr und
ſchlaff,

Bei dem rechten kühn ſich ſchwenkend und im Bogen aufwärts ſteigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem ſchlechten niederzeigend.

Ach, die ihr verblendet ſchmähet, ſie iſt hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer befreit,
Doch des hüte heut und fürder der Soldaten ſich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänſefeder! —

Murmelnd hat's der Geiſt geſprochen, als vom Martinsthurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geſchwinde Stöße gab:
Darauf fährt er ſtumm zuſammen, küßt den Zopf zum letzten Male
Und verſinkt im Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem Strahle.

Osterwort.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Droben ſtand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporſteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend ſich das traute Thal der Lahn,
Und mit erſten Maienblicken ſchaute draus der Lenz mich an.

Geiſter einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben ... ſcholl's von der Genoſſen Munde;
Ein Erinnern ſtill und innig ging wie Sonntagsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umſchlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter," spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger; —
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich, entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Hesse sein vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,

Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend ſich erhob,
Wie vor ſeines Mundes Hauche Liſt und Macht in Spreu zerſtob?

Sah ich nicht in Gips gegoſſen dieſe ſelben bleichen Züge,
Dieſen Mund der Ueberredung, dieſes Auge ſonder Lüge,
Dieſe ſtolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geſchmückt,
Und am Fuß: „Silveſter Jordan“ groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte ſeinen Heimgekehrten?
O der Wandlung: Wenig Jahre, und ein ſolches Wiederſehen!
Freunde, kommt! Mich fröſtelt; laßt uns, Frühlings müde, heimwärts gehen!

Doch wohin ich ſchritt und blickte, überall derſelbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, ſo ihn einſt gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die ſtolzen Reih'n,
Welche Gott berief Apoſtel ſeinem deutſchen Volk zu ſeyn!

Seine Hand, die nun gebundene, ſchrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geiſtes Freiheit, für des heiligen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels ſtark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meiſter draußen ſeyn!

Und ſein Mund, der nun verſtummte, wie er ſprach und ſcholl, begeiſtert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Menſch nicht immer meiſtert;

Ja, und wenn er ſich vergeſſen, wenn er mehr geſagt als Pflicht:
Der Strom, der nicht überſprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamſt du darum, heilig' Waſſer, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wellen unſre unwirthbaren Schollen,
Daß das Land dich ſtumm verſchlinge, dir ein frühes Grabmal ſey?
Nein, o nein! Getroſt! Es taget, Harrender, auch dir ein Mai!

Herr und Fürſt des ſchönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sey wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf,
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder ſeinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen:
Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was Andre schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen seyn,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noahs-Täublein 'tröstlich dir dieß Blatt zu Füßen;

Grün und duftend, Pfand des Lenzes, ſchmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen faſſe warm dich eine Freundeshand!

Digitized by Google

Die Brüder Grimm.

1840.

Wie heißt das Licht, zu dem in dunklen Nächten
Der Schiffer aus dem Kampf der Woge fleht,
Der Doppelstern, der plötzlich in Gefechten
Verheißend ob bedrängten Häuptern steht,
Das Brüderpaar, das leitend zu der Rechten
Verirrter Wanderer am Abgrund geht?
Dort blinkt es ja von blauen Himmelsfluren
Das heilige Zwillingsbild der Dioskuren.

So standen sie: aus einem Schooß geboren
Und an derselben Muse Brust gesäugt,
Zu einem Ziel in Wort und That verschworen,
Von einem Lorbeer freundlich überzweigt,

Von uns vereint beſeſſen und verloren,
Zweimal begehrt und niemals feſt erreicht,
Aus einem Guß zwei blanke Erzfiguren
Auf Thongeſtell, — die Heſſen-Dioskuren.

Und wie in deutſcher Vorzeit Waldes-Düſter
Aufklärend ihre Hand und lichtend drang,
Wie ſie der Sprache reichen Hort aus wüſter
Und räthſelhafter Trümmer Chaos zwang,
Wie ſelbſt des Märchens kindliches Geflüſter
Willfährig ihrem Geiſt entgegenklang:
Das künden in unſterblich weiten Spuren
Die Strahlen unſrer deutſchen Dioskuren.

Sie bleichten nicht, als rings in Finſterniſſen
Für ſie umwölkt der fremde Himmel war:
Was um ſie auch zerſtoben und zerriſſen,
Ihr Schimmer blieb unwandelbar und klar:

Männer im Thun, nicht Männer blos im Wiſſen
So boten ſie die Stirne der Gefahr,
Treu jenem Eid, den ſie gemeinſam ſchwuren,
Furchtlos und frei wie rechte Dioskuren.

Und als ſie heim zum andren Mal gekommen,
Opfer der Redlichkeit zum Vaterheerd,
Wie haſt du, banges Land, ſie aufgenommen,
Sie, deine Beſten, beſter Ehre werth?
An den bewachten Thoren ſchambeklommen
Erlauſchteſt du und ſchwiegſt in dich gekehrt,
Weil ſie gleich Flüchtigen vorüberfuhren,
Die Heldenbrüder, deine Dioskuren.

Nun klage nicht, wenn ſie auf's Neue gehen,
Du haſt's gewollt, dir waren ſie zu groß.
Den Baum entſprießen und nicht wipfeln ſehen
Iſt ja dein altes, oft gebüßtes Loos,

Und wieder wird in deiner Chronik ſtehen:
Es gab ſich ſeiner ſchönſten Zierde blos,
Ein Firmament, den Widdern, den Arkturen,
Den Krebſen recht, doch nicht den Dioskuren.

Ja dort, wohin ſie Königs-Wort berufen,
Erhaben über Furcht und böſen Schein,
Verſammelt ſich um eines Thrones Stufen
Die neue Zeit in dichten, lichten Reih'n,
Und was ſie hier geſtört und einzeln ſchufen,
Dort wird's erkannt, dort wird's vollendet ſeyn,
Denn öſtlich blaut ein Himmel, feſt, azuren
Und weit, ein Vaterland der Dioskuren.

So zieht in Frieden! Schütz' Euch allerwegen
Des neuen Herrn verheißungsreiche Hand,
Und wirket mit am bang-erſehnten Segen
Der Freiheit für der Geiſter heilig' Land!

Wir blicken ſtill Euch nach, Euch ſtill entgegen,
Wenn unſ'rem Himmel Euer Stern gleich ſchwand,
Und unſer Gruß zieht von den dunklen Fluren
Treu-freundlich nach den fernen Dioskuren.

Auf Schomburgs Tod.

1841.

Ein letztes Reis aus unſ'ren Frühlingstagen
Entblättert fällt es, ſaftlos und zerbrochen;
Es konnte keine goldne Frucht mehr tragen,
In ſeine Blüthen war der Wurm gekrochen;
Da beugt' es müde ſich zur Erde nieder,
Der Tod war milder, als die Menſchen ſind,
Er löst' es ab, nun grünt es nimmer wieder,
Und weintet Ihr auch Eure Augen blind.

Was will die Thräne, wo ein Held geſtorben?
Habt Ihr für ihn nur flüchtiges Bedauern?
Iſt Alles, was er unter Euch erworben,
Ein ſtilles Grab in Euren ſtillen Mauern?

Ja, ſelbſt die Thräne mußtet Ihr verſtecken,
Die um ihn rann, weil ſie Verbrechen war,
Und ſtatt mit Lorbeern kühn ihn zuzudecken,
Schlangt Ihr Cypreſſenkraut um Sarg und Haar.

Bald iſt ſie voll, die Zahl der großen Todten,
Der Märtyrer im Grab und im Gefängniß;
Es kehren heim die edlen Freiheitsboten,
Geſandt und abgerufen vom Verhängniß.
Verderbt und ſterbt, im Süden und im Norden,
Zieht und entflieht! Was wollt Ihr auch noch hier?
Das Pantheon iſt Mauſoleum worden,
Und an den Sarkophagen — weinen wir.

Ach! hart und höhniſch fielen Eu're Looſe,
Und einen bitt'ren Kelch habt Ihr getrunken.
Ihr ſahet Kanaan von fern wie Moſe,
Und als Ihr nah'tet, war's in Nacht verſunken;

Ihr träumtet einen Frühling, eh' es Zeit war,
Und Eure Hand griff ſchon das junge Laub,
Und da der Mai von Neuem eingeſchneit war,
Da wälzten Muth und Hoffnung ſich im Staub.

Du haſt's erprobt, Mann mit dem Eiſenherzen,
Denn ſo wie du, ſo litt und kämpfte Keiner;
Sie ſengten dich im Feuer aller Schmerzen,
Du wardſt nur kräftiger darin und reiner,
Du ſtandeſt feſt, jedoch dein Herz ging brechen,
Mit Gift gefüllt bis an den höchſten Rand,
Und ſterbend hatteſt du ein Recht zu ſprechen:
„Ich hinterlaſſe Euch kein Vaterland.“

Ihr braucht ihm keine Ränie anzuſtimmen,
Auch dürft Ihr nicht — Erröthet und verſtummt! —
Durch Deutſchland ſeht die Leichenfackel glimmen,
Die feig und kühl ſich unter Euch vermummt;

In banger Eile habt Ihr ihn beſtattet,
Scheu wandelt Ihr um ſeinen Hügel um,
Ihr ahnt: die Weide, die ſein Grab beſchattet,
Beſchattet auch der Heſſen letzten Ruhm!

Geht nur vorüber — Eure dürren Bahnen,
Die Arme laß im Schooß, geſenkt die Ohren;
Ein Dichterwort muß wieder daran mahnen,
Das einzig freie, wen Ihr jetzt verloren.
Blickt her! Mit keckem Saitengriffe reiß' ich
Die Wunden alle auf, Euch aus dem Schlaf:
Kennt Ihr die Sonne noch von Ein- und Dreißig?
Seyd Ihr dieſelben, die ihr Schimmer traf?

Ihr ſeyd's nicht mehr! Ich hätt' es wiſſen ſollen:
Die Zeit hat Euch und Beſſ're abgekühlt.
Warum mit Euch und mit der Zeit auch grollen?
Seyd Ihr doch arm, viel ärmer als Ihr fühlt!

Genug! Wenn heimwärts flüchtet erſt der Aar,
Dann iſt es Zeit, daß auch die Lerche ſchweigt.
Und du, leb' wohl! Die einſt ſo ſchwer dir war,
Die Erde ſey dir jetzo doppelt leicht!

Ferien.

So grüß' ich denn die heimathlichen Schollen
Zum letzten Mal auf viele Wochen lang;
Die Roſſe ziehen an, die Räder rollen,
Laut in die Ferne jauchzt des Poſthorns Klang.
Gottlob, Gottlob! In dieſe grünen Kiſſen,
In grünen Frühlingstraum, laßt mich verſinken
Und, brütend ob der Seele Finſterniſſen,
Den Hauch der Freiheit vollen Zuges trinken!

Wohin des Wegs? Ihr mögt's den Krämer fragen,
Der „meſſentlich" in ſeiner Bude handelt;
Glück auf, dürft Ihr dem ſchwarzen Knappen ſagen,
Der früh am Tag zu dunklen Stollen wandelt.

Mich lüſtet nicht zu ſchaffen, zu gewinnen,
Ich hab' kein Ziel als das: mich ſelbſt betäuben,
Mich treibt es raſtlos, zwecklos nur von hinnen,
Im Wirbelwind der Welt emporzuſtäuben.

Dort hinter mir weht Moderluft des Kerkers,
Schlafloſer Nächte, Tage voller Träume!
Wie kalt die Wände waren meines Erkers,
Wie finſter des verwaisten Zimmers Räume!
Dort nächtlich glimmte unter todten Bänden
Durch tiefe Schatten meiner Lampe Docht,
Oft bis mit den gebieteriſchen Händen
Der Morgen an die Fenſter mir gepocht!

Treib' deine Thiere, daß wir raſcher fliehen,
Mir iſt, als ſetzte ein Geſpenſt mir nach,
Um mich gewaltſam wieder heimzuziehen
In einen Bann, den kaum die Seele brach.

Fort, Schwager, fort! Es dürſtet mich nach Freiheit,
Hoch ſchwillt die Bruſt von Hoffen und von Ahnen!
Leb' wohl, du Land dienſtbarer Einerleiheit,
Welt, nimm mich auf in deine weiten Bahnen!

Sieh, ſchon ein Dorf und fromme Glockentöne,
Daß ich den Sonntag-Morgen nicht vergeſſe!
Dank für den Gruß, du ſchmucke Bauernſchöne,
Und gute Andacht deiner frühen Meſſe!
Wie lang iſt's her, daß ich nicht eingeſchlafen,
Den Abendſegen auf der müden Lippe,
Und daß ich mit den and'ren frommen Schafen
In Eine Hürde zog, an Eine Krippe?

Am Schieber dort noch eine ſpäte Dirne,
Sie blinzt verſtohlen durch die runden Scheiben:
Ich leſe klar den Wunſch auf ihrer Stirne:
Wer ſo wie der umher ſich könnte treiben!

Geh', strähl' du ruhig deine blonden Flechten,
Steh' Mittags an dem schwarzberußten Heerde,
Am Brunnen schäk're Abends mit den Knechten,
Sey glücklich, Kind, auf deiner Scholle Erde!

O Reiz der Heimath, der Beschränkung Segen,
Begnügte Zeit lebendiger Idylle!
Auch mich hat einst auf längst verlor'nen Wegen
Ein Paradies gehegt in engster Stille;
Den Lorbeer pflanzt' ich und die grüne Myrthe,
Auf Früchte hoffend, in des Gärtleins Mitten, —
Thor, der ich war! — Der Einen Wurzel dürrte,
Dem Andern ward die Krone abgeschnitten.

Vorbei, vorbei! Es frommt nicht viel zu träumen
Von dem, was war. Den Augenblick genieße!
Wer mag, wo volle Becher überschäumen
Noch zögern, daß der würz'ge Gischt zerfließe?

An der Erinn'rung Hefetrank zu ſchlürfen
Iſt Narrethei: Tyrannin ſey die Stunde!
Wer leben will, der muß auch leben dürfen
Und buhlen mit der flüchtigen Sekunde.

Und doch wann Abends läng're Schatten fallen,
Wann heim zum Neſt die müden Schwalben eilen,
Wann Lichter blinken aus den Fenſtern allen
Und vor den Thüren ſtille Menſchen weilen:
Ach, dann beſchleicht — ſo früh' ſchon! — mich im Düſtern
Ein tief' Gefühl wie Heimweh, Sehnſucht, Reue,
Und jedes Blatt im Walde hör' ich flüſtern:
Es giebt noch and're Götter als das Neue.

Begehr' ich mir ein Vaterland wie Jene,
Ein Leben, feſtgebannt an Flur und Scholle?
O nein! Mich reizt das Wechſelſpiel der Scene,
Die beſte Heimath dünkt die Welt, die volle;

Doch in der Welt, der ewig unbeſchränkten,
Ein Herz beſitzen, nur ein einz'ges, reines,
In dem ſich Wunſch und Weh verſöhnt ertränkten:
Das nenn' ich Vaterland, das wäre meines!

Dort würd' ich raſten, wenn, des Wanderns müde,
Vergeblich heim die ſatte Seele ſtrebte,
Dort, wenn zu ſchwer die Wahrheit mich belüde,
Und wenn zu leicht die Dichtung mir entſchwebte;
Mein ganzes Weſen, einem Hort vergleichbar,
Würf' ich in dieſes Herzens warme Flut,
Befriedigt, daß es, Allen unerreichbar,
Todt und lebendig in dem einen ruht.

Wo klopft dies Herz? Wo unter allen Tauſenden,
Die da in Zeit und Raum zuſammenſchlagen,
Daran der Wagen mit den achtlos brauſenden
Rädern mich zwingt unſtät vorbeizujagen?

Vielleicht, daß es auf heißgeweintem Pfühle
In Traum und Glut, gleich mir, umsonst sich dehnt,
Vielleicht, daß es aus glänzendem Gewühle
In meine Einsamkeit herübersehnt!

Ach! daß ein Herz trotz aller Erden-Kleinheit
Sich niemals zu dem wahlverwandten findet!
Daß zweier Seelen gleichgestimmte Einheit
Nicht auch zwei Leben ineinander bindet!
Wir ziehen suchend, kreuz und quer, die Straßen,
Ein Heer von Pilgern, sonder Glück und Frieden,
Und möchten wir uns fassen, niederlassen,
So klingt das Posthorn, und es heißt: „Geschieden!"

Blas', Schwager, blas'! Ruf' du es in den Morgen
Schmetternd hinaus, gieb Töne meiner Frage!
Wo hat das Herz, das meine, sich geborgen?
Wo Ziel und Ende meiner Wandertage? —

Rings Alles ſtill! Weh, nur im Laube rauſcht es
Am Felſen neckt ein Echo hell und heiter,
Und zitternd ſchweigt mein Herz und horchend lauſcht es,
Rings Alles ſtill ... Nur weiter, Schwager, weiter!

Am Grabe Chamiſſos.

1838.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beſchränkten Port,
Darein der Weltumſegler ſich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erſte Herbſtlaub niederregnet;
Dort ruht er, ſagt mir Euer Trauerwort.
O ſey, du heilig Dichtergrab geſegnet:
Du birgſt ihn, dem mein Geiſt viel tauſendmal,
Mein ſterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich ſah ihn nie: an ſeiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft ſich nicht entzünden ſollen;
Er ſtand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Bruſt, in der Begeiſtrungs-vollen,
Trag' ich ſein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als ſie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich ſeh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen ſtolz geſchweift,
Und ſtreng der Mund, als ſeyen Worte theuer.
So ſteht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre ſenden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er ſelbſt ein Fels mit ſcheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran wie an Vaterbruſt die Menſchheit ruht.
Wer hat ihr Leid ſo laut wie du geſungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?
Ein Fremdling warſt du unſerem deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher als du ihm worden?

Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu ſiegen.
Wir aber ſtehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es ſtürzen Stamm und Aſt,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallenes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt der See gekräuſelt;
Bald hörſt du nur den Herbſtwind welcher kalt
Durch kahle Forſten, über Stoppeln ſäuſelt.

Vor weiland St. Schütze's Haus.

1839.

Die Pforte zu, die Schaltern feſt verſchlagen,
Ein Haus des Todes, wie ich's mir gedacht!
Kein Herr mehr drinnen? Er ward fortgetragen,
Er ging nicht aus, er kehrt nicht heim zu Nacht.
Dort ſeine Bäume treiben neue Sproſſen
Und harren ihrer Sänger leichtbeſchwingt;
Sie ahnen nicht, daß, wann ſie aufgeſchloſſen,
Der heiterſte der Frühlings-Sanggenoſſen
Nicht mehr in ihrer grünen Wölbung ſingt.

Der Schütze ſtarb. Still wie er ſtets geweſen,
Wie ſeine Muſe leicht entſchlief er dort;
Im Sterben noch gedacht' er an Geneſen,
Tod war ihm Feind, gehäſſig ſelbſt das Wort.

Ach, armer Freund, was frommte dir dein Glaube?
Der Tod ist streng, das Leben falsch und feig:
Es zog auch dich der unerbittlich Taube
Mit starrer Faust zum andren Menschenstaube,
Den Mann des Scherzes in sein ernstes Reich.

Sey dir die Erde leicht, die heilige Erde,
Wo deines Volkes liebste Särge stehn!
Mich aber laß von dem verwaisten Heerde,
Wo du gewohnt, von dannen fürbaß gehn.
Mich lüstet nicht in jener Stadt zu weilen,
Sie mahnt mich selber wie ein Sarkophag,
Würgengel seh' ich durch die Gassen eilen
Und Wunden schlagen, deren Brand zu heilen
Die kühle Gegenwart nicht mehr vermag.

Die Nacht bricht ein. Aus ihren Nebelschauern
Wer weiß welch' neue Thräne niedertropft?
Schau, Schatten schleichen längs den öden Mauern,
Von Haus zu Haus huscht es und lauscht und klopft.

Vielleicht, wenn mit verwachtem Aug' der Morgen
Vom Berge blickt, iſt's wiederum geſchehn,
Daß Einer in ſein Leichentuch geborgen,
Um den die Andern thränend und in Sorgen
Als um den Träger beſſerer Zeiten ſtehn.

Dort ruhen ſie: Zwei in der Fürſtenhalle,
Selbſt Fürſten, ob aus niedrem Reis entſtammt;
Bei ihnen Der, um deſſen Thron ſie alle,
Die hellſten Lichter ſeines Geiſts, geflammt.
Nur wenig Häupter noch aus jenen Tagen
Stehn aufrecht da, vom Alter eingeſchneit,
Wie Pyramiden aus dem Flugſand ragen,
Um dem Vorübergehenden zu ſagen:
Hier herrſchte weiland eine andere Zeit!

Und jetzo? — Bilder überall und Büſten,
Mit leerem Hirn, die Lippen ſtumm und bleich,
Die Augen ſtolz, als ob die Todten wüßten,
Wie arm wir Lebenden und ſie wie reich.

Weh', armes Zion, unſere hohe Veſte,
Auch du wirſt Schutt, wie alles Irdiſche;
Auf, ſammle deines Ruhmes karge Reſte
Und weine, einſt der Mütter größt' und beſte,
Um deine Todten, deutſche Niobe!

Immergrün.

In den Ruinen der Burg Naſſau.

1839.

Biſt du nicht ſchon an lauen Sommertagen
Im Trümmer einer Burg wie jetzt geſeſſen,
Die ſchönen Hände ſtill in eins geſchlagen,
Das Haupt umweht von flüſternden Cypreſſen?
Und ſiehſt du wohl, wie dort die grauen Steine
Natur mit zartem Immergrün umſtrickt,
Das tröſtlich mit dem grünen Blätter-Scheine
Aus Schuttgeröll, von dunklen Felſen blickt?

Weißt du, was dieſes nied're Kraut bedeutet,
Und wo entſproſſen ſeine erſten Ranken?
Komm her! Weil dort die Veſperglocke läutet,
Und heim in's Dorf die Erntewagen ſchwanken,

Derweil' erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom ersten Immergrün, so gut ich kann.
Rück' näher nur auf deinem Sitz und schlage
Den Arm um mich und höre fein mich an!

Siehst du, als einst vor alten, alten Zeiten
Das Schwert die erste feste Burg erstürmte,
Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und blutgefärbt der Krieg sein Opfer thürmte,
Da trafen sich inmitten der Ruinen,
Verhüllten Aug's, der Liebe Genius
Und gegenüber ihm, mit stolzen Mienen
Der Haß, auf Trümmern seinen ehernen Fuß.

Sie stritten noch, der Menschheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieser für Zerstörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf gen Himmel um Erhörung.

Stets weiter drang der Haß auf blutigen Pfaden
Bis alles Leben rings erſtorben war,
Und bis die Liebe, ſchwach und ſchmerzbeladen,
Zuſammenbrach an Todes Hochaltar.

Schwarz flatterte von den gebroch'nen Mauern
Des Haſſes Fahne über Schutt und Leichen,
Er ſtand als Herr gebietend in den Schauern,
Und überwältigt wollte Liebe weichen,
Als ob den Beiden eine milde Helle
Urplötzlich durch die Nebelſchleier brach;
Die Hoffnung war es, die zur Trauerſtelle
Herniederſchwebte und mit Wehmuth ſprach:

„Du haſt geſiegt, der Friede iſt entflohen,
„Das Reich iſt dein, Vergangenes nicht zu ändern.
„Blick' um dich! Zähle die gefräßigen Lohen,
„Die Säulen Rauchs in den zerſtampften Ländern!

„Steck' ein dein Schwert, es hat genug getrunken,
„Du ſtehſt am Ziel, nun laſſe deinen Hohn!
„Was lebte, iſt in Aſch' und Staub geſunken,
„Und jene Trümmer ſind dein Werk, dein Thron.

„Du aber, ſanfter Genius der Erde,
„Erhebe dich, auf daß wir heimwärts gehen!
„Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
„Nur was geſchehen mußte, iſt geſchehen.
„Und deine Thränen, die hinabgefloſſen
„In dieſes Blut, auf jenen morſchen Stein,
„Sie ſeyen nicht umſonſt von dir vergoſſen,
„Und ihr Gedächtniß werde mein und dein."

Sie ſprach's, die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührte ſie die Trümmer in der Runde.
Ein Nu, da ſproßte aus dem friſchen Grabe
Ein friſches Leben, noch zur ſelben Stunde.

Es ſpannen grüne Ranken ihr Getriebe
Eng um die Stätte, ſo der Haß zertrat,
Und leiſe ſang die Hoffnung zu der Liebe:
„Sieh dort die Ernte deiner heil'gen Saat!“

Von einem Stein zum and'ren zog die Pflanze,
Als hätte ſie Zerriſſenes neu verbunden,
Verſöhnlich mit der Blätter heit'rem Kranze
Bedeckte ſie des Schwerts, des Feuers Wunden.
Das Wunder ward im Augenblick vollendet,
Was kaum erſtarb, ſchien friſch emporzublüh'n,
Und Liebe ſprach, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!“

„So ſey's,“ entgegnet mit der Silberſtimme
Die Hoffnung, die Gefährtin mit ſich ziehend,
Indeß der Haß, in machtlos-trotzigem Grimme
In's Thal entfloh, er Sieger und doch fliehend!

Und jene blickten von den sel'gen Höhen,
Die ihre Flügel wiederum erreicht,
Hernieder auf die Flur, wo es geschehen,
Die nicht mehr einer Schädelstätte gleicht.

Seit jenem Tag erblüh'n die heil'gen Blätter,
Entstanden aus der Liebe Mutterthränen,
All-überall, wo Menschenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähnen.
Den Stamm, den Stein, die rohe Kraft zerbrochen,
Hält Immergrün mit seinem Trost umwebt,
Aus jedem Spalt verheißend aufgekrochen,
Zu kahlen Wipfeln treu emporgestrebt.

Kein Winter raubt den Blättern ihre Farben,
Kein Sturm zerknickt der Ranke zähe Schlingen,
Wann Grün und Roth im Walde längst erstarben,
Siehst du sie frisch durch Schnee und Moder dringen;

Sie bieten keine Frucht, kein wirklich' Leben,
Sie hüllen mild nur das erloſch'ne ein,
Und kann ihr Stamm dir keine Wahrheit geben,
So giebt er dir, was er vermag, den Schein.

Brich dir, mein Kind, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns geh'n! Verhallt ſind ſchon die Glocken.
Auch deinem Sänger drücke du zum Danke
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken.
Ich hab' genug an dieſem ſchönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer ſteht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe — immer grün! — umflicht.

Und endlich, willſt du, wie die Mädchen pflegen,
Aus meiner Mähr' ein ernſtes Wort behalten,
So ſey die Poeſie dir meinetwegen
Der Pflanze Bild in allerlei Geſtalten;

Sie ſpinnt, ſie ſchlingt, ſie klammert an die Wahrheit
Sich ſchmiegſam an — O reiß' ihr Grün nicht ab!
Verhüllt es doch mit ſeiner friſchen Klarheit —
Du weißt das nicht! — nur Wunden, Schutt und Grab!

Rheinfahrt.

1840.

Die du ſtolz und wellenmächtig meerwärts fliegſt auf raſchen Bahnen,
Warum ſchweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum ſchmücken keine Flaggen dieſen Maſt, kein Kranz die Raa?
Trägſt doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten ſie, die Ahnungsloſen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unſcheinbar und beſcheiden ſich geborgen bei den Andern,
O ſie drängten, o ſie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einſt die Schiffer grüßten mit beſchämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieſes Königs, will's zuerſt den Felſen ſagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieſer Name ſoll ein mächt'ger Zauber ſeyn!

Sieh, ſchon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritterſteinen,
Durch die herbſtgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauſcht zum deutſchen Lieblingsdichter auf der deutſche Lieblingsfluß.

Dieſe Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in ſeiner Laute,
Wie ſie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beſchwörer ſchaute!

Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Paſſagiere! Rück' den Hut, du ſtolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutſche Jugend, deinen Minſtrel in die Mitte,
Und ein Wort, von ſeinen beſten, und ein Hoch und ein Geſang
Miſche ſich zu ſeinem Preiſe in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geiſtes ächter Stempel
Mir von ſeiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muſe Kuß gelaſſen und der Charitinnen Hand!

Meiſter, mit verſchränkten Armen, ſinnend, laß mich vor dir ſtehen,
Laß den Jünger dir begeiſtert in das Dichter-Auge ſehen,
Sey nicht ſtolz, nicht ſtreng, nicht ſpröde! Ach, wenn du geſchieden biſt,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieſer iſt.

Freie Kunſt haſt du entboten rings in allen deutſchen Reichen,
Und nur Ohnmacht ſperrt ſich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein ſich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutſchland oder altes, kümm're das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter ſich empfindet iſt verwandt mit allen Dichtern,
Beugt ſich fromm vor jedem Meiſter, aber nie vor Splitterrichtern,

Und zu dir in Demuth ſpricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung heil'ges Kreuz, o Herr, mir auf die Bruſt!

Dieſe Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die ſcharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege ſie auf's Herz mir, Meiſter, das dir hoch entgegenſchlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob die Afterflamme trägt?

Ja, und wenn der nächſten Zukunft bange Räthſel ſich erfüllen,
Daß, aus Oſt und Weſt geſtiegen, Wetter unſer Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwiſt und Noth,
Wie dein Morgen, ſo dein Abend neue Stürme niederdroht;

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unſre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte!
Deutſches Recht und deutſche Freiheit! Hör, wir wiſſen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, ſchleudern wir die Federn fort.

Oder, ſo nach wohlverdienter Ruhe deinem Leib gelüſtet,
Leg' in unſrem Zelt dich nieder, deine Jünger ſtehn gerüſtet!
Furchtlos neig' dein ſteggekröntes Haupt, o Meiſter! Gute Nacht!
Schlumm're unter Mohn und Lorbeer, deine Jünger halten Wacht!

Helgoland.

1840.

1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß dir mein Herz auf einmal gut,
Als wir zuſammen ſind geſchwommen
Am Bord des Schiffs durch Dampf und Flut.

Du ſaßeſt friſch und unerſchrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löſchten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Und um den Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln anmuthreich.

So war's. Ein Bild der Frauenmilde
Doch ſtark und herrlich ſtandeſt du;
Dein Loblied ſang der Sturm, der wilde,
Dem wildern Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit kecken Zungen
Den Fuß, des Mantels blauen Saum,
Sie neigten dir ſich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So ſchwebte wogen-hochgetragen,
Von Giſcht umtost, vom Wind gekost,
Die Göttin auf dem Muſchelwagen,
Im öden Meer der Augen Troſt.

Und: Heil dir, Wellenſchaum-Geborene,
Erſcholl es huldigend um ſie hin,
Heil dir, du freie, du erkorene,
Du ächte Schönheits-Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heiligen Elm
Iſt nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und ſchmückt den Maſt zu mancher Nacht.

Die Möve ſchießt dann ſcheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und ſchlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden ſoll?

Am lichten Tage ſeh' ich ja
Sanct Elmens Flamme ſelber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus dieſem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O ſtünde ſtets am Steuer ſie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und riefe leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich ſpielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte ſchicklich
Dir Hand und Fuß, du fühlteſt's kaum.

Wär' ich der Wind, ich ſäng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beſchaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauſchte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr;
Wär' ich die Well', ich ſtünd' und lauſchte
An deiner Lippen Roſenthor.

Wär' ich die Well', ich tauchte mälig
Dich unter in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte ſelig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis ſie naht,
Auf die meine Seele harrt,
In der Allee, wo früh und ſpat
Des Seilers Rädlein knarrt.

Iſt Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob Seide flicht?
Da kommt ſie! . . . Noch nicht . . . Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach Meiſter Seiler, ſag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er ſo ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er ſich 'mal meine Eil',
Mein Ungeduld=Geſicht!
Da kommt ſie! . . . Noch nicht . . . Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meiſter Seiler, ſpinn' Er ſchnell
Ein Netzlein ſtark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solche Vögelein die fängt man nicht,
Die lockt man ſchlau in's Haus,
Zu mir der ſchlimme Seiler ſpricht
Und geht und lacht mich aus.

5.

Meine Sonne ſind deine Aeugelein
Mein Leuchtthurm iſt dein Licht:
So lang die nicht erloſchen ſeyn,
Kenn' ich kein Dunkel nicht.

Wir ſtanden heut' am Felſenwall
Und ſahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernen Meereshöh'n.

Die and'ren Leute freuten ſich
Der abenddunklen Pracht,
Doch mehr wie And're freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir ſtunden Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun iſt auch meine Sonne fort,
Und ſuchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtthurm dort,
Ich auf dein Fenſter hier.

Doch Beide ſind noch ſchwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und ſeufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Flut, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Waſſer Wildniß
Der Mond ſich ſpiegelt wunderbar.

Das war die Flut, als die Gedanken
An dich ſtets höher mich gefaßt,
Daß ich in ſelig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Laſt.

Das war die Flut, als dir allſtündlich
Ein neues Lied entgegenquoll,
Wie mir im Herzen unergründlich
Das Mark und Blut des Lebens ſchwoll.

Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schickſal mich von dannen treibt,
Und, ach! ſtets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Das iſt die Ebbe, wann erbleichend
Mein Antlitz dich zum Letzten ſieht
Und alle Liebe, ſchmerzlich weichend,
Hinab in's tiefſte Herz mir flieht.

Gehſt du nun ſpäter am Geſtade
Früh-Morgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Flut zurück ließ, auf.

Sind Muſcheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen ſehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, ſtehn!

Zum Gutenbergsfeſt in Mainz.

1840.

Mogunzia! Dir ſey mein Gruß entboten
Und deinem Strom mit ſeiner deutſchen Flur
Und deinem Dom mit ſeinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung ſein Mädchen lauſchte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Maſten-Dickicht drunten rauſchte,
Als Nord und Süd ſich traf in deinem Hafen
Und ihre Schätze frei die Hanſe tauſchte!
O Niobe, ſieh deine Kinder ſchlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone
Noch vom Gekeuch moderner Pyroſkaphen.

Nur heute rege dich! Denn deinem Sohne,
Dem größten, den dein reicher Schooß getragen,
Wird heut' geflochten seine Jubelkrone;
Und rings, so weit die Riesenarme ragen
Des Baumes, der aus deinem Grund entsprossen
Siehst du erneuet deine Glorie tagen.
Jedoch der Schatten selbst, aus Erz gegossen,
Der dort herniederschaut in das Gedränge,
Das dicht um seine Füße sich geschlossen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge?
Sind seine Augenhöhlen von Metall
Blind für des Festes lustiges Gepränge?
Nein, auch das Erz hat seinen Widerhall,
Der Memnonssäule gleich im Wüstensande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande,
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und sich die Stadt schlaftrunken streckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gassen rings, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäste ihren Rausch verschnaufen,

Dann regt er ſich der eherne Koloß,
Als wollt' er ſprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn allzuſtreng der Künſtler ſchloß.
So richtet ſich mit tönendem Gebrülle
Der Leu empor an ſeines Käfigs Gittern
Und ſtöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann ſiehſt du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben ſeine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick hin! Es ſchwellen jener Stirne Adern,
Die Bruſt beginnt von Seufzern ſich zu blähen,
Der ſtarre Mund zu tadeln und zu hadern:
„Zwittergeſchlecht von Rieſen und Pygmäen,
Das eig'ne Blöße deckt durch fremde Reſte
Und inn're Nüchternheit durch Jubiläen!
Was frommen der Erinn'rung Todtenfeſte,
Was die Beſchwörungen gewaltiger Manen,
Wenn Euch das Leben ſelbſt gebricht, das Beſte?
Der Mann allein iſt würdig großer Ahnen,
Der wagt auf ihre Schulter ſich zu heben,
Kühn auszuſchreiten kühn gebroch'ne Bahnen.

Im Stein, im Monumente weilt kein Leben,
Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sey Euren Todten ein lebendig Streben.
Was thatet Ihr mit jener Geiſteswehrung,
So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
In roher Fauſt die Fackel der Verheerung?
Ihr prahlet und poſaunt nach allen Winden,
Es ſey die Zeit des Werdens, die der Kämpfe,
Davon die Enkel Frucht und Sieg erſt finden;
Doch was Ihr Kraft heißt, ſind nur Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
Ziellos verpufft in dumpfe Kohlendämpfe.
Den Geiſt hat die Materie verſchlungen,
Und Ihr, Schamloſe, rühmet Euch zu ſiegen,
Sobald ein neuer Geiſtesmord gelungen?
Auf Eiſenſchienen ſchachernd weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taſchen,
Den Menſchen nach Prozent und Actie wiegen,
Nach eines Namens falbem Schimmer haſchen,
Mehr Schein als Seyn, ſich ſelbſt und Allen lügen,
Nichts wiſſen und an jedem Wiſſen naſchen:

Erkennt Ihr Euer Bild in ſolchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein. Ihr ſucht in eitlem Frieden
Euch ſelber ſtets, nie Andern zu genügen.
Blödſichtig Volk von ſpinnenden Alziden,
Wie magſt du wähnen, eine Welt zu gründen
Sey dir und deiner Zwitterzeit beſchieden?
Bankrott an Glauben, reich in Wahn und Sünden,
Ichſüchtig, überlebt an Form und Sitte,
Verkohltes Holz, du wollteſt, du entzünden?
Ha, brüſtet Euch, daß ſtolz aus Eurer Mitte
Das Bäumlein der Erkenntniß ſich erſtreckt,
Daß Ihr die Früchte brecht mit keckem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt, ihn abgeleckt,
Und nagend an den Wurzeln, an der Rinde,
Preist Ihr als Honig was wie Wermuth ſchmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Zeichen herrſcht nicht mehr und das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr ſagt's, entwuchs dem Kinde.
Was iſt ein Kreuz? Der Zweifel ſchilt es hohl,
Die Krone tauft er einen goldnen Reifen,
Ihr wägt, Ihr prüft, Ihr trennt genau und wohl,

Und ſeyd Ihr matt vom Prüfen und Begreifen
So werft Ihr's hin. Nichts, ſchallt's aus vollem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelſtreifen.
Gemach, gemach! Mit Trümmern in der Runde
Seyd Ihr umſtreut, und wo Ihr ſteht, die Stelle,
Vielleicht verſinkt ſie unter Euch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euern Füßen wühlt
Stets höher auf, ſtets weiter um die Welle.
Ihr raſtet nicht, bis ſie Euch fortgeſpült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr frech entfacht,
Vernichtend ſich in einer Weltflut kühlt!" —
So jenes Bild. Sein Wort durchheult die Nacht
Wie ein Orkan; es ſchwindeln wildberauſcht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauſcht,
Der Zeit, die Jener ſchmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauſcht:
Was ſchleuderſt du herunter deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das du nie begriffen,
Das keinem gleicht von allen, die da floh'n?

Sey's, daß wir auf des Zweifels Felſenriffen
Uns leck gerannt und innerlichſt zerſpalten
In's Weite ziehn auf todesfrohen Schiffen:
Wir folgen doch des Geiſtes Sturmgewalten,
Am Steuer ſteht als Lootſe der Gedanke,
Und Freiheit heißt der Pol, auf den wir halten.
Uns kümmert nicht, ob das Geweſene wanke,
Uns kümmert nicht, ob rings im Schutt und Staube
Zuſammenbricht jedwede alte Schranke.
Denn unſer heil'ger Geiſt iſt keine Taube,
Verſöhnlich ſchattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von welkem Friedenslaube;
Ein Adler iſt's, der los von allen Zügeln
Zur Sonne ſchießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruhn auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland wurde jeder Zeit geſendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem ſie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr ſchriebt in Münſtern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eiſen gingen Die gerüſtet,
Ein Thron, ein Kreuz war eines Andern Streben.

Uns aber hat nach neuer Frucht gelüſtet
Und andre ſind die Waffen, ſind die Thaten
Als jene, darin deine Zeit ſich brüſtet.
Verlaſſen ſtehn die heimiſchen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und ſtatt nach Herrſchern zählen wir nach Staaten.
Ein ſchneidend Schwert liegt blank in unſ'rer Hand,
Die ſchärfſte Wehr, die je ein Held geſchwungen,
Das Wort, das die Idee ſich frei erfand.
Du ſelber biſt ein Mann der Neuerungen;
Der ächte Demiurg ward deine Preſſe,
Die einz'ge Macht, von keiner Macht bezwungen.
Hörſt du ſie hämmern, die Dämonen-Eſſe,
Und wie es drinnen pocht auf den Geſchoſſen,
Den Keulen der modernen Herkuleſſe?
Wähnſt du, vergeblich ſey das Blut gefloſſen
Von Tauſenden, die für ihr Zion ſtarben,
Eh' ſie den Honig Kanaans genoſſen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und tiefer als von Schwertſtreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!

Krank iſt die Zeit; doch glaub's, ſie muß geſunden,
Nicht Alter lallt aus ihren ſchweren Wehen,
Nein, Jugend, ſo an Altes noch gebunden.
Einſt zog's die Väter, die wir nicht verſtehen,
Nach Oſten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze ſtehen;
Wohlan, auch uns iſt etwas zu gewinnen,
Ein heilig Grab, das man uns weggenommen,
Und der Meſſias ſchläft, die Freiheit, drinnen.
Wie ſie ſind wir berufen, ſind gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuen Zeichen,
Und unſ're Oriflamme iſt entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge unſ're Beſten ſterben?
Wir wiſſen's nicht, nur, daß wir nimmer weichen.
Uns ſchickt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unſer iſt und bleibt, weil wir's erwerben.
Siehſt du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und alſo fort bis in die fernſten Ecken?

Hoch drüber ſchwebt die Schaar von Sturmesvögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Maſt;
Das ſind Gedanken, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die du beflügelt haſt,
Daß ſie erweckend um die Welt ſich ſchwingen,
Hinflatternd ſonder Widerſtand und Raſt.
Hohl geht die See; ſie wird uns nicht verſchlingen,
Und thäte ſie's, die Vögel ziehen weiter,
Um die Idee unſterblich fortzubringen.
Ade, du Vaterhimmel, blau und heiter!
Ade, Geliebte, dort auf hohem Söller!
Gott will es! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter!
Vom Ufer donnern nach die Abſchieds-Böller!

Ex Ponto.

An Wolf Grafen von Baudiſſin.

Ὁρᾶτε δεσμώτην με!

AESCH. PROM.

Ein Jahr! Und noch die Kette nicht zerbrochen,
Geſchmiedet noch an der Galeere Maſten!
Ein Schmetterling, vom Nadelſchaft durchſtochen,
Unwillig zuckend im Inſekten-Kaſten!
Sprich, wundert's dich, daß vom zerriſſnen Flügel
Den letzten Farbenſtaub der Falter ſchüttelt,
Und daß mit einem Blick auf freie Hügel
Der Sklav' an ſeinen Eiſen grimmig rüttelt?

Du lächelſt. Säh'ſt du jeden Morgen willig
Und zürnend doch am alten Strang mich keuchen,
Fürwahr, es ſollte meine Klage billig,
Mein Durſt nach Freiheit dir natürlich däuchen.

Daß Zelte ſich verkehrt in Tabernakel,
Zum Schwert ein Hirtenſtab, deß giebt's Exempel,
Doch ewig dürres Holz verbleibt mein Bakel,
Und meine Quarta wird kein Muſentempel.

Wie laſtet dieſer Proſa Centnerwucht,
Ein Aetna, auf dem ſtöhnenden Giganten!
Was frommt es, daß er ſie zu brechen ſucht?
Sein Haupt nur bricht er an den ſcharfen Kanten,
Er kann blos, in der Ohnmacht noch gewaltig,
Durch Fels und Schutt aufröcheln ſeinen Hauch,
Der, eine Feuerſäule, ungeſtaltig
In's Land hinwirbelt, ſchwarz von Glut und Rauch!

Mich ſchläfert, Mann. Das Schwerſte der Verbannung
Aus dem bewegten Kreis des vollen Lebens,
Ich fühl's, iſt jene tödtliche Entmannung,
Die ſchleichend nagt an Sehn' und Mark des Strebens.

Nicht daß uns äußrer Zwang ſo ganz zertrete,
Nein, daß wir ſelbſt verroſten mit den Ketten,
Das iſt's, warum ich täglich, ſtündlich bete:
Herr, woll' uns aus Aegyptenland erretten!

Du tröſte nicht! Wer ſo wie du genoſſen,
Der flüchtet wohl in eine Kloſterzelle
Und blickt, vom Wechſel ſelber ausgeſchloſſen,
Hernieder auf die Ebb' und Flut der Welle;
Den Staub des Weges bläst er von den Schuhen
Und träumet am Kamin von ſeinen Reiſen,
Behaglich ſchaffend in den vollen Truhen
Und eingewiegt zur ſanften Ruh des Weiſen.

Nicht ſo wer nie der Freiheit Reiz gekoſtet,
Wie hoch ſein Herz ihr auch entgegenklopft,
Wem unberührt das Schwert im Winkel roſtet,
Weil draußen Krieg aus friſchen Wunden tropft;

Er hört die Trommel gehn und wehn die Fahnen,
Sieht Schlechtere, denn er, zum Kampf gezogen,
Und all sein Thun bleibt nur ein müssig Ahnen,
Um seine Zukunft ist er grob betrogen.

Entschädigt ihn, daß er auf graue Wände
Die Bilder des entfernten Lebens streicht,
Daß Phantasie ein Schwert in seine Hände,
An seine Schultern Dädals-Schwingen reicht?
O Freund, du weißt es ja: nur heißer brennt
Die Wunde, die wir selber bluten sehen,
Der Knecht, der knirschend sich zum Knecht bekennt,
Wird drum gebeugter nur im Joche gehen.

Ach, stündest du mit mild-gereiftem Sinne
Mir rath- und liebe-reich wie jüngst zur Seite
Und wiesest mir von deiner Tempel-Zinne
Die Thäler all' und Berge in der Weite

Und ſchwichtigteſt mit einem Friedens-Worte
Den inn'ren Zwiſt, wenn er mir überſchäumte,
Und zeigteſt ſanft ermuthigend die Pforte,
An der ſich's herrlich von Erlöſung träumte!

Du kamſt, du gingſt: ſo grüßt uns in der Wüſte
Ein Wandersmann und läßt ſich bei uns nieder,
Erzählt uns von der fernen Meeresküſte,
Bringt aus der Welt gar wunderbare Lieder;
Wir horchen auf, an ſeinen Lippen hangend,
Vergeſſen uns und unſre Wüſtenei
Und gehen fröhlich ſchlafen, nur verlangend,
Daß er am Morgen wieder bei uns ſey.

Da wachen wir an trübem Wintertag
Noch einmal auf, und ſieh, der Mann verſchwand!
Zog er davon? Wir ſehen zitternd nach,
Leer iſt der Ort, wo ſeine Hütte ſtand.

Vergebens, daß wir rufen, ſuchen, ſchauen:
Ja, er verließ uns wie er einſt gekommen,
Wir ſind allein und fühlen ach! mit Grauen,
Was er uns gab, erſt da er's uns genommen.

Die alte Steppe faßt uns gähnend wieder,
Heut doppelt leer, ſeit er ſie jüngſt erheitert,
Der Himmel drückt, ein Grabgewölb', hernieder,
Heut doppelt ſchwer, weil er ihn nicht erweitert.
Wir ſchleichen fort, und eine bange Zähre
Benetzt den Platz, wo er ſein Roß gezäumt:
Wenn ſeine Spur im Wüſtenſand nicht wäre,
Wir wüßten kaum, ob wir nicht blos geträumt!

Dämmer-Stunden.

Tristissima noctis imago!

OVID. TRIST.

1.

O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh, o sel'ge Zwielicht-Stunde
Zu glücklicheren Menschen in der Runde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannſt nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnſt mich nur an das, was ich beſeſſen,
Und grauſam lehrſt du denken ſtatt vergeſſen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verſchwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuerſten geſchienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem ſüßen Heiligenſcheine.

Und immerdar, wann deine Sternenhelle,
Mich ſonſt beſucht in trauter Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Freud' und Leid beklommen,
Du liebſte aller Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der vollen, tiefen Nacht ein ſehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu ſtürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen ſie, die Alltagsmühen,
Die ſtündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niederſinken
Und meines beſten Blutes voll ſich trinken.

Dann ſtockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen,
Ich weiß nicht daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sey ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

2.

Des Abends, als ich ſtill bin eingezogen
In meiner neuen Heimath Trauerorte,
Da wölbte ſich ein lichter Regenbogen
Hoch über ihm wie eine Ehrenpforte.

Von einem Berge ſchlug er ſich zum andern,
Und drüber ſtand die Inſchrift ausgebreitet:
Kehr' ein, ſo du ermüdet biſt vom Wandern,
Durch dieſes Thor, das dich zum Frieden leitet!

Und Engel ſtiegen auf den bunten Schienen
Hinauf, hinab in wimmelndem Beſchicken
Und lüfteten die dunkelen Gardinen
Des Himmels, um mir lächelnd zuzunicken.

Die Sonne aber, eh' ſie ſcheiden wollte,
Beſchien noch einmal ihre liebe Erde
Und ſchmückte reich mit flammend rothem Golde
Die Thürm' im Thal und am Gebirg die Heerde.

Und jede Zähre, die der Wald am Tage
Geweint, noch glänzend an den gelben Büſchen,
War ſie bemüht, damit ihr Kind nicht klage,
Mit mütterlichen Strahlen abzuwiſchen.

Wie hauchte da durch die bewegten Wipfel
An meinem Pfad ein tönendes Willkommen,
Wie kamen ſelbſt vom ſtolzen Bergesgipfel
Als Grüße leichte Wölklein angeſchwommen!

Wie ſchwoll mein Herz, wie ſtrebten meine Augen,
Noch Thränen-ſchwer, dem Duft und Glanz entgegen;
Nimm hin die letzten! Magſt du auf ſie ſaugen,
Die ich geweint der ſchnöden Menſchen wegen!

Sie ließen mich, wie ſie mich heut' empfangen,
Die Dichter-Feinde, ewiglich die gleichen;
Du, heilige Natur, biſt mit mir 'gangen,
Und wieder kommſt du mir die Hand zu reichen.

Ja, öffne ſie, die lichte Friedenspforte,
Ich ziehe ein, von manchem Wahn geneſen,
Mit dir nicht fremder dieſem kleinen Orte,
Als ich's mit dir der großen Welt geweſen!

3.

Sagt an: Wie heißt die gräßlichſte Harpye
Von allen, die in's Haus des Dichters bringen,
Die Abends ſpät und täglich in der Frühe
Sein Brod beſudeln, ſeinen Wein verſchlingen?

Der Vampyrn ärgſter, die an voller Quelle
Des Lebens ſein vergiftet' Herzblut ſchlürfen?
Die Furie, die von des Tempels Schwelle
Ihn in die Wüſte jagt mit Schlangenwürfen?

Doch nein, aus alten Bildern nicht und Liedern,
Vom Pöbel müßt Ihr Wort und Namen borgen:
Es ſind — merkt auf! — die bitteren, die niedern,
Die eklen, die gemeinen „Nahrungs-Sorgen."

Du Dichter=Fluch und =Bann und =Joch und =Kette,
Wer zählt die Geiſter, ſo an dir verdarben?
Die edlen Leiber, die im Lazarethe,
Auf Kerkerſtroh, auf fremdem Dünger ſtarben?

O wär' ich arm, wie dieſer Hirtenknabe,
Der nackt und bloß vor ſeinen Schafen ſchreitet,
Wie jenes Kind, das von des Vaters Grabe
Die Hände bettelnd mir entgegenbreitet!

Sie fühlen nicht ſich elend und verlaſſen
Und ihnen dünkt ihr Kittel nicht zerriſſen,
So wenig, die ſchon in der Wiege praſſen,
Die Könige der Erde reich ſich wiſſen.

Doch wer im Traum mit Göttern ſich berauſchte
Und unter Bettlern, Bettler ſelbſt, erwachte,
Wer ſeine Lumpen um den Purpur tauſchte,
Womit er geſtern Staat im Liede machte,

Und wer die Flügel, die gen Himmel tragen,
Fortſchleifen muß im Staub und Koth der Gaſſe,
Ja, der iſt arm, mehr als es Worte ſagen,
Er weiß es, ſchweigt und grollt und ſtirbt im Haſſe.

Gott, lehr' mich enden, wann die Zeit erfüllt iſt,
Bevor der Saft verſiegen geht im Stamme;
Eh' ſie vom Rauch der Erdennoth verhüllt iſt,
In mir erſticke deine Dichterflamme!

Ich mag die Greiſenhand nicht an ihr wärmen,
Am Sparherd kargend mit den letzten Funken,
Und ſtatt ſich todt zu hungern, todt zu härmen,
Sey ſie auf einmal in die Nacht verſunken!

4.

Ein Büchlein blau und golden eingebunden,
An deſſen Stirn geſchrieben ſtand: Gedichte,
Kam jüngſt in müſſiglichen Abendſtunden
Von Ungefähr mir wieder zu Geſichte.

Ein ſüßes Duften ſtieg aus ſeinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie Schatten grüßten mich die blaſſen Lettern
Und ſtrebten klimmend mir an's Herz zu reichen.

So, wann der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reiſe,
Wird er von ſeinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner jungen Lieder Kreiſe.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte ſie die Zeit mir umgeſtaltet:
Beſchnitten waren meine kühnſten Lieder,
Und über Nacht die friſcheſten veraltet.

Und als ich tiefbekümmert und erſchrocken
Die Zitternden um ihr Geſchick befragte,
Da huben ſie wie bange Todtenglocken
Die Stimmen auf, und ſo das erſte klagte:

Ein Rieſe, da du fort warſt, iſt gekommen,
Um auszurenken unſre ſchlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hart geworfen auf die Erde nieder.

Du biſt zu laut, und du zu unbeſcheiden,
Und du zu ſcharf, und du zu kindiſch-hitzig,
So ſprach er und begann an uns zu ſchneiden
Mit ſeiner Scheere ach! ſo blank, ſo ſpitzig.

Und lauter weinten ſie, die nichts verſchuldet,
Die Lieder, bis ich rief in heiligem Feuer:
Ihr habt für mich, für euch hab' ich geduldet,
Und doppelt ſind wir drum uns treu und theuer!

5.

Die Welt iſt eng und nimmer weit geworden,
Seit Jeder geht auf ſeinen eig'nen Wegen,
Es kommt der Süden künſtlich wohl dem Norden,
Doch nicht der Menſch dem Menſchen mehr entgegen.

Wie wagt es doch in ſolcher Zeit ein Dichter
Hinauszutreten in den lauten Haufen
Und, abgeſchätzt durch kühle Splitterrichter,
Auf großem Sklavenmarkt ſich zu verkaufen?

Er zündet an ſein kleines Opferfeuer,
So gut er kann, um ſeinem Gott zu dienen,
Allein wer ſieht's? Der Rauch verwirbelt heuer
Im Kohlendampf allmächtiger Maſchinen.

Er klagt ſein ſtilles Leid, allein wer hört es?
Und wenn er hört, wem bringt es noch zu Herzen?
Die paar in ihrem Gott Vergnügten ſtört es,
Und der Zerriß'ne zehrt an eig'nen Schmerzen.

Vertrauend flüchtet er zu ſeines Gleichen,
An ihrer Kraft will er die ſeine proben,
Doch die, ſtatt ihm zum Gruß die Hand zu reichen,
Beſchnüffeln ihn von unten und von oben.

O jammervolles Alter der Entzweiung,
Int'reſſe-loſe Zeiten der Int'reſſen,
Beglückt, wer fern von jeglicher Parteiung
Euch hinter ſeinen Bergen darf vergeſſen!

Zwar lebt er nicht, doch ſtirbt er auch nicht täglich,
Ein Opfer dem gekränkten Selbſtgefühle;
Ja, durch die Welt wird uns die Wüſt' erträglich,
Wird das Exil verwandelt zum Aſyle.

6.

Und wieder haſt du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor biſt du gegangen mit den Thoren,
So faul, ſo hohl, ſo abgeſchmackt wie ſie.
Geſchwatzt, gelacht, gegeſſen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Neu' vergällt!
Was bin ich Beſſ'res als der matte Funken,
Der ziellos juſt von jenem Sterne fällt?

Raſch noch ein Lied! Und ſey es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgeſtorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So ſtoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:

Geh du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß ſich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, ſchon kommſt du flehend wieder
Und ſchmiegſt dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein ſchön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle ſchickte,
Wo das geringſte hoch=willkommen war;
Wie bebte ſie, wenn ſie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das iſt vorbei. Dort darfſt du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das ſchwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt ſich weinend ab.

Und wollt' ich dich durchräuchern und zerſtechen,
Als kämſt du aus verpeſtetem Revier,
Sie würde doch mit Abſcheu zu dir ſprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings ſo weit die Nacht die Flügel breitet,
Iſt keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du biſt ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das ſchwach im Sturme niederſinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugſt nur mir; wer hing' in ſeinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobsſohn ſey deinem Vater treu,
Geleite ihn zu ſeiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schickſal iſt,
Und ob du nicht, zum Schlafgeſell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwärter biſt?

7.

Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde
Da mir das erſte Lied im Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühſten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rauſch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend ſchäumte,
Weil auf der Stufenleiter ſeiner Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du biſt verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die roſenfarbne Binde,
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeſchüchtert
Und ſtrahlt ſo beißend, daß ich ſchier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten ſcheltet?
Ahnt ihr denn nicht, daß er der Welt zum Spotte
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet?

Ihr ſchleicht umher, in ewigem Traum befangen,
Weil um euch alles wacht, erwirbt, genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell umrauſcht, der euch nicht fließet.

Und wenn die Andern, ſtattliche Geſellen,
Des blauen Montags ſich zuſammen freuen,
So ſucht ihr brütend dunkle Waldesſtellen
Und ſcheut die Menſchen gleich wie ſie euch ſcheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Buſen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen;
In jedem Waſſer ſeht ihr die Meduſen
Und werdet allen, nur nicht euch entlaufen!

Ihr tragt ein Neſſushemd, ein feingewebtes,
Die böſe Gift von eurem Muſenweibe;
Je mehr ihr rennt, um deſto feſter klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild, aus allen Gleiſen
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Verſuch's das ſchlimme Hemd herabzureißen,
Dein letztes Lied, das iſt ſein letzter Fetzen!

Scheide-Wege.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever, fare thee well!

BYRON.

„Der Abend graut, dein Tag beginnt zu ſinken.
Leb' wohl! Zeit iſt's zu gehen für uns beide!"
So ſprichſt du leiſe, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings ſcheide.
Ich aber ſtehe ſtill am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht und kann es nimmer faſſen,
Bis ich den Finger in die Mahle lege,
Die mir dein Ring im Fleiſch zurückgelaſſen.

Ja, nimm auch den. Ich darf ſie nicht mehr tragen
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne ſie, laß ſie zu Staub zerſchlagen,
Die goldne Ewigkeit von zweien Jahren.

Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach ſo früh! — Dein Geben dich gereute!
Mit ihm verlobt' ich einſt mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heute!

O wähne nicht, daß ich im Zorne ſchiede,
Weil Thränen dieſe Blätter überſchwemmen;
In meiner Bruſt iſt Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längſt, ich hätte lernen ſollen,
Wie ſich's im Leben einſam geht und ruht.
Du haſt's gewollt, du kannſt nur Gutes wollen,
Du haſt's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuſchte, nein, du wirſt's nicht ſagen,
Nur das nicht, ſage ſonſt, was dir gefalle!
Kehr' in dich, wag' dein Innerſtes zu fragen,
Mein iſt die Schuld, doch iſt ſie es nicht alle!

Ein Wurm hat immer in dem Baum geſeſſen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfreſſen,
Und dieſer fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebteſt mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebſt mich noch und willſt es nur verſchweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir ſcheidend dieſe Liebe zeigen.
Denn brechen ſoll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geſchürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unſrem Bund zuſammenſtürzt.

Du haſt ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich ſelbſt betrogen.
Man wirft ſein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und seh's mit offnen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu sehen.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Lootsen taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer stehen!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Nein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam ziehn auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte mir's gesagt zu jener Stunde,
Da ich am ersten deine Lippen küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?

Doch ja, ſie ſind ja damals ſchon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe iſt kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig ſind und ſchlimm gelaunt.

Beſchuldigt mich, nur meine Muſe nimmer;
Sie that dir nichts, ich ſchwör's zu jenen Sternen!
Mit dir verſchwiſtert wandelte ſie immer,
Ihr Zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß mag der Aberwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz, wohl kann er ganz es weihen,
Doch unverſtanden, nimmt er's ſtolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerſtörſt, nicht neu begründen:
Der Veſta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.

Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erſten Mal dir ſelbſt nicht mehr geglaubt!

Doch was du thuſt, und thäteſt du's mit Schmerzen,
Vollbringſt du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verſtieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von ſeinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schickſal, Dank! Du wurdeſt recht verſtanden:
Nur frei und einſam reift der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgeſtreckt,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Steh' ich allein, vom Grau'n der Nacht bedeckt,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.

Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich ſcheide ſonder Grollen,
Für mich beut meine Muſe dir die Hand,
Und tröſtlich wölbt ſie zwiſchen thränenvollen
Entfernungen ihr ſiebenfarbig' Band.

Wanderſchaft.

1841 — 1842.

Digitized by Google

Neue Münſter-Sage.

Zu Straßburg auf dem Münſter
Stand jüngſt ein Wandersmann,
Der blickte ſtumm und finſter
Das alte Bauwerk an.

Ihn freut' es nicht zu leſen
Die Namen auf dem Stein,
Zu ſehen die Vogeſen,
Den Schwarzwald und den Rhein.

Es konnte auch der Glocken
Auftönendes Metall
Aus ſeiner Bruſt nicht locken
Den alten Widerhall.

Sein ſtarres Auge hatte
Ein and'res, eig'nes Ziel:
Auf einer Thurmes-Platte
Das Telegraphenſpiel.

Da lag im Sonnenſcheine
Das widrige Inſekt,
Die Flügel, Floſſen, Beine
Und Hörner ausgeſtreckt.

Es zappelte im Winde
Und zuckte hin und her,
Bald langſam, bald geſchwinde,
In's Kreuz und in die Quer.

An ſeinen wälſchen Zeichen
Der Blick des Wand'rers hing,
Der Mücke zu vergleichen,
Die ſich im Netz verfing.

O wär' ich eine Wolke,
So ſprach er vor ſich hin,
Ich würde dieſem Volke
Sein Spielzeug bald entziehn!

O wär' ich ein Gewitter
Mit Donner und mit Blitz,
Ich ſchlüg' trotz Stang' und Gitter
In ihren faulen Witz!

Trophäe des Jahrhunderts,
Das durch das meine bricht!
Verketzert's und bewundert's,
Nur läugnet's länger nicht!

Es kriecht gleich einer Spinne
Um dieſes heilige Haus,
Es nagt an Grund und Zinne
Zumal gleich einer Maus.

Es fliegt gleich einem Drachen
Den Rhein entlang durch's Land
Und wirft die alten Nachen
Zertrümmert auf den Sand;

Schon flattern ſeine Fahnen
Siegreich auf dieſem Dom,
Auf Dampf- und Eiſen-Bahnen,
Auf Straße und auf Strom.

Verklungen Sang und Sage,
Verſchlungen Ruh' und Ruhm,
Am Ende ſeiner Tage
Sogar das Chriſtenthum!

Er ſprach es. Schwindelnd lehnte
Sein Haupt an dem Altan.
Den letzten Dichter gähnte
Drunten der Abgrund an.

Da warf er ſeine Lieder,
Warf ſein ergrautes Haar,
Warf ſeinen Kranz hernieder:
Wie welk das Alles war!

Zu Straßburg auf dem Münſter
Stand er, entblößt und kahl
Und ſtarr und ſtumm und finſter,
Sein eigen Todtenmahl.

Rhein-Lied.

Der Handwerksburſch ſingt

Auf der Brucken zu Kehl
Steh ich ſtill, ja, ſteh ich ſtill;
Weiß ſelbſt nit meiner Seel
Was ich will, ja, was ich will.

Ob vorwärts, ob zurück,
Und wo mag's beſſer ſeyn?
Und wo liegt denn das Glück?
Ach im Rhein mitten drein!

Der Rhein der hat's gut,
Hab' ich oftmals gedacht,
Der geht mit kaltem Blut
Alle Tag fort, alle Nacht.

Ueber Stein, über Stock
Läuft er lachend drauf los,
Spiegelt rechts einen blauen Rock,
Spiegelt links eine rothe Hos.

Und der Rock und die Hos
Seyn mir beide zu ſchlecht,
Und der Deutſch' und der Franzos
Mir iſt keiner nit recht.

Am liebſten bleib' ich hier
Auf der Brucken gleich ſtehn
Und wünſch', es thät mir
Wie Loths Weib geſchehn.

Meine liebe Madame Loth,
Mit ihr iſt's halt nichts:
An Säulen hat's nit Noth,
Doch an Salz, ja, gebricht's!

Blau-Weiß-Roth.

Gruß dir, du heiliges Symbol,
Du buntes Blatt am Freiheitsbaume!
Wie manches Auge ruhte wohl
Schon froh auf dieſem Fahnenſaume;
Wie manches Haupt, dankbar entblößt,
Die weiche, heit're Seide kühlte;
Wie mancher Mißlaut ſich gelöst
Im Dreiklang dieſer Farben fühlte!

Gaſtlicher Heerd der Völker, fromm
Und freudig küß' ich deine Schwelle;
Von hier aus in die Nacht entglomm
Dem Scheiternden die Leuchtthurms-Helle,

Hier loderte die Opferglut
Verſchwenderiſch, um deren Kohle
Der Menſchheit Waiſen ſtets geruht,
Hiſpanier, Römer, Britte, Pole.

Du wieſeſt Keinen noch zurück,
Der flehend ankam und vertrieben,
Auf deſſen Stirn das Mißgeſchick,
Die Schuld, der Kummer ſtand geſchrieben;
Wer eintrat in dein volles Haus
Das Wort auf banger Lippe „Rette!“
Du warfſt ihn niemals kalt hinaus
In der Verfolger Bayonette.

Auf jener Brücke, jenem Fluß
Schwankt oft zu mitternächt'ger Weile
Des Flüchtlings Boot, des Flüchtlings Fuß
In Todeshaſt, in Geiſtereile.

Nur eine Welle noch, ein Brett —
Mann, ſpute dich! — Es iſt gelungen:
Am Grenzſtein ſteigt ſein Dankgebet
In morgenrothe Dämmerungen.

O Gott! Auch manches deutſche Kind
Saß alſo hier auf dieſen Steinen;
Und die es mußten, Deutſchland, ſind
Die Schlecht'ſten nicht von allen Deinen.
Sieh her: da ſtehen ſie verbannt
Und weinend an dem fremden Thore,
Rückwärts den treuen Blick gewandt
Von einer fremden Tricolore.

Daheim, wo deutſcher Himmel blaut,
Auf des Gewitters Wolken-Narben,
Steht wohl ein Bogen aufgebaut
Aus ſiebzig-ſieben Landesfarben;

Warum, du einig-deutſches Land,
Ward er nicht längſt zum Friedensbogen,
Durch den die Kinder, Hand in Hand,
Verſöhnt zur Mutter heimgezogen?

Im Haus der Invaliden.

Er ſaß, mit dem Bivac=Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor ſich ausgeſtreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, ſtumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor ſich hin:
„Heute wie geſtern, morgen wie heut',
Tag=täglich, klag=kläglich wiedergekäut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da ſchlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu ſeyn
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philiſter Hand,
Verendeſt du früh oder ſpat;
Neue Namen und Menſchen rings umher,
Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.
Sie tragen für dich weder Froſt noch Glut,
Sie können nur Tinte verſpritzen ſtatt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke ſchmieden.
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieſes Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänſekiel,
Die Krämerwaag', das Soldatenſpiel,
Das Geſchreibſel und das Geſchrei!
Wo littet und ſtrittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und ſtarbet und ſiegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?

Ihr lerntet beim Ofen das A=B=C,
Als wir an der Moskwa ſchlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre ſchieden,
Da faßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott ſich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechsten, her deine Hand!
Komm, kehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiſer ſeh'.
Den drüben mit ſeinem Boutiquen=Geſicht,
Verzeih' mir's der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gönn' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünſch' ihm droben ewiges Heil
Und ein ſeliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,
Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tauſend Mal,
Mein Kaiſer, mein Feldherr, mein General,
Am liebſten Vater genannt!
Ja, du biſt es, aber du biſt es nicht recht,
Der Maler, der Pfuſcher, traf dich ſchlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und ſpitz,
Doch wo das Auge von Auſterlitz,
Wo die Stirne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn ſo,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!"

Der Alte ſchwieg. Das Haupt geſenkt,
Die grauen Wimper Thränen-getränkt,
Saß er im ſtillen Gemach;
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaiſergrab,
Und knieete nieder und ſprach:

„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiſer, als wir in der Judas-Nacht
Am Bord des Bellerophon ſchieden,
Daß ich dich — und ſo! — müßte wiederſehn,
Unter einem Dach mit dir ſchlafen gehn,
Im Haus der Invaliden!“

Die Flüchtlinge.

Es ſind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tiſch geſeſſen:
Darauf ſteht Wein, ein ſchlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Eſſen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leiſe ihre Weiſe;
Die Männer ſtarren vor ſich hin,
Bis Einer ſpricht im Kreiſe:

Wann große Herrn beiſammen ſeyn
Der Welt Heil zu berathen,
So reden ſie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,

Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beiſammen ſind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schickſalswind
Auf Einen Miſt geblaſen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie ſie, von unſ'rem Lande,
Von unſ'rer Herrſcher Tyrannei,
Von unſ'rer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ſte fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt ſeinen Cortes lobeſan,
Sammt Ayuntamienten!

So ruf' ich hier, so rief ich einſt
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich wo du mir erſcheinſt:
Tod dir, o Eſpartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Vom Land der Navarreſen,
Ihr könnet ihn und ſeine Schaar
Im Buch der Helden leſen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und zog, wie er gezogen,
Navarra durch und Aragon
Mit Büchſe und mit Bogen.

Bei Nava ſchlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, ſpät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;

Sie ſank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirſchen, die ſie hetzten,
Den Fuß von unſ'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle ſetzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergeſſen,
Wie durch die Pyrenäenſchlucht
Wir ſtürzten wie beſeſſen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eig'nen Buſen,
Als uns das fränkiſche Morgenroth
Beſchien in fränkiſchen Bluſen.

Für mich giebt's kein Hiſpanien mehr,
Hiſpanien iſt geſtorben,
Und ſeine Waiſen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;

Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hiſpanien ſich ſelbſt zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erliſcht
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöſcht, wird weggewiſcht
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich ſchleudr' es fort,
Verächtlich, dieſe Aſche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, ſteckt ſie in die Taſche!

Er ſchwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir ſey's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!

Was ſcheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel ſoll ſie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?
Zuletzt was war's, wofür ich ſtritt
Und fiel bei Oſtrolenka?
Ein Kartenſpiel, ein Kegelſpiel
Zu ſchoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelſack zur Rechten,
Von Warſchau bis nach Frankreich fort,
Das war das beſte Fechten!

O Deutſchland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden voll Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeer-Stroh,
Mit leerem Hirn und Beutel,
Ja, weiſer Melech Salomo,
Es iſt halt Alles eitel!
Mich ſcheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er ſprach's und ſtrich den naſſen Bart
Und kreuzte ſeine Lenden,
Spie aus und ſchlug nach Jüden-Art
Die Bruſt mit beiden Händen;

Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er ſtammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege ſeiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles ſo ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er gen Bayern naſeweis
Auf Hydra conſpirirte,
Bis daß ihn Othon Baſileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geſchichten,
Wie er daheim gehätſchelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;

Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,
Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke;
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.

Was thateſt du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du ſo früh in Acht und Bann,
In's Elend mußteſt wandern?

„Ich ſprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tſcherkeſſen;
„Da jagten ſie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang geſeſſen."
So ſtammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Eſſigſchwamm am Rohre!

Komm, Deutſcher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue wie wir thaten:
Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüſtes Toben. Drinnen ſtand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im ſanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er ſtieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und ſo erhob er hoch und ſcharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß ſolches je geſchehe!
Nein! Wer mit deutſcher Zunge ſpricht,
Ruft Deutſchland niemals Wehe!

Und wenn ich ſie, die mich verſtieß,
Nie wiederſehen werde,
Mein letzt' Gebet und Wort bleibt dies:
Gott ſchütz' die deutſche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhalt'nem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die ſechs Verbannten meinen.
Es ſchlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heiſere Schläge;
Die Männer ſtehen auf und ziehn
Ein Jeder ſeiner Wege.

Zwei spanische Romanzen.

1.

Paris 7. Oktober 1841.

Zu Paris im Opernhause
Der geliebten Italiener
Sitzt die Königin Christine
Hinter ihr sitzt Senor Munoz.

Ihre Arme lehnt sie lässig
Auf die rothe Logenbrüstung,
Und es wallt der volle Busen
Stolz aus spanischer Mantille.

Hals und Hände, Bruſt und Achſeln
Glänzen hell von edlen Steinen,
Und aus rabenſchwarzem Haare
Funkeln dunkelrothe Roſen.

Aber heller glänzt als Steine,
Dunkler als die Roſen funkelt
Königin Chriſtinas Auge,
Heimiſchem Veſuv vergleichbar.

Und das heiße Blut Neapels,
Unter Andaluſiens Himmel
Ausgegohren, ſiedet ſtürmiſch
Durch die aufgeregten Adern.

Königin Chriſtine, hörſt du
Weiter nichts als ſüße Triller,
Als Kadenzen von Rubini,
Dich an tiefſter Nerve kitzelnd?

Heulet durch Roſſinis Weiſen,
Durch die liebe-weichen Flöten
Nicht ein Schrei aus Todesnöthen
Plötzlich an's erſtarrte Ohr dir?

Flintenſalven, Kolbenſtöße,
Ein Duett von Mädchen-Stimmen,
Und ein Chor Soldaten ſpielen
Dir ein Opern-Intermezzo.

Lauſche, Mutter! Königin, lauſche!
Deine Kinder ſind's, die rufen,
Deine zwei verwaisten Töchter
Und dein Volk, das mehr verwaiste.

Glänzen nun die Diamanten
Nicht wie Thränen dir am Buſen,
Steine auch von reinſtem Waſſer,
Aus der Todesangſt gebrochen?

Funkeln dir im Haar die Roſen
Nicht wie blutig-rothe Tropfen,
Aus dem Herzen der Getreuen
Auf ein falſches Haupt geträufelt?

Königin Chriſtine lächelt,
Ihre Hände klatſchen Bravo,
Und ein Seitenblick voll Inbrunſt
Streift begehrlich Senor Munoz.

Gleich der Tulpe, die der Weſtwind
Wolluſtvoll bewegt und ſchaukelt,
Schaukelt ſich ihr Haupt im Takte
Ueppig auf den üppigen Schultern.

Als der Vorhang niederrauſchte,
Fuhr ſie frohen Muths nach Hauſe,
In Champagner und im Kuſſe
Ihrer Seele Durſt zu löſchen.

Spät am Morgen erſt entſchlief ſie
In den Armen ihres Ritters,
Von Neapel und Rubini
Träumend in der Rue Courcelles.

2.

Madrid 8. Oktober 1841.

Trauernd tief ſaß Don Diego,
Wohl war Keiner je ſo traurig,
Keiner auch mit beſſ'rem Rechte,
Nicht einmal des Cid Erzeuger.

Der verlor doch nur die Ehre,
Später reich zurückerſtattet
Durch den Sohn und Weimars großen
Conſiſtorialpoeten.

Doch der andre Don Diego
Saß des theuren Siegs verluſtig
Und des dreimal theuren Lebens
Zu Madrid in ſichrem Kerker.

Draußen vor dem Thor der Sonne
Wird er morgen früh erſchoſſen,
Er, das hohe Opfer einer
Niedrigen Palaſt-Intrigue.

Keine Hoffnung blieb dem Armen,
Keiner Rettung frommes Wunder,
Weder von der heiligen Jungfrau
Noch von Frau Chriſtinen ſelber.

Sterben gilt es, klagt er bitter,
In der Jahre Blüthe ſterben;
Nun ſo ſey es denn geſtorben,
Wie es ziemet dem Hidalgo!

Ja, zum Tod wie zur Parade
Will ich gehn im Waffenſchmucke,
Angethan mit allen Orden
Und auf meinem Babieca.

Alſo ſprechend kauert müde
Don Diego auf der Pritſche,
Faſt ſich freuend auf des Schauſpiels
Blutiges, doch ſchönes Ende.

Da umſpielt ein magiſch Leuchten
Modrige Gefängnißmauern,
Und den Schlummernden umwehen
Unverſtandne Troſtesworte.

Eine blonde Jungfrau neigt ſich,
In den Armen eine Laute,
Grünen Lorbeer in den Haaren,
Auf das Bett des Pſeudo-Egmont.

Aus dem kalten Land gen Norden
Kam ſie hergeſchwebt die Jungfrau,
Aus dem Lande, das die Gothen
Einſt nach Spanien geſendet.

Die blauäugigen Barbaren,
Welche Allah und die Mauren
Vom Guadalquivir vertrieben
Und den Alkazar zerſtörten.

Don Diego, Don Diego,
Spricht die gothiſche Geſandtin,
Schlummre ſanft und ſtirb entſchloſſen,
Kühl von meinem Kranz umſchattet.

Was dein eignes Land verſagte,
Spendet das gerechte Deutſchland,
Dieſe Don Quixotes-Walhalla,
Stets für fremden Ruhm begeiſtert.

Und daß deinem dunklen Grabe
Ritter-Zier und Spiel nicht mangle,
Soll ein Paar von meinen beſten
Jüngern dort die Lanze brechen.

Don Diego, Don Diego,
Kommt es dir gleich vor wie ſpaniſch,
Iſt es dennoch ächt germaniſch
Dieſes Stiergefecht am Grabe!

Die Jakobsleiter.

An Jakob Venedey zu seinem Geburtstage.

Auf fremder Erde schlief ein Wandersmann
Vor seinem Wiegenfest die heil'ge Nacht.
Des Traumes Engel sah ihn gütig an
Und nahete auf seiner Wolke sacht
Und hauchte leise auf des Müden Schläfe,
Als ob ein heimisch' Frühlingswehn sie träfe.

Vom Stern der Liebe, der am Himmel groß
Und zitternd wie ein Mutterauge stund,
Fiel eine luft'ge Leiter, Sproß an Sproß,
Hernieder auf der fremden Erde Grund;
Bekannte Schatten klommen hehr und heiter
Herauf, herunter diese schwanke Leiter.

Zu oberſt ein ehrwürdig' Greiſenbild,
Dann einer Schweſter freundliche Geſtalt,
Und weit zurück ein Mädchen, kindlich-mild,
Das weiße Kleid von blondem Haar umwallt,
Ein Kruzifix in ſeinen kleinen Händen
Und um die Stirne grüne Kranzes-Enden.

Da lächelte der Schlafende. Es flog
Hell durch ſein Angeſicht wie Mondenſchein;
Die ſchwergepreßte Bruſt erhob ſich hoch
Und ſog den Nachtduft tief und dürſtend ein,
Die Rechte ſelbſt ließ ab vom nahen Schwerte
Und griff in's Bild hinein, das viel-begehrte.

Mein armer Freund, ſiehſt du die Nebel nicht,
Die langſam um die theu'ren Schatten zieh'n?
Schlaf' wieder ein! Die Jakobsleiter bricht,
Das Zauberlicht erliſcht, wie es erſchien,
Und gift'ge Schwaden dampfen aus den Schollen,
Die deinen Traum zu früh verhüllen wollen.

Das iſt der Streit, den dein Verhängniß ſtritt,
Das iſt die Schlacht, die dir das Leben ſchlug,
Das iſt das Leid, das deine Seele litt,
Das iſt die Kette, die dein Knöchel trug:
Sie können auch im Traum nicht von dir laſſen
Und klirren auf, von Neuem dich zu faſſen.

Nein doch! Zurück! Der Engel ruft's und winkt,
Verſöhnung blinkt aus ſeines Auges Strahl;
Es ſchweigt der Kampf, der wirre Nebel ſinkt,
Die Feſſel ſpringt, Gottlob, zum letzten Mal,
Frei biſt du, frei, und alle deine Lieben
Sie ſind dir treu, ſie ſind dir nah geblieben.

Erkennſt du, was durch jene Bäume blitzt?
Ja, ſieh und glaube: Drüben fließt der Rhein,
Dort ſteht der Dom von Cöln, am Thore ſitzt
Dein alter Vater, geh', er harret dein,
Und wirf dich weinend hin zu ſeinen Füßen,
Und grüße, die den Heimgekehrten grüßen.

Dein iſt die Zukunft, ſchallt es laut und weit
Wie Glockenklang durch dieſe Frühlingsnacht,
Die du gehofft, die freie deutſche Zeit,
Gott hat ſie ſelbſt zur Wirklichkeit gemacht;
Nun dürfen wieder du und alle Deinen
Daheim am eig'nen Herd ſich freundlich einen.

Und löst ſich auch die Leiter auf in Duft,
Verſchwinden deine Engel allzumal,
Sobald der Hahn, ein früher Franzmann, ruft,
Sobald im Oſten glüht ein fremder Strahl:
Mehr war es als ein Traum, was du geſehen;
Steh' auf, einſt wird auch dieſes auferſtehen!

Place Vendome.

Die Sonne ſinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt breit, ein glühender Strom,
Ueber Zinnen und Dächer ohne Zahl
Auf die Säule am Platz Vendome.

Und wie von der Kuppel das Bild ſo hell,
So ſtolz herniederſchaut,
Erwacht in dem hohlen Erzgeſtell
Ein Memnons-Abendlaut.

Ei, klingt das doch wie heimiſches Wort,
Wie deutſcher Soldaten Fluch;
Rühren ſich nicht die Figuren dort,
Webt und lebt nicht der todte Zug?

Sie klimmen herunter, ſie klimmen hinauf,
Dazwiſchen dumpfes Geſchrei:
„Reißt ihn herab von der Säule Knauf,
Macht euch von der Säule frei!“

Je greller das Licht aus Weſten flammt,
Je tiefer die Sonne neigt,
So ſchneller drängt ſich insgeſammt
Die Schaar und ſtürmt und ſteigt.

„Verlaſſene wir, Verrathene wir,
Vergeſſene alle Zeit!
Unſere Brüder waren als Sieger hier,
Was haben uns die nicht befreit?!“

Und wilder entbrennt die geſpenſtiſche Schlacht,
Das Mahl erbebt und erglüht;
Da ſtirbt die Sonne: graue Nacht
Die Rieſenſtadt überzieht.

In das Dunkel reckt ſich ſtarr und feſt
Die eherne Säule empor,
Und droben, die Arm' in einander gepreßt,
Steht das Bild, ſo ſtill wie zuvor!

Ertön' unter ſeinem Fußtritt ſchwer,
Ja, töne nur, ſtöhne nur, deutſches Erz!
Niemand verſteht dich, Niemand umher,
Als ein deutſches Dichterherz!

An den Mond.

Fandeſt du den Weg zu mir,
Freundlicher Geſelle?
Suchſt mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleiteſt du
Wolken durch und Scheiben,
Sieheſt meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir ſind dieſelben noch
Die wir ſtets geweſen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einſt uns leſen.

Tröſtliche Verheißung blinkt
Deins mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie geſättigt nieder.

Ach, ich war ſo ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nun in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menſchen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus ſeinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welſche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil ſie Gaslaternen hat,
Braucht ſie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir!
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenſter öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommſt du doch von Oſten her,
Kommſt von meinem Rheine!

Wehe, du verhülleſt dich?
Mond, was ſoll das ſagen?
Ach, ich weiß ſchon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden ... Gute Nacht!
Wolle nicht mehr ſäumen!
Haſt das Herz mir ſchwer gemacht,
Schwer von deutſchen Träumen!

Chriſt-Nacht.

Die Stunde ſchlägt. Jetzt eben zündet man
Das erſte Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen ſich, die Fenſter glühn,
Weil draußen, die beſchneiten Straßen hin,
Verhüllte Beter in die Veſper ziehn;
Dazu Muſik vom Kirchthurm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es iſt ja Chriſt-Nacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Iſt das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards ſind dies;
Ach ja, zu meiner Seite ſchwirrt und ſchwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt ſich über mir.
Ich bin allein, verlaſſen bin ich hier,
Und Niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Glücklich die Wenigen, die's ewig ſind, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch kehrte ſtets der heil'ge Chriſt drin ein,
Und mit der Schweſter harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis meine Mutter, juſt um dieſe Stunde
Hinein uns winkte an die Tafelrunde.

Und ſieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos verſteckt lag eine Taſchenuhr,
Mein Chriſtgeſchenk, ſammt einem ſeid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweſte ſtand;

Der Vater ließ mich das Getriebe ſehn,
Er zog ſie auf, ſo, ſprach er, mußt du drehn,
Ich aber ſchrie vor Freude, ſprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie ſie pickte.

Die Uhr war gut. Ich trug ſie lang, ſie ſchlug
Der ſchönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter ſtarb;
Doch als nach manchem lieben luſt'gen Jahr
Erſt meine Jugend ausgeſchlagen war,
Da ſtand ſie ſtill, die Uhr. Seltſame Grille!
Herz, warum ſtandeſt du wie ſie nicht ſtille?

Vorbei, vorbei! Das iſt ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite ſchwirrt und ſchwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt ſich über mir.
Ich bin allein, verlaſſen bin ich hier,
Und Niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der ſchönſte Chriſt,
Der je auf Erden mir erſchienen iſt:
Da ward ſie mein, ſie, die ich liebte, mein,
Da ſchwuren wir auf ewig' eins zu ſeyn,
Und als ich ſie, und als ſie mich umfing,
Gab ſie mir weinend einen goldnen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir verſprochen;
Herz, warum biſt du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieſer Nacht?
Gar nichts für mich von all der fremden Pracht?
Dort blitzen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelſtein',

Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einſt gefunden,
Iſt auch der Chriſt, das Wunderkind, verſchwunden.

Nun denn, ſo denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich ſchenke mir, wenn keine Hand mir ſchenkt:
Hier dieſer Eichenſtock um fünfzehn Sous,
Der ſey's! Den wirft der Chriſt mir heuer zu!
Ein Wanderſtab, ob einſt ein Bettelſtab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich ſprechen:
Herz, nun iſt's Zeit, nun darfſt auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris,
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf iſt dies;
Ich ſteh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie ſich die Stadt in's Unermeſſene dehnt!

Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Riesen-Massen,
Welch nimmermüdes Tosen in den Gassen!

Mir schwindelt. Drunten nur ist Ruh und Rast,
Wo, von Gemäuer schwärzlich eingefaßt,
Das Wasser seines dunklen Weges schleicht.
Ich starr' hinab, da wird die Brust mir leicht,
Es löst sich lind des Auges wehe Glut,
Wie Sternenlicht, gespiegelt in der Flut,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du stille Seine,
Und nimm sie mit, des Heimathlosen Thräne!

Place de la Concorde.

„Sage mir, mon bon ami, was haben
Dieſe ſchönen Brunnen zu bedeuten
Mit den nackten, waſſerſpei'nden Knaben
Und den fiſchgeſchwänzten Frauensleuten?"

Kind, es ſpringt hier deßhalb die Fontaine,
Daß ſie Königsblut vom Pflaſter waſche,
Oder auch als überflüſſige Thräne
Auf die längſt verwehte Königs-Aſche.

„Und was will, mon bon ami, da droben
Jener ſtolze Siegesbogen ſagen,
Deſſen weiße Schultern faſt bis oben
In den blauen Frankreichs-Himmel ragen?"

Kind, durch dieſen ſchickt die liebe Sonne,
Eh' ſie geht, dem Invaliden-Dome
Einen Abſchiedsblick und der Colonne,
Weißt du, drüben auf der Place-Vendome.

„Mir gefällt der Obelisk am Beſten
Mit den bunten, dummen, wälſchen Lettern;
Da hinauf muß bei den Julifeſten
Zur Beluſtigung das Volk wohl klettern?"

Kind, das iſt ein Denkmal alten Ruhmes,
Unſer'n Zeiten fremd wie unſ'ren Zonen,
Eine Mumie des Königthumes
Der Bourbonen oder Pharaonen.

„Aber jenes Haus, das neue, leere,
Und das and're drüben an der Seine?"
Links wohnt die politiſche Hetäre,
Rechts die Büßerin Sainte Madeleine.

„Und dort hinter uns?“ Die Tuilerien.
„Ei, das ſchmucke Dach! Die vielen Fenſter!“
Drinnen aber wenig Licht; es ziehen,
Sagt man, Schatten um dort und Geſpenſter.

„Pfui, der ganze Platz ein Todtenacker?!“
Ja, ſo iſt es. Flüchten wir, Mathilde, —
Drüben harrt ſchon Charon, der Fiacre, —
In die elyſäiſchen Gefilde!

Quai St. Michel.

O du gold'ne franzöſiſche Sonne,
O du blauer franzöſiſcher Himmel!
Iſt das ein Wohlſeyn, eine Wonne,
Ein Gewirr, ein Gewühl, ein Gewimmel!

Die auf der Straße wandern und wallen,
Die am Strome lungern und liegen,
Sind ſie plötzlich vom Himmel gefallen,
Plötzlich aus dem Waſſer geſtiegen?

Welch' ein neues Geſchlecht der Männer,
Kräftig, bärtig, mit braunen Stirnen!
Und, abſonderlich für den Kenner,
Welche pikanten, verbrannten Dirnen!

Sieh hier ſtecken die wahren Franzoſen,
Weder in Zeitungen noch in Büchern,
Hier in zerlumpten Blouſen und Hoſen,
Unter verſchliſſenen Seidentüchern.

Laß der erſten und zweiten Kammer
Ihre grauen, flauen Köpfe,
Laß den akademiſchen Jammer
Und die grün=gewickelten Zöpfe,

Hierher geh', wenn du Weltenſchmerz haſt,
Sperr' das Maul auf, die Augen, die Ohren,
Und dann ſchreib', ſo du noch das Herz haſt,
Heim nach Berlin: „Dieß Land iſt verloren!“

Könnteſt du nur durch ein Zauberſprüchel
Einmal, der ganzen Welt zum Ergötzen,
Unſeren lieben deutſchen Michel
Frei in Saint=Michel überſetzen!

Ei, der wäre wohl tödtlich erſchrocken,
Wenn in die langen Gensdarmen-Naſen
Gamins, hinter dem Ohr kaum trocken,
Ihre ſchlechten Cigarren blaſen;

Wenn die Wäſcherinnen homeriſch
Drunten ſich prügeln mit ihren Mangeln,
Und die Kinder des Volkes herriſch
In des Königs Gewäſſer angeln;

Wenn ſich am lichten Tage preßfrei
Drängen und drücken Student und Griſette,
Wenn der „Pöbel" trink- und eßfrei
Lauft und rauft um Coco und Galette.

Iſt das ein Jubel und eine Freude,
Iſt das ein Trubel, ein Wiegen und Wogen;
Menſchen und Thiere, Strom und Gebäude
Werden mit in den Reigen gezogen.

Wie die hiſtoriſchen Häuſergeſtalten
Lächeln und lugen durch Fugen und Fenſter,
Dieſe beinernen, ſteinernen, kalten,
Alten Revolutions-Geſpenſter!

Ganz Paris bewegt ſich und regt ſich,
Grüßt ſich, bedankt ſich, küßt ſich, zankt ſich,
Bummelt, baumelt, tummelt, taumelt,
Und ich falle ſchwindelnd zu Boden.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da ſchreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt die gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefeſſelter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder ſträubend voll Wuth,
Ich lache ſein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unſchuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer ſteif und ſteil
Die Giraff' um ſich ſelber ſich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf ſchwankem Seil,
Wo der Büffel luſtwandeln geht,

Wo das Kameel auf wulſtigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich ſehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Broſamen naſcht und Gras,
Daſſelbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanon-Mährchen rauſcht
Und Küſſe das Myrthenlaub,
Wo Liebe liſpelt und Liebe lauſcht,
O vorbei daran, ſtumm und taub!

Wo der Schwan auf ſchweigendem Weiher ſchwimmt,
Klaſſiſcher Dichter Symbol,
Stolz und groß, ſtill und beſtimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;

Aber dann nur weiter! Den ruhigen See
Haben ſie uns nicht vererbt,
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze geſetzt,
Beſchämt ſich im Schilfe verſteckt,
Und zornig den ſpitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da iſt mein Theil, da iſt meine Luſt,
Sey, Schweſter Möve, gegrüßt;
Dein heiſerer Schrei zerreißt mir die Bruſt,
Als ob ich mitſchreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du ſchlägſt mit dem ſchwachen Stumpf
Die trägen Gewäſſer ſtark und frei,
Sturm, rufſt du, Sturm im Sumpf!

Recht ſo! Peitſche ſie, Wellen gleich,
Ueberſchwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Träume von deinem Meer!

Père Lachaise.

Halt! Drüben iſt's! An dieſem lieben Grabe,
Dem einzigen bekannten, will ich ruhn,
Daſelbſt, wo jüngſt ich noch geruhet habe,
Damals mit ihr, allein und einſam nun;
Allein wie Der, der drunten liegt, gebettet
Bei fremden Leuten und in fremden Sand,
Zu dem ich oftmals mich heraufgerettet,
Wie in ein Stück vom fernen Vaterland.

Sieh, welche dir ein deutſches Mädchen ſtreute,
Die Blumen ſind verwelkt ſchon, ſind verdorrt;
Es ſpielt der Wind mit ihren Reſten heute
Und wirbelt ſie, wie Liebesträume, fort.

Die Hand des Lebens gönnt dem Leichenſteine
Dies Opfer einer ſchönen Seele nicht;
Vergieb denn, armer Freund, wenn auch die meine
Ein Blatt aus doppelt theu'rem Kranz ſich bricht!

Tief durch die Seele fröſtelt mir ein Schauer,
Ein winterlicher Hauch im wärmſten Mai:
Wie öde hier, ſo nah der Kirchhofs-Mauer,
Dies Grab wie leer, wie kahl, o Gott, wie frei!
Rings blühen Gärten auf aus dürren Herzen,
Aus grauen Mumien goldner Titel Pracht,
Nur er hat es zu keinen Wallrath-Kerzen,
Zu keinem Lorbeer, keinem Mahl gebracht.

Warum dem todten Leu gerad' ein Gitter,
Der jedes, da er lebte, niedertrat?
Warum für ihn zwei fromm-gekreuzte Splitter,
Der nie geglaubt, der ſtets gezweifelt hat?

Der ſchweren Bruſt noch eine ſchwere Platte,
Ein kalter Name auf das kalte Grab?
Weh', daß der Tod ihm nichts zu geben hatte,
Als was das zähe Leben ſchon ihm gab!

So lohnt ſie, der wir uns geſchworen haben,
So krönt, nein doch, ſo höhnt ſie unſ'ren Stolz.
Die letzten und die beſten ihrer Gaben:
Ein Stein, ein Name und ein Marterholz.
Und kein Vergißmeinnicht für ihn zu bitten,
Kein Röslein, funkelnd in der Liebe Thau,
Und nirgends eine Spur von Kindertritten
Oder von Thränen einer treuen Frau!

O eine Handvoll nur von dieſer Erde
Auf jedes weiche, heiße Jünglingsherz,
Ein Häuflein Aſche von verkohltem Heerde
In der Begeiſt'rung flammenſprüh'ndes Erz!

Entſage hier, wer geht auf unſ'ren Wegen,
Nicht ſeinem Ziel, ach! aber ſeinem Glück:
Im Tod allein, ruft mir dies Grab entgegen,
Allein im Leben, geb' ich ihm zurück!

Dazu, wie ſchluchzend kommt, wie langgezogen
Ein Nachtigallenlied herbeigeweht,
Vom Thal herauf, wo ſich in weißen Bogen
Die Straße durch den Wald gen Deutſchland dreht!
Mitleidig wirft ein Paar von ſeinen Tönen
Der reiche Frühling auf die arme Gruft,
Den Schläfer drinnen lächelnd zu verſöhnen,
Zu überhauchen mit der Liebe Duft!

Wie wohl das thut! Ja, wenn ſie alle weichen,
Du bleibſt uns treu, du, unſer Bruder Mai:
Alljährlich mit den Auferſtehungszeichen
Wallſt du, Propheten-gleich, an uns vorbei,

An unſ'ren Todten, ſo im engen Schragen,
Verzichtend auf das enge Leben, ruhn,
An uns Lebend'gen, die ihr Kreuz noch tragen,
Die leiden wollen, — leiden, bis ſie — thun!

Wenn Todte träumen, ſende dieſem Todten
Hinab den reichſten Traum, den weichſten Troſt,
Die ſchnellſten deiner Freud'- und Freiheits-Boten,
Den hellſten Strahl, den ſchärfſten Hauch von Oſt!
Und ſag' ihm, der ſo lange ſchmerzlich harrte,
Der eine Nacht, wie Keiner mehr durchwacht,
Der noch gebroch'nen Auges oſtwärts ſtarrte,
O ſag' ihm nicht, daß dort noch immer Nacht!

Nein, jener Lenze herrlichſten und beſten,
Vor dem die deinen bleiche Schatten ſind,
Nach dem er ausgeſpäht gen Oſt und Weſten,
Bald hoffend, bald verzweifelnd, wie ein Kind,

Den Völker=Lenz, den Freiheits=Mai der Erde
Geuß über dieſen Schlummernden herab,
Und wirf ihn, mild mit tröſtlicher Geberde
Als fromme Lüge auf das heil'ge Grab!

Mailied, Maileid.

Das ſind die alten Mond- und Frühlings-Nächte,
Die laue Luft, das Grün und Weiß der Bäume:
O wer mit ihnen mir auch wieder brächte
Die lauen Liedlein, die vielgrünen Räume,
Den inn'ren Duft, womit in andren Zeiten
Ein erſtes Veilchen meine Bruſt durchdrang,
Den leichten Flügel, der in Himmelsweiten
Sich mit der Schweſter-Lerche ſchmetternd ſchwang!

Bin ich denn alt, alt über Nacht geworden,
Und kann mein Puls kein volles Glück mehr klopfen?
In mir kein Echo jenen Lenzakkorden,
Und von des Jahres Flut mir nicht ein Tropfen?

Ach, oder wäre dieſer Mai kein wahrer,
Weil ihn die deutſche Nachtigall nicht grüßte,
Und ſchien der Mond mir damals wirklich klarer,
Als ich ſein Bild in blauen Augen küßte?

Sieh doch: durch dieſer Brücken ſtolze Schwingung,
Von Kuppeln und Paläſten eingefaßt,
Zieht hell und raſch in ſchimmernder Verſchlingung
Der Strom hinunter ſonder Ruh und Raſt;
In ſeine Wellen fallen weiße Lichter,
Aus ſeinen Wellen lallen leiſe Klänge,
Sieh doch und horche! Werde wieder Dichter
Und wecke die entſchlafenen Geſänge!

Ob es nun Seine heißt, ob Rhein, ob Elbe,
Das Waſſer drunten: rauſchen ſie nicht alle,
Der fremde wie der deutſche Fluß, dieſelbe,
Die eine Sprache in gleich mildem Falle?

Die Wolke, welche ſonſt nur Liebe träumte,
Sie ballt ſich jetzo blitzgedankenſchwanger,
Und jene Ferne, einſt die lichtgeſäumte,
Da liegt ſie, fahl und ſchal', ein Todtenanger!

O wehe, wenn du von des Frühlings Blättern
Den zarten Schmelz der Kindlichkeit entfernſt,
Wenn du das Leben erſt aus fremden Lettern
Statt aus den Zügen deines Mädchens lernſt!
Du ſollſt, ein Blinder, blinde Wege gehen,
Und der Natur geheimnißreichen Schleier,
Zerreiß' ihn nie, laß fromm ihn niederwehen
Um deines Glaubens ſabbathſtille Feier!

Zerſtört' ich ſelbſt des Heiligthumes Wände,
Wohin ich ehmals opfern ging und beten,
Und legt' ich tempelſchänderiſche Hände
An den Altar begeiſterter Poeten?

Nein, dreimal Nein! Ich wälze dieſe Sünde
Hinweg von mir, es fühlt mein Herz ſich rein;
Wenn Andre anders wären, o ich ſtünde
Auch anders hier, nicht kalt und nicht allein!

Geſtrebt hab' ich ſo hoch ein Jüngling ſtrebte,
So warm geliebt, wie nur der Dichter kann,
Und wenn es Traum war, Irrthum, was ich lebte,
Bei Gott, ich lebt' es als ein ganzer Mann!
Und nun auf meiner Tage Mittagshöhe,
Nun ich den Stab bald müde niederlege,
Wie kommt es, daß ich arm und einſam ſtehe,
An keinem Ziel, faſt, wahrlich, ohne Wege?

Der Lenz vergeht, und ſeine Blüthen werden
Für alle Welt zu Früchten oder Garben:
Es zählt der Bauer Aecker durch und Heerden,
Der Krämer Gold, der Krieger ſtolze Narben;

Der Dichter aber, wann ſein Herbſt gekommen,
Wenn er nicht ernten möchte, nein, nur ruhn,
An fremder Thür dann hört er ſchambeklommen
Das alte Wort: Einſt ſangſt du, tanze nun!

Aus welker Seele Frühlingslieder ſchreiben,
Für kühle Herzen einen warmen Reim?
Pfui doch! Ich wollt' es möchte Winter bleiben,
Der Mai im Himmel, der Poet daheim!
Fort an's Kamin! Wir taugen nicht zuſammen,
Mit mir iſt's und dem „Wonne-Mond" vorbei;
Bei todten Kohlen oder rothen Flammen
Träum' ich vielleicht von einem Dichter-Mai!

Marine von Cherbourg.

. . . . Reges in ipsos
Imperium est . . .

HORATIUS.

Auf dem Meere lag das Abendroth
Und auf ſandigem Dünenhügel;
Hin glitt mit flinkem Segel mein Boot,
Die Möve mit flinkerem Flügel.

Als das letzte Leuchten erloſchen war,
Als die Schiffe den Nachtgruß tauſchten,
Klomm es auf in den Wellen wunderbar,
Siedende Stimmen rauſchten.

Das ſind die Nixen, hab' ich gedacht,
Die gefährlichen Waſſerweiber,
Ich freute mich ſchon auf die warme Nacht,
Auf die kühlen, die köſtlichen Leiber.

Weit über des Kahnes Rand gebeugt
Blickt' ich aus in das helle Grauen,
Doch ſchwebten ſie noch zu fern, noch zu feucht,
Die viel=erſehnten Frauen.

Und da mir's näher ſchwamm, o weh!
Erkannt' ich zwei Greiſengeſtalten,
Auf dem Haupte des Alters triefenden Schnee,
Um die Schuppen purpurene Falten.

Sie trugen ein Jeglicher hell im Haar
Von gediegenem Gold einen Reifen,
Das war es, was von Weitem ſo klar
Aufſchien wie Mondlichtsſtreifen.

Die Alten tauchten im Waſſer umher,
Tief unten bald, bald hoch oben,
Ueber ſie ſpritzte das grüne Meer,
Und mein Boot ward im Schaum gehoben.

Drauf nahmen ſie die Kronen zumal
Von den Stirnen in ihre Finger,
Sie ließen ſie glitzern im eigenen Strahl,
Die glatten, glänzenden Dinger.

Sie ſpielten damit, wie Kinder thun,
Wie Könige thaten zu Zeiten,
Sie ließen die Spitzen im Waſſer ruhn,
Im Giſcht die Perlen gleiten.

„Dies Krönlein," ſang der Eine zuletzt,
„Hab' ich einſt König Jakob genommen
Und mir auf den kahlen Schopf geſetzt,
Wohl mög' es uns beiden bekommen!

Herüber floh er von Engelland,
Geſtürzt von der Väter Throne;
Ei, meint' ich, was ſoll am franzöſiſchen Strand
Die britiſche Inſel-Krone?

Er ſieht ja die weißen Felſen nicht mehr,
Nicht den Tower geſchwärzt von Kohlen:
Für den Flüchtling iſt die Krone zu ſchwer,
Und gerettet heißt nicht geſtohlen."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitſchten die Flut mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

Der Andere ſang: „Da im wärmſten Auguſt
Herr König Karolus der Zehnte
Vom ſchönen Frankreich hat fortgemußt
Und am Bord des Great-Britain lehnte,

Drüben am Ufer ſtunden noch
Bayonette und Bärenmützen,
Die treuen Lilien weheten hoch,
Und konnte ihn Alles nicht ſchützen,

Da ſchlüpfte von dem bedroh'ten Haupt
Der gefährliche Reifen hernieder;
Ich hab' ihn nicht mehr wie — ein And'rer geraubt,
Ich fand nur und brachte nicht wieder."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitſchten die Flut mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

„Ihr Könige," ſangen ſie endlich zu zwei,
„Wenn ihr auf dem Meere fahret,
So hütet euch doch vor allerlei,
Daß ihr Purpur und Krone bewahret.

Das Meer iſt eiferſüchtig ſehr
Auf ſeine Perlen, auf ſeine Schnecken,
Drum, ſchifft ihr zu Lüften über's Meer,
Mögt ihr Purpur und Krone verſtecken.

Purpur und Krone ſind Uebergewicht
Und Ballaſt in Charons Nachen;
Das Erdvolk drückt es, das Meervolk nicht,
Weil wir es zum Spielzeug machen."

Und die beiden Alten lachten noch eins,
Dann ſchwiegen ſie, ſchwebten, ſchwammen;
Die Reiflein verſchwanden, ſterbenden Scheins,
Die Welle ſchlug drüber zuſammen.

Still ward es, dunkel ward es umher,
Himmel und Waſſer eine Wüſte,
Ich ſah von meinen Greiſen nichts mehr,
Sah nirgends keine Küſte.

Mein Fiſcherkahn fuhr träumend dahin
Wie durch der Ewigkeit Wogen:
Wohl mocht' er die nämliche Furche ziehn,
So der Könige Schiffe gezogen.

Themſefahrt.

»Quia tu spoliasti gentes multas, spoliabunt te omnes.« HABACUC. 2, 8

Nun thu' dich auf, mein deutſches Herz,
Nun iſt die Welt der Wunder dein,
Nun ſtürm' durch Brücken hin von Erz,
Durch Brücken hin aus Quaderſtein.

Erhebe ſtolz dich in die Luft,
Wie Thürm' und Segel rings umher,
Verlier' dich wie im Mährchenduft
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,
Tief drunter zeucht und keucht ein Roß,
Hoch drüber, ohne Roſſe, pfiff
Ein ſchwarzer, ſchwerer Wagentroß.

Und mitten in der Rieſenſtadt
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehſt, du ſtehſt recht mitten drin:
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermahl,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dock da flaggen ohne Zahl
Die Maſten, thurmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutſches Herz,
Was thuſt du denn, ſtatt auf, dich zu?
Wo Schiff' und Brücken ſind von Erz,
Sind's auch die Menſchen, ſey's auch du!

Hier, ſtatt des Gottes, den du ehrſt,
Herrſcht einer, dem du fluchſt: das Geld;
Wenn du ihr erſter Krämer wärſt,
So wäreſt du ihr erſter Held.

Hier ſtiehlt kein Menſch, allein hier raubt
Nach dem Geſetze Volk und Land:
Dem Rinderdieb ein Strick um's Haupt,
Dem Länderdieb um's Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickſt an Pracht und Herrlichkeit,
Geſammelt iſt's aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz laß es ſeyn;
Dein Gott hält eben Mittagsruh,
Stör' du ſie nicht mit Träumerei'n!

Kaſſandra klagt um Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und ach, wo Rom? wo Scipio!?

An Sir Robert Peel.

Herr Miniſter, weil Ihr eben
Müßig und bei Laune ſeyd,
Wollet mir ein Stündlein geben
Nur Gehör und nicht Beſcheid.

Hören macht Euch nie verlegen,
Denn Ihr hörtet ja genug,
Selten ſpracht Ihr was dagegen,
Immer wie ein ſchlechtes Buch.

Seyd Ihr, — weit umhergekommen
In der Welt nach allem Schein, —
Niemals noch hinaufgeſchwommen
Unſeren freien deutſchen Rhein?

Engliſch war das Boot natürlich,
Engliſch auch der Steuermann,
Und der Deutſche, wie gebührlich,
Wedelte Euch Engliſch an.

Nun, da wißt Ihr: unweit Bingen,
Wo die Waſſer wüſt und wild
Sich zum Binger Loch verſchlingen, —
Eu'res Unterhauſes Bild, —

Beinah' mitten drin im Rheine,
Hart bedroht von Flut und Sturm,
Steht ein alter Haufen Steine,
Weltberühmt als Mäuſethurm.

Hatto baute dieſe Mauern,
Erzbiſchof von Gottes Zorn,
Der — merkt auf! — den lieben Bauern
Theuerte das liebe Korn,

Der die Flehenden mitſammen
In die Scheuern werfen ließ
Und hohnlachend ſich in Flammen
Sättigen und wärmen hieß.

Doch aus Feu'r und Scheuer ſprangen,
Wunder! welche Thiere raus:
Millionen Mäuſe drangen
Ueber Nacht in's Biſchofshaus,

Nagten mit an Hattos Mahle,
Nippten mit an Hattos Wein,
Trieben ihn vom Fürſtenſaale
Ueber, auf und in den Rhein.

Ohne Floß und ohne Schiffe
Setzten ſie dem Flüchtling nach,
Folgten ihm mit gellem Pfiffe
In das Inſelthurmgemach,

Fraßen ſich durch Stein' und Ständer,
Durch der Knechte bange Reih'n,
Durch die Biſchofsprachtgewänder
In den Biſchofsleib hinein.

Hui, wie ihre Aeuglein glänzen,
Da verzweifelnd ſeines bricht,
Wie das Netz von ſchwarzen Schwänzen
Natterähnlich ihn umflicht!

Wie die Hungerbäuchlein ſchwellen,
Von des ſeinen Fett gemäſt!
Wie des Rheines grüne Wellen
Beifall rauſchen zu dem Feſt!

Das, Herr Premier-Miniſter,
Und noch mehr, wenn Ihr's verſteht,
Spricht der Thurm, der grau und düſter,
Bingen nah, im Rheine ſteht.

Freilich iſt's nur eine Sage,
Und ein aufgeklärter Mann
Hört, wie Ihr thut, heut' zu Tage
Lächelnd ſolche Märlein an.

Alles dies geſchah vor Jahren,
Alles dies iſt lange her;
Ruhig könnt Ihr weiter fahren,
Auch das Loch thut Euch nichts mehr.

Poets-Corner Westminster.

Kein Byron da? Ein Dichterwinkel
Altenglands, und kein Byron da?
Gott segne deinen Pfaffendünkel,
Ruhm-mäklende Britannia!
Nicht wahr, die Bibel, Kreuz und Glauben
Feil bieten sammt Herrn Jesu Christ,
Sie wollten ihn hier nicht erlauben,
Die Männer Gott's den Atheist?

Das Unglück, daß der edle Dichter
Nun nicht im Haus der Gnaden ruht
Bei verseschmiedendem Gelichter
Und bei erlaubtem Mittelgut!

Der Afterdichtkunſt eitle Sklaven,
Vom Reim, doch nie vom Gott beſeelt,
Sie prunken hier mit Kenotaphen,
Und Er, der Gottes-Trunkne, fehlt!

Wo Prieſter näſeln ihre Meſſen,
Im weihrauchdumpfen, düſt'ren Haus,
Mit Recht wird Byron da vergeſſen,
Stoßt Den vom Avon auch hinaus!
Geſchah's noch nicht, daß ſich der Recke,
Wie Zeus auf der Akropolis,
Erhob und des Gewölbes Decke
Mit ſtolzem Rieſenhaupt zerſtieß?

Altenglands Dichter-Dioskuren
Sind fremd nur ihrem Vaterland;
Die großen, göttlichen Naturen,
Wie paſſen ſie zu Kram und Tand?

Die feine Lady rümpft die Naſe
Zu Shakſpeares Witz, zu Byrons Weh
Und thut ſich gütlich mit der Phraſe
Der zahmen Sängerlein vom See!

Komet, aus Nordens Nebelhimmel
Und engem Sund emporgetaucht,
Wie brauſteſt du durch das Gewimmel
Bemeß'ner Sterne glut-durchhaucht!
Weit zogeſt du die Flammenpfade
Und irr in alle Welt hinein,
Bis fern, an klaſſiſchem Geſtade,
Im theuren Süden ſtarb der Schein!

Und nun im Tode noch kein Frieden,
Sein Schatten ſelbſt noch wandern muß!
Barbaren halten den Alziden
In ſcheuer Haft und in Verſchluß!

Was braucht's ein Denkmal, was ein Bildniß?
Behaltet Eures, seins seht an!
Es steht so herrlich in der Wildniß
Des Byron-Parkes: Don Juan!

Prostitution.

Qui sine peccato est vestrûm, primus
in illam lapidem mittat!

JOH. EV.

Sollst leben, thu' Bescheid! — Nicht einen Tropfen mehr. —
Ei was, du darfst nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! — Nur eine Pinte
Ale! —
Nein! — Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er schritt den Strand entlang;
Wie gläsern war sein Blick, wie schlotterig sein Gang,
Sein Kopf wie wüst von dem Gelage!

Er faßte nach der Uhr: ſie ſteht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's ſchon um ihn, die Nacht iſt ſchier vorbei,
Verzweifelnd ringt ſie mit dem Tage.

Es rieſelt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein;
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterſchein
Glimmt durch den Nebel die Laterne.
Die Straßen weit und breit ſtehn öde, grau und leer,
Ein Wächter ſchläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taverne.

Und wie er ſo vom Strand hinauf gen Regentſtreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch gefällt. —
Weg, Mädchen, weg! — Umſonſt; ſie faßt, ſie hält
Ihn feſt am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt ſich zornig los, ſie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört, dicht hinter ſich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt ſie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert ſeine Hand an ihre nackte Bruſt:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht
aus Luſt!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt ſey ... Noch ein Wort, ein Stoß, und dann
ein Tritt,
Gleich hart, und er iſt frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt ſie auf dem Pflaſter.
Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: ſein Rauſch entfloh im Nu,
Ein Laſter vor dem and'ren Laſter.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Geſpenſt geſehn,
Blieb er, das Haupt geſenkt, auf ſeinem Wege ſtehn,
Die Fäuſte ballend vor der Stirne.

Ein Blitzſtrahl durch ſein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefſtem Seelengraus,
Bin ich was and'res als die Dirne?!

O unglückſelig' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib, ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft ſie an den Erſten Beſten.
Ich — — buhle mit dem Geiſt! O unglückſel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von ſeinem Abhub mich zu mäſten!

Wie? Ekelt's nicht auch ſie, wenn ihr in roher Brunſt
Ein Trunkenbold abtrotzt des Weibes höchſte Gunſt?
Doch muß ſie heiter ſeyn, muß lachen;
Er wühlt wie ein Despot im allgeheimſten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilſcht mit Krämergeiz:
Ei was, du ſollſt mehr Späſſe machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt ſo lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in ſtumpfer Sättigung
Geſchmäht, verſtoßen, preisgegeben,
Mit unſ'rem beſten Seyn der Menge blosgeſtellt,
Ein warnend' Beiſpiel für die Frommen dieſer Welt:
Ei, Schweſter, welch' ein luſtig' Leben!

Ein und derſelbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit ſchlug, es ſchlug auf mein Talent
Das Handwerk ſeinen Sklavenſtempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo ſteht denn doch das Wort, das inhaltſchwere Wort
Von einem umgeſtürzten Tempel?! —

Er ſchwieg, er kehrte um. Noch lag ſie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt gebückt
Auf des Theaters Marmorſchwelle.
Erdfahl war ihr Geſicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erſtarrt; auf ihre Nachtgeſtalt
Fiel grell des Tages erſte Helle.

Sie träumt, vielleicht von einſt ... Er weckte ſie gelind;
Steh' auf, begann er ſanft, dein Bett iſt kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.
Sie fuhr empor und ſah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, ſo murrte ſie, du biſt ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Conſtable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht und Pflicht,
Das Glück verdammt und ſtraft; das Unglück kann das nicht,
Das Unglück kann nur ſich erbarmen.
Werft immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und ſchliefen ſie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des and'ren Armen.

Mein Herz iſt im Hochland.

Wahrhaftig, ein ächter Hochlands-Sohn!
Wie freut's mich, dich lebend zu ſehn!
Gerad' ſo ſah ich als Knabe ſchon
In meiner Fibel dich ſtehn!

Der gewürfelte Plaid, wie ſchmuck, wie nett,
Wie romantiſch umgethan!
Auf dem Haupte wie keck das blaue Barett
Mit der Diſtel von Wales daran!

Und das nackende Bein, wie es leibt und lebt,
Darin iſt noch Kraft, noch Kern!
„Lieber Herr, wenn Ihr eine Hoſe mir gebt,
Ich trage ſie herze-gern."

Wo kommſt du her? Vom Gebirge weit,
Vom Tyne, von Edinburg?
„Lieber Herr, ich brannte vor kurzer Zeit
Aus dem Londoner Spinnhaus durch.“

Doch ſtehn noch die Berge von Nebeln umgraut,
Noch im Moore das einſame Dorf?
„Lieber Herr, im Berg werden Kohlen gebaut,
Und im Moor für die Armen Torf.“

Und zieht Euer Boot, die Küſten entlang,
Noch hinaus in Raub und Gefahr?
„Gott verdamme die See! Unſer Häringsfang
Wird ſchlechter von Jahr zu Jahr.“

Und ſingt Ihr den Burns, und leſt Ihr den Scott,
Und den Vater Oſſian?
„Leſen und Singen! Du lieber Gott!
Eſſen und Trinken, das ſtünd' uns an.“

Eu're großen Clans, ſprich, leben ſie noch,
Die Namen voll Ruhm und Glanz?
Und führen nächtlich am klaſſiſchen Loch
Die Jungfern vom See ihren Tanz?

„Aus dem großen Clan ward ein kleiner Baron,
Schwer genug auf unſ'rem Genick;
Die Jungfern vom See geh'n auf Tagelohn
In ſeine wollene Strumpffabrik."

Da floh ich erzürnt. Der Hochländer jagt
Mir nach bis an meine Thür:
„Lieber Herr, Ihr habt mich ſo viel gefragt,
Nun ſchenkt mir auch etwas dafür!"

Greenwich-Hospital.

Altengland hoch! England für immer!
Ein Volk, wie keins mehr, rief ich aus;
Für Greis' und Krüppel baut's Paläste,
Für sein gesundes Kind kein Haus!

Wir schritten, Höfe, Gänge, Säle
Und Hallen durch, dem Führer nach,
Bis daß er stehn blieb, nah der Treppe,
Vor einem bretternen Verschlag.

Ihr habt, so sprach der Mann voll Würde,
Hier viel in kurzer Zeit gesehn;
Nun seht noch Eines, ein Jahrhundert,
Der Navy Englands Aeltesten.

Wir traten ein, gebückt und ſchweigend:
Ein enges, dumpfes Kämmerlein,
Wie eine Koje ſchmal und ſteigend,
Voll Theergeruch, voll Dämmerſchein.

Kein Bett, nur eine Hangematte,
Und nackte Planken rund umher,
Auf dem Geſims ein Krug, ein Fernrohr,
Das zweite blind, der erſte leer.

Bill, ſchrie der Führer; keine Antwort,
Als nur ein Stöhnen kurz und dumpf;
Ganz unten aus den Decken zuckte
Ein Wollſtrumpf und ein Eichenſtumpf.

Noch einmal: Bill. Und vor uns tauchte
Empor ein alter Negerkopf,
Einäugig, offenmäulig, zahnlos,
Mit grauem Bart, mit grauem Schopf.

So ſtiert und grinst er auf uns nieder,
Aus ſeinem Pfühl träg' aufgerafft,
Und ſpritzt geſchickt vor unſ're Füße
Den edlen, braunen Tabaksſaft.

Die Dam' an meinem Arme rümpfte
Ihr engliſch Näschen ſpitz und fein;
Ein And'rer, voll Courage, ſchimpfte,
Das mocht' ein deutſcher Landsmann ſeyn.

Der Führer aber griff zum Abſchied
Des Negers breite, graue Hand,
Und ſprach, als er die Thür geſchloſſen
Und neben uns im Gange ſtand:

Ein garſtig Neſt, ein garſt'ger Vogel!
Ich ſeh', daß beides Euch mißfällt;
Doch wiſſet: Eh' er drinnen ruhte,
Umflog er ſiebenmal die Welt.

Er war mit Nelſon bei Trafalgar,
Mit Codrington bei Navarin;
Kommt, Gentlemen, laßt uns beſcheiden
Vor Maſter Bill die Hüte zieh'n!

Ein Roman.

I.

Wenn du die Leidenſchaft willſt kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' ſie nicht auf in friedlicher Idylle,
In ſtrohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo durch die Ehe fromm verbunden
Zwei kalte Herzen chriſtlich ſich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling ſich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen ſchwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen blos vergießt.

Glaub' mir, und magst du's auch in Büchern leſen,
Wenn dieſes Liebe war, ſie iſt geweſen.

Sie wechſelt, gleich wie Alles in der Welt:
Sonſt Haus und Hütte, jetzt Palaſt und Zelt.

Da ſuche ſie, im feſtlich-vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeſchnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront ſie wie Banquos Geiſt in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüſtern
Nächtliche Wünſche durch einander flüſtern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames off'ne Eiterbeulen ſitzen,

Wo zwiſchen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen ſich noch ächt're Thränen ſtehlen,

Wo Haß und Mordluſt mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüſte fallen,

Wo an des Männerherzens Ordenſterne
Die Eiferſucht anpocht in ſcheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich ſchleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen ſchweigen,
Wo ſtatt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo ſich die Füße drücken ſtatt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieſer Welt,
Die dem allein, der ſie nicht kennt, mißfällt.

Sie iſt, glaub mir, nicht beſſer und nicht ſchlechter,
Denn ihre tugendſamen Maulverächter.

Auch ſie hat Poeſie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich ſah, ich hört', ich lernte viel indeſſen:
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergeſſen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumes-Ferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieſes Blatt geſchrieben.

Das leg' ich in mein Wanderbuch, ein Blatt,
Ein Roſenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Gestrenge Mienen oder milde-machen:

Gleichviel! Was kann der Dichter für sein Wesen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt lesen!

II.

Sie heißen es auf Engliſch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man ſtatt Menſchen Leute ſchaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fenſterniſche,
Mein Auge floh vom Kerzenſchein
Hinweg in der Aprilnacht Friſche.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm geſtört,
Der durch die weiten Säle rauſchte,
War in mich ſelbſt zurückgekehrt,
Wo es auf inn're Stimmen lauſchte.

Da ſah ich durch des Vorhangs Saum,
Den ich um mich herabgelaſſen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handſchuh faſſen.

Und ein olivenbraun Geſicht
Mit kalten, ſtrengen, ſchönen Zügen,
Kaum angeſtrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leiſe zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, ſie fuhr zurück,
Genüber ſtanden wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War ſie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperſchlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verſtrich,
Wir blieben ſo, noch lange, lange.

Und zwiſchen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langſam und ſchweigend ging ſie fort,
So ſtreift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von unſ'ren Kolonie'n,
Hieß es, ein fremder Inſel-Name.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, ſchon war ſie faſt verſchwunden,
Da ſah ſie um, wie ſtolz, wie kühl,
Und doch — Wir hatten uns gefunden.

Ich ſank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erſtaunt zuſammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt haſt, weißt du was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwiſchen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geiſt,
Und wie zum Geiſt beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umſchlungen, durch den Schwarm,
Leicht wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag ſie mir im Arm,
Die ſich im Abendwinde wiegt und ſchmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwiſchen ihr und mir.

Zuletzt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne ſtehn,
Naht ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten blos,
Den ich ſchon oftmals hinter ihr geſehn.

Auf ihre Schultern legt er das Geſicht
Und liſpelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört ſie es, was er ſpricht? Hört ſie es nicht?
Sie ſchweigt, ſie ſeufzt, ſie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt ſie, — o wie ſchwankt der ſchmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, ſie muß.
An ſeinem Arme wankt ſie ſtill hinaus.

Von weitem ſieht ſie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr juſt den Mantel um, den Shawl
Und lächelt ſanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib, — was ſag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verſtimmt, gleich mir,
Und ſatt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blaſirtheit, Weltſchmerz! Ja, ſo nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth iſt, welchem hohl
Und morſch ſein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genuſſes wie der Arbeit ſatt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühſam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eig'nen Buſen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie ſumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf- und nieder-ſpühlt,
Mechaniſch, eine lahme Waſſerkunſt,

Wenn an Euch ſelbſt das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und ſchaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anſtatt zu ſtürzen, ſteht, —
Dann ſcherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und ſie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, raſcher als ich je gehofft,
Als ſie geglaubt, ſeelen- und wahl-verwandt.

Wir tauſchten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch unſ're Augen ſprachen immer fort,
Und unſre Herzen ſchwiegen nimmer ſtill.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend ſchließt
Vertrauensvoll, in froher Zuverſicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten ſpricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlor'nes, neugebor'nes Weib,
Ich ein verlor'ner, neugebor'ner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hauſe fuhr, ...
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war ſie, meine Bayadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn ſie, im Auge eine Zähre,
An meiner Bruſt gewährend lag;
Und doch: war ſchöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine and're Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rauſche,
Die Luſt durchſchwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körper-Tauſche
Verwechſelt wogte Herz an Herz;

Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Glut,
Doch niemals konnt' ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,
Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgestreift;

In and'rem Sinn war ſie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erſchrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in ſeine
Verlor'nen Paradieſe blickt.

Doch ſoll ich ihr's darum nicht danken,
Was ſie, die Arme, für mich that,
Sie, die ſich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin iſt hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt ſich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf unſ're Weiſe glücklich ſeyn!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt.
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantaſtiſches Bild, ſo fremd und ſo wild,
Zwiſchen Erde ſchwebend und Himmel:
Die dunkle Geſtalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, ſchäumenden Schimmel!

Da ſie mich erblickt, griff er aus geſchickt,
Gehorſam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog ſie vorbei, ſtolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich ſchämte mich faſt, daß ich auf ſie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich ſtarrte ihr nach, bis ſie allgemach
Verſchwunden war zwiſchen den Bäumen.
Dann ſchlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüste:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verstohlen,
Den geliebten Busen küßte!?
Sollst du's mit dem Tode büßen,
Küssen mußt du, du mußt küssen!

Als ich jüngst gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Sessel,
Wie galante Ritter pflegen,
Blühend stieg und blank und blos

Aus des Kleids gefälliger Feſſel
Mir die ſchöne Bruſt entgegen: —
Kam der tolle Wunſch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, ſie bückte
Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich ſelbſt mich mit,
Und auf ihren Buſen drückte
Sich mein Mund mit keckem Beben:
Alſo hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Zornig ſah ſie und erſchreckt
Erſt mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu ſchauen;
Aber, da ſie nichts entdeckt,

Sprach ſie leiſ' und lachte wieder,
Deutend auf die nächſten Frauen:
Wär' ich nun ſo weiß wie jene,
Gäb' es eine hübſche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Iſt ein weißer Frauenbuſen;
Doch daneben manches Mal
Ganz und gar nicht zu verachten
Iſt ein brauner Frauenbuſen.
Sprach's und that mit einem Kuſſe
Auf die braune Achſel Buße.

VIII.

Hangen und Bangen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles was ſonſt die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden“ wähnen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus ſind wir lange ſchon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperſon.

Mach' ich ihr Verſe, ſie kann ſie nicht leſen,
Seufz' ich auf hochdeutſch, ſie kann's nicht verſtehen;
Wär' ich nur immer ſo glücklich geweſen,
Manche Dummheit wär' nimmer geſchehen.

Unſ're verehrten Mutterſprachen
Sind ſich zwei völlig fremde Damen,
Will ſie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht ſie, natürlich falſch, meinen Namen.

Und ſo begegnen ſich unſere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls ſie der Kuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemſte der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann ſie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verſtändlich durchſchauert.

Aehnlich, ſo ſagt ſie, erhebt ſich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pauſe,
Unbegreiflich, wild, entſetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hauſe.

Laut und lang und ſcharf und ſchrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinſel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Inſel;

Daß die Zimmetwälder ſelber
Zittern gleich erſchrockenen Halmen,
Daß ſich die Elephantenkälber
Furchtſam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme
Klingt in der Nacht, und was ſie bedeutet,
Ob ſie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verſtehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und ſtöhne,
Such' dir ein Echo in meiner Bruſt;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längſt verſtummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeſchlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine ſpäte Freundin harre.

Es träumt ſich hübſch in dieſen Kiſſen,
Die auch von ihren Träumen wiſſen,
Hübſch ſchaukelt ſich's auf dieſen Federn,
In Seidenpolſtern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Muſik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palaſtes breite Stufe.

Und wenn ſie kommt, ſchon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Haſt die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegſchickt der Fackeln falſche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit ſüßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsſchlange!

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile;
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Mährchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüſtenſchöne,
Meinſt du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Kuß durch deine Blumenglieder,
Und ſchon ſinken ſie, die liebesmüden,
Ueberwältigt und verſchmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne ſie erquicke,
Daß mein Hauch in ihre Gluten blaſe,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung ſchicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oaſe.

Doppelt, ſiehſt du, iſt des Nordens Liebe
Und wie keine and're ſtark und tüchtig:
Was ſie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt ſie morgen wieder mild und züchtig.

Eu're Männer können nur begehren,
Mägde ſeyd Ihr, wo ſie Herren ſcheinen,
Während wir uns ſelbſt im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen
Mit altem Quark und Tand;
Was soll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutschen Frau'n und Mädchen,
Die deutschen großen Herrn,
Die deutschen kleinen Städtchen:
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's so wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, ſie krakelen,
Sie haſſen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innewendig
Vor eitel Sündenluſt,
Doch tragen ſie verſtändig
Kein Spiegelchen auf der Bruſt.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können ſagen's nicht,
Die Meiſten denken nicht.

Das alles liegt ſchon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küſte,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüſte:
O wer da drüben wär'!

Ich wünſchte, wir zwei beide
Wir ſäßen dort zu Haus,
Du zögſt dein Kleid von Seide,
Den ſchwarzen Frack ich aus.

Wir ſchliefen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was ſich der Menſch für Plage
Und ach! wofür ſich macht!

Komm, reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt!
Am Beſten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeſchrieenes Myſter der Liebe,
Räthſelbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinſt du wirklich, unauflösbar bliebe
Dieſe längſt gelöste Hieroglyphe?

Sind es denn nicht ſtets dieſelben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, überſättigt von Genüſſen,
Einem neuen dich entgegendrängteſt,
Und berauſcht von eines Weibes Küſſen
Sie begehrlich in die Arme zwängteſt,

Wußteſt du zuvor, ſie kann nichts geben,
Als was andre Weiber ſchon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerſtreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun ſo viel Glutverſchwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen ſie nicht bei derſelben Wendung
Immerdar in Aſche kalt zuſammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth iſt. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs geſprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu iſt nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willſt du alte Luſt neu würzen,
So verſuch's, von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu ſtürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zuſammenſchlagen
Und in unauflöslicher Umſchlingung
Zwei entſeelte Körper ſtrandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht
Bin ich an ihrer Seit' erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich ſah nach ihr:
Starr, leblos lag ſie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuſchauen.

Sie ſchlief, die Glieder lind gelöst,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme ſchlaff herab im Schooße;
Des Augenſternes weißen Glanz
Schloß das geſchlitzte Lid nicht ganz,
So ſcheint durch Knospengrün die Roſe.

Und aus dem Haar, das dicht und reich,
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,
Und aus des Munds halb offnem Kelch
Und aus des Buſens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, ſchläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier,
Das Löwenweibchen, die Hyäne;
Sie träumt von Beute: ſchau', ſie ſtreckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die ſpitzen Zähne!

Lang ſaß ich, über ſie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und ſchwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronce aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht ſo ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefſter Seele fühlt' ich was,
Als ſey aus Liebe plötzlich Haß,
Mordluſt aus Liebesluſt geworden.

Verwundert ſtarrte ſie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und ſtürzte ein Gewitterſchauer,
Sie warf ſich bang an meine Bruſt,
. . . . . .
. . . . . .

XIV.

Ich bin ſo müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter ſchattend über mich!

Und nahet mir ein böſer Traum, ſo fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn:
Mild und verſöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend-heißes Hirn.

Sey ſtill! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannſt ihn jetzt nicht, kannſt ihn nie verſtehn;
Doch wirſt du ruhig ſeyn, haſt du im Schlummer
Mich ſelbſt beruhigt neben dir geſehn.

So gute Nacht! Nur ſchlafen, ſchlafen, ſchlafen!
Du weck' mich, wann es Zeit iſt, daß ich geh'!
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauſcht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlaſſen:
Umfangen, ſtatt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Weſtends ſchlafende Gaſſen.

Das iſt noch ein Weg wohl ſtundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einſamkeit,
Kein Menſch, kein Wagen zu ſehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Geſicht
Der friſchen Luft, dem friſchen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es ſchallt und hallt auf dem Pflaſter von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huſchen Geſpenſter.
Die Häuſer ſtehen ſo leer, ſo ſchwer,
Kein Vögelchen regt ſich, kein Buſch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenſter.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelſten Leben:
An der Straße die ſchwarzen Kreuze ſtehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder ſchweben und beben.

Da geſchieht's mir, — ich weiß, es iſt nur ein Wahn,
Doch packt er mit eiſigen Fäuſten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es ſitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, ſeliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu leſen;
Mit der weichen Stimme, die längſt verſtummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren ſummt:
Ach, Franz, wo biſt du geweſen?!

Es durchrieſelt mich kalt, es durchrieſelt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsſchwelle;
Dann verſchwindet der Schatten, gewaltſam muß
Losreißen ſich der gefeſſelte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da ſieht es ſo wüſt, ſo unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taſte nach Waſſer, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in gold'nen Aehren,
Und Zeit iſt's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So ſchwillt im Laub die reife Frucht.

Zu ſpät, zu weit für unſ're Liebe
Iſt ſolche Friſt; ſie ſey ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe
Doch keinen Herbſt zu leben hat.

Der Winter ſoll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, ſeine Glut;
Wir wollen lieber frei geſtehen:
Es iſt genug und es iſt gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen ſchlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's ſo enden dürfte,
Eines des And'ren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unſ'ren Willen eh'r geſchieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, ſo denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du haſt, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie ſtets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie and'rer Weiber Sitte iſt,
Sey bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerſt geweſen biſt.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord sey unsrem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz auf Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen,
Tief unter uns das ew'ge Meer!
O stürzten wir in seine Wogen
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke graut der Tag
In das nied're Schiffsgemach,
Werde wach!
Horch: ſchon ziſcht und dampft der Schlot,
Zweimal ſchon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, ſüßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich ſtark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sey du Mann!

Los der Kahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück.
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten seh',
Dein Ade!

Ich gen Oſt und du gen Weſt;
Doch wer weiß wie nah' der Reſt?
Herz, halt' feſt!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

Verſchwunden iſt ſie ſammt dem Strand
Und ſammt dem Land, wo ich ſie fand;
Es dehnt ſich vor mir grau und ſchwer
Das weite, wilde, wüſte Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Flut und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es ficht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel ſtreck'
Ich ſtarr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Weſtwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühlt,
Daß ſie mein Herzleid von mir ſpühlt.

O wär' die Thräne nur ſo groß,
Daß ich verſänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur ſo ſchwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Verwünſchte See- und Lebens-Fahrt,
Wozu ſie mich noch wahrt und ſpart?
Die And'ren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr ſeekrank ſeyn.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich ſie ließ,
Daß ich ſie zornig von mir ſtieß,
Da ſie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zuletzt im Ernſt, zuerſt im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie ſchon ſo viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf geſäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende ſchlafen, träumen wollen?

Das aber iſt mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eig'nen Freuden greife
Und ſie als Blüthen niederſtreife.

Sie liebte mich, das holde Weib,
Mein war ſie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Glut und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet unſ're Minne.

Sie hat nicht, wie die And'ren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiber-Zweck' und Grillen.

So dunkel wie ihr Antlitz war,
So hell ihr Herz, ſo treu, ſo klar,
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, ſüßes, gutes Kind,
Nun erſt, da wir geſchieden ſind,
Auf ewig, wie wir uns geſchworen,
Nun weiß ich erſt was ich verloren.

Nun fahr' ich einſam wie zuvor,
Ein müder, abgehetzter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und raſtlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Kuß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhekiſſen
Die Sehnſucht oder das Gewiſſen.

O du, wo du auch weilſt und biſt,
Was auch dein Loos geworden iſt,
Erſcheine mir, zu Troſt und Strafe,
Ein einzig' Mal im Traum, im Schlafe!

Laß mich mit wolluſtvollem Grau'n
Die theu'ren Züge wiederſchau'n,
Das holde Aug', das langgeſchlitzte,
Das mir ſo oft entgegenblitzte,

Die Marmorſtirn, der Wangen Sammt,
Worauf ſo mancher Kuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war ſonder Zwang und Hülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebſt,
Daß du mein denkeſt, mich noch liebſt,
Dann kann ich mit dem theu'ren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amſterdam
Und wie zu Amſterdam in's Treibhaus kam.

War viel Beſuch von Herrn und Damen da,
Der ſich das fremde, bunte Kraut beſah.

Und eine Glut, ein Dunſt, ein Duft, ein Schrei'n,
Franzöſch und Deutſch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig ſtreift' mir ein Gewächs die Hand,
Das, fern den übrigen, im Winkel ſtand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir ſchwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an ſie, an ſie, an ſie — ! —

Bei Gott, ſo war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerburſche, den ich frage, ſpricht:

„Lotos Communis; kommt von Hindoſtan,
Ward im April geſetzt und ging nicht an."

Todt war ſie, todt. Aus Kelch und Blättern ſchon
Der fremde, ſchöne, heiße Geiſt entflohn.

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlaß'ne Scherbe mich hinab.

Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, ſo ſchwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert ſah'n die Anderen auf mich,
Sie ziſchelten, ſie winkten unter ſich.

Mir ſchien's, als hätten ſie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!

Digitized by Google

Rückkehr.

1842 — 1845.

Digitized by Google

Neuer Frühling.

1.

Im Sommer Albions, am Themſeſtrande,
Sey viel gegrüßt, du deutſche Philomele,
Zugvöglein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zauberſüßen Lieder,
Wo Quellen rieſeln unter grünen Buchen,
Wo duftberauſcht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander ſuchen,

Den deutſchen Frühling, reich an Luſt und Liebe,
Laß aus der vollen Bruſt herniederſchäumen
In dieſes Land, wo nebelfeucht und trübe
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, wir vergaßen den erſtarrten Norden,
Es war ein Heimaths-Wahn, der uns umgaukelte,
Als dein Geſang auf ſchmeichelnden Akkorden
Entzückte Herzen auf und nieder ſchaukelte.

Und nun du ſcheideſt, ſo wie du gekommen
Mit Sang und Klang, nun müſſen wir empfinden:
Der Lenz iſt hin, der Traum ward uns benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh hin, du Liebſte aller Nachtigallen,
Von treuen Wünſchen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erſchallen,
Wo du zuerſt die Schwingen ausgebreitet!

Du ſangeſt in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutſches Land getragen:
Nun nimm die Roſe zu von Englands Feldern,
Die Roſe, Englands Bild aus alten Tagen.

Roſe und Nachtigall, weißt du, ſind Schweſtern,
Die dich als Schweſter feierlich erkennen:
Du ſollteſt ruhn in lauter Roſenneſtern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

2.

Ich bin dir nah, du ahnſt es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Und vom Balkon winkt lichter Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günſtigen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Melodiſch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, ſo die Saiten
Berühren in geſchicktem Spiel,
Die träumend durch die Taſten gleiten,
Gar holde Wand'rer ohne Ziel?

O wie beneid' ich's deiner Seele,
Daß ſie in Tönen reist und ruht
Und in den Klang aus kundiger Kehle
Ausſtrömt was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Muſik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geſchieden,
Und Herzen, die die Welt verſchlang,
Sie finden ſich und andere wieder,
Wenn ſie des Tones Welle wiegt,
Und wenn die Weiſe ſanfter Lieder
Sich an die friſche Wunde ſchmiegt.

Weh, daß ich nur in todten Zeichen,
Und die ich einſam niederſchrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir ſagen kann: Ich hab' dich lieb!

Nun mag in jene fernen Stimmen,
Die du erweckt haſt am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verſchwimmen
Als Mahnung oder Gruß von mir.

Ja, meine Seele möcht' ich hauchen
In deiner Stimme flüſſig Gold,
Empor aus deinen Tönen tauchen,
So oft dich ihre Flut umrollt;
Wie ſich Akkord' umſchlungen küſſen,
So küßt umſchlingend dich mein Geiſt
Und ſtirbt als Seufzer dir zu Füßen,
Wann deine Hand ihn ſchweigen heißt!

3.

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen;
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht heim, nicht nach Haus,
In die Weite nur, nur in die Ferne;
Der Wald lag und ſchlief im Laube tief,
Es ſchliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war ſo voll, daß es überquoll
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte ſein Blut wie Abendglut
Des Liedes kryſtallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße ſie mir,
Nun ſpiegle wie immer ihr Bildniß:
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du ſtille Quelle der Wildniß!

4.

Es ſchauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Froſt;
Nie gab ein Wink, ein ſanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Troſt.
Kalt warſt du, du biſt kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mein Geſchick an dich mich zieht.

Nur ſage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
Niemals in Thränen thaut und ſchwimmt?

Was braucht es um das Eis zu ſchmelzen,
Wenn nicht der wärmſten Bitte Glut,
Was um die Felſen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O ſieh, es ſchließt mein ganzes Leben
Vor dir ſich auf, mein beſtes Seyn:
Um dich zu werben und zu ſtreben,
Dir eine letzte Kraft zu weih'n,
Das iſt mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Zerbricht auch der, ſo ſeh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer ſich vertrauend
Und flehend ſchmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erſchauend,
Heimath und Jugend wiederfand!

Gieb, daß nicht dieſer Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
So du ein guter Engel biſt!

5.

Schon hüllet deine ſtille Zelle
Der Abend ein in ſeine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fenſters Helle
Hoch über die gewaltige Mauer
Ein ſehnend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekannten Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und ſieh, der rüſtigſte der Klimmer,
Der ſchnellſte wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Geſtein;
Er ſteht bei trautem Lampenſchimmer
Dich ſinnend in den Noten blättern
Und ſinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die feſtverſchloſſene, dringt ein Wehen
Und facht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüſſelloch wie Worte
Die, nur für Geiſter zu verſtehen,
Sich deinem Ohre koſend nahn.

Noch träumſt du fort, als dir zur Rechten
Es kniſtert in des Divans Seide,
Wie wenn ſich's zu dir ſetzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein ſanft Umfahn; dann Alles ſtill.

Nein, ſchreck' nicht auf aus deinen Kiſſen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beſchwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang iſt noch nicht zerriſſen,
Sieh nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch ſteht die Mauer ellenhoch.

Laß kniſtern, flüſtern, lauſchen, rauſchen,
Was nur im Traume ſich erhoben,
Schlag ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger ſtehn und lauſchen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier iſt ſchlecht genug!

6.

Die Könige der Erde ſchmücken
Mit edlem Stein dir Bruſt und Hand,
In deine dunklen Haare drücken
Sie manchen hellen Diamant,
Indeß das Volk, das arme, gute,
Dir Blumen oder Weihrauch ſtreut
Und ſich mit heitrem Sonntagsmuthe
An dir erhebt, an dir erfreut.

Dein Dichter iſt nicht Volk noch König,
Und Brillianten ſingt er blos,
Selbſt Roſen wachſen ihm nur wenig,
Die wenigen nie dornenlos;

Doch bringt er gern aus vollen Händen,
Was immer nur ſein Gott ihm gab
Und ſchüttet, ſelig im Verſchwenden,
Stündlich ein neues Lied herab.

Und etwas liegt in dieſen Liedern,
Was allem übrigen gebrach,
Was dir ein König zu erwidern,
Ein Volk zu bieten nie vermag:
Die Liebe iſts, die allgewaltig,
Die reich aus armer Gabe ſpricht;
Durch ihre Weih' wird vielgeſtaltig
Bald Stein, bald Blume das Gedicht.

Wie Perlen wirft er zärtlich ſpielend
Um deinen Hals den kleinen Kranz,
An jeder eine Thräne fühlend
Und inniger Wehmuth Schmelz und Glanz;

Wie Roſen ſtreut auf deinen Stegen
Er aus ſein Lied und ſein Gebet,
Zufrieden, wenn dein Fuß deßwegen
Nur um ein bischen weicher geht.

7.

Schwebe, blaues Auge, ſchwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen!

Klinge, ſüße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelſchwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngſt noch Nacht und Winter war es,
Nun iſt's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Seyn in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsſchiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Luſtgeſchmetter!

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Dieſen letzten Lenz der Erde,
Bis ich ſeine Blumen ſehen,
Seine Früchte brechen werde!

8.

Du biſt noch vor dem Tage wach,
Der Morgenſtern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenſter, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand,
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taſte flink zu Taſte,
Wie ſich ein Vögelein erſchwingt,
Den Frühlingsmorgen munter ſingt
Und ſpringt von Aſt zu Aſte.

Mich hat die Liebe aufgescheucht
Vom Lager einsam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Kissen;
Nun wandr' ich hier im Zwielichtschein,
Beseligt, dich und mich allein
Erwacht und auf zu wissen.

Ich schreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenster hin und her,
Vor der verschloß'nen Pforte;
Ich schreibe, und du ahnst es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöschen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann schleich' ich sachte mich nach Haus
Und schlaf' den öden Morgen aus
Und träume dich zu lieben.

9.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehst du über's Meer,
Dann starr' ich einsam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich sagen
Dem Wind, bis er ihn nennt,
Und jedes Lüftchen soll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigantiſchen Hügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß ſpiegeln,
Ach wohl ein düſtres Bild!

Und biſt du erſt an's Land gegangen,
An's deutſche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der erſte dort am Strand,

Und nimmer wieder von dir laſſen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gaſſen,
Bis heim in's liebe Wien.

Sieh, hier bin ich ſchon reiſefertig,
Sieh, dort bin ich ſchon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig
Doch dir allein ſtets nah!

10.

Mir iſt, als müßteſt du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als ſpräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läſeſt du in jedem Sterne
Mein Grüßen ſtill und ſehnſuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen ſoll.

Es wälzt das Meer ſchon ſeine Wogen,
Die blauen, zwiſchen dir und mir,
Du biſt zur Heimath fortgezogen,
Ich ſteh' noch in der Fremde hier;

Und über's Waſſer, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage ſchleppen
Sich bange Tage langſam weg.

Vielleicht daß du mich längſt vergeſſen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdeſſen
Dein Blick ſich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich ſcheu umher,
Von dir kein Troſt und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch den Grund ſoll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet,
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetiſch an mich zieht;

Du mußt ſie fühlen, mußt ſie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen ſtehn,
Und ſo, trotz früh-zerrißnen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiederſehn!

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Burſche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater ſchönſte Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerſt verlor
Im leidigen Philiſterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traf ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdeſſen!
Ein feiſter Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whiſt ſpielte, Tabak ſchnupfte — nun genug:
Ein Landpaſtor — ! — Und in Kurheſſen — !! —

Mein armer Fritz, du fielst mir heute ein,
Als sie mir sagten: Sieh, das ist der Rhein,
Dein Rhein ... Wer das für möglich hielte!
Derselbe Rhein, der durch die Alpe brach,
Der an der Lurlei dunklem Busen lag,
Der mit den sieben Brüdern spielte!

O Ironie des Lebens! Mensch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein spätes Muß,
Dazwischen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckschuyten oder Yachten!

Wo sind die Burgen, die er einst bespült,
Die Felsen, so die junge Kraft durchwühlt,
Wo seines Ufers Rebensäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeschwemmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du biſt wie ein Poet,
Der brauſend durch die grüne Jugend geht
Und ſeines Volkes Frühling ſpiegelt,
Bis ihm zuletzt, weit von der Heimath, weit,
Die fremde Scholle fremder Dienſtbarkeit
Den liederreichen Mund verſiegelt!

War's ſeine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von ſich ſtieß?
Des Schickſals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht ſich in der Schlucht
Der Gletſcher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich ſchmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demſelben Looſe folgen wir
Und ſchütteln lächelnd uns die Hände.
Ich ſchlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und ſeufze in dein Ohr das leiſe Wort:
Ich wollt', auch ich wär' ſchon am Ende.

Der Löwe von Waterloo.

Belle Alliance, du ſchönes Wort!
Wie ſchleichſt du durch die Zeiten fort,
Verkrüppelt und verdorben!
Was frommt die heilige Allianz
Von Friedrich Wilhelm und von Franz?
Sie ſind alle zwei geſtorben!

Belle Alliance, du freier Platz!
Hier hielten die Löwen Kampf und Hatz;
Und als der Große gefallen,
Da ſetzten die Kleinen froh und ſchnell
Sein Fell auf ein hohes, hohles Geſtell
Mit ſtumpfen Zähnen und Krallen!

Belle Alliance, du grüner Plan!
Siehſt dich gar ſo friedlich an,
So todtenacker-artig;
Es lieget auch in deinem Grund
So manche Hoffnung todt und wund,
So manche Verheißung ſchartig!

Belle Alliance, du fruchtbar' Feld!
Von unſ'rer Väter Schwert beſtellt,
Gedüngt mit ihrem Blute!
Wie freu'n ſich die dankbaren Kindlein wohl,
Daß du Wicken trägſt und Grummet und Kohl,
Tauſend Köpfe auf eine Ruthe!

Belle Alliance, du berühmtes Haus!
Mir ſchien, Bonaparte guckte 'raus
Und lächelte mit Bedeutung,
Und neben mir in der Eilpoſt ſäß'
Der alte Marſchall Vorwärts und läs
Die geſtrige Köllner Zeitung!

Die Körner-Eiche.

„Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier ſitz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz" — iſt weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt ſein Geiſt herabzuſteigen
Käme, ſpräch' ich in der Blätter Grün:
Deutſcher Sänger, glücklichſter vor allen,
Deine Eiche ſteht, du biſt gefallen!

Schwert und Leier! Warſt du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide ſtritt?
Deſſen Fahnen Feindesſchwert zerfetzte,
Nicht des Cenſors feiger Scheerenſchnitt,

Der an wahrer That ſich noch ergetzte,
Der an wahrem Leid wahrhaftig litt,
Der, was ſie berauſcht erſt vorgeſungen,
Tod und Leben, frei mit ihm errungen?

Nun iſt ſie gelöst die ſchöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Leier und Schwert;
Des erſehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künſtlich umgekehrt,
Roſt ſtatt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Leier, nur zur Wachtparade.

Knaben, deren Fauſt, die ungeſchickte,
Zum Effekt die Reſonanz zerbrach,
Knaben, denen blos das buntgeſtickte
Portepee am Griff in's Auge ſtach

Schleudern nun hochweiſe Interdikte,
Hohn und Schmach den großen Zeiten nach,
Die da waren, was die unſ'ren ſcheinen,
Die da handelten, wenn wir verneinen.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schweſter-Thränen naß,
Feuchten ſie mit krittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintefaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu, heißt's, gebricht ihm dies und das,
Körner iſt recht à propos geſtorben,
Eh' der Lorbeer welk, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, deſſen Blitz verſprühte,
Als die Wolke noch am höchſten ſtand,

Dessen Küssen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, sanges-durst'ge Land:
O wie neid' ich euch und diesen Todten,
Dem das Schicksal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieselben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor seinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,
Dieser Hügel endlich, wenig' Spannen,
Eingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die sinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieses Grab mich nicht geheilt;

Marſch, ſo klingt es, Marſch! Mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, klage, aber wage nimmer!
Fort das Schwert! Die alte Leier immer!

Dombauſtein.

Lapidem quem reprobaverunt aedificantes
hic factus est in caput anguli.

PSALM.

Die Sage geht, in manchem alten Steine,
In Schutt und Trümmer ſitzt ein Geiſt vermauert,
Der Nachts, wie wenn ein Kind erbärmlich weine,
Sein Loos in ſchlechten Verſen laut betrauert;
Ein Wand'rer geht vorbei im Mondenſcheine
Und bleibt erſchrocken ſtehn am Zaun und lauert
Und ſchlägt ein Kreuz, daß er die arme Seele
Zu baldiger Erlöſung Gott befehle.

Wenn dieſer Stein, den ich zu der Genoſſen
Vereintem Werk mit müden Händen trage,
Dem großen Neubau erſt iſt angeſchloſſen
Und eingefügt in winkelrechte Lage,

Dann mag wohl seyn, daß schmerzlich und verdrossen
Aus ihm heraustönt solche Geisterklage,
Und daß mitunter quer durch seine Quader
Roth aufquillt eine warme Zornesader.

Die aufgeklärte Race jener Zeiten
Wird wenig, weiß ich, auf dies Wunder achten;
Ich sehe sie dem Stein vorüberschreiten,
Thurm, Schiff und Kreuz sich durch das Glas betrachten,
Ausmessen diese Längen, jene Breiten,
Kurz, alles machen, wie's die Väter machten,
Die lieben Väter, die — dann längst begraben —
Auf Aktien den Dom vollendet haben.

Nur, käm' ein Dichter noch des Wegs gezogen,
Versteht sich, nur von eig'nen Droschken-Pferden,
Dem dürfte wohl, genüber diesem Bogen
Und diesem Stein, seltsam zu Muthe werden;

Steig' aus, mein Freund, und neige hochgewogen
Dein Herz, und haſt du keins, dein Ohr zur Erden;
Komm, laſſe dir eins predigen vom Steine,
Viel beſſer ſo, denn umgekehrt, ich meine!

Ich war dereinſt, was du jetzt biſt, — ſo ſpricht er, —
Und du wirſt werden, was ich bin geworden;
In der Naturgeſchichte ſtehen Dichter
Und Steine als zwei nah-verwandte Orden,
Ein fruchtbar' Lieblingsfeld für Splitterrichter,
Für Juden- und Mineralogen-Horden;
Mich warfen ſie zum Genus „Feuerſtein"
Und ſchlugen auch recht wacker auf mich ein.

Drauf, als ich anfing, Funken auszuſprühen,
Entſatzten ſich die Männlein mit den Brillen.
Sie waren kalt, was braucht' ich denn zu glühen,
Seit wann erglüht ein Stein um Gottes willen?

Da hätt'ſt du ſollen ſehen ihre Mühen,
Um meine Brunſt im Stillen ſtill zu ſtillen,
Und ſehen, wie ſie mit geſchwinden Füßen
Fürſichtiglich mich in den Winkel ſtießen.

Und ohne Bild: Du hätteſt ſehen ſollen,
Wie wir durch jene frühe Zeit gegangen,
Tief in der Bruſt ein unheilbares Grollen
Und Fieberglut auf den verwachten Wangen,
Wie wir ein leichtes Lied aus übervollen,
Gepreßten Herzen in die Winde ſangen,
Wie wir uns ſelbſt verheerten und verzehrten
Und täglich uns lebendig ſterben lehrten.

Im Schatten von altklaſſiſchen Koloſſen,
Die groß und ehern auf dem Markte ſtunden,
Sind wir als Unkraut wild emporgeſchoſſen,
Von keinem Strahl, von keinem Thau gefunden;

Es pflegte Niemand unſ'rer jungen Sproſſen,
Nicht im Geſunden und auch nicht im Wunden,
Und Alles, was geſchah, war, daß zuweilen
Man uns beſchnitt an unſ'ren beſten Theilen.

Du kennſt das nicht. Vor zwei= dreihundert Jahren
Gab's noch ein Inſtitut, das hieß Cenſur.
Was wir von dem ein Leben lang befahren,
Nun, danach frag' die glattſten Steinlein nur:
Das war der Wolf in unſ'ren Lämmerſchaaren,
Freilich ein Wolf ſelbſt in der Lämmerſchur,
Der Hemmſchuh war's am Streit= und Sieges=Wagen,
Die Bagnokette, ſo wir all' getragen.

Und nicht genug, daß Jeder wie ein Knecht
Zeitlebens fremdem Willen ſich bequemte,
Ringsum ſaß noch ein ſterbliches Geſchlecht,
Saß unſer Volk, das uns geſtreng verfehmte,

Ein Volk, dem alles ſchlecht und alles recht,
Das, ſelber lahm, auch ſeine Dichter lähmte,
Das, ſelbſt in tauſend Lumperei'n zerriſſen,
Von uns „Zerriſſenen" nichts wollte wiſſen.

So, wie ein Häuflein irrer Epigonen,
Sind wir umher in allem Land gezogen,
Verwieſen von den deutſchen Fürſtenthronen,
In deutſchen Hütten öfter noch betrogen;
Wir konnten nicht daheim in Frieden wohnen
Und auch nicht ſtürmen durch der Fremde Wogen,
Und ſtets und überall ſind wir dem Volke
Entrückt geblieben, gleich in einer Wolke.

Dich lohnt, Poet, die Liebe holder Frauen,
Wir waren nur ein and'rer Pariaſtand;
Dich tragen Freiheit, Frohſinn und Vertrauen,
Uns band die Noth den Fuß, der Haß die Hand;

Wir zählten acht und dreißig deutſche Gauen,
Du liebſt ein einig-deutſches Vaterland;
Du biſt ein Dichter und du giltſt ein Dichter,
Wir waren's auch, doch uns ſchalt man Gelichter.

Fürwahr, der Kieſel könnte Thränen weinen,
Denkt er an das, was der Poet gelitten,
Blut müßte ſchwitzen aus den dunklen Steinen
Und Rächer ſpringen aus der Pfeiler Mitten;
Und doch! Vorbei mit mir und mit den Meinen,
Ihr habt es ja, was wir zum Theil erſtritten,
Es darf ſich, was im Träumen wir begonnen,
Am Licht der Wirklichkeit vollendet ſonnen.

Sieh, damals lagen dieſe ſtolzen Hallen,
Worin jetzt deutſche Dichtergräber prunken,
Jahrhunderte hindurch in Staub zerfallen,
Unfertig noch und wiederum verſunken;

Ein großer Aſchenhaufe ſchien es allen,
Da plötzlich glomm empor ein letzter Funken,
Die Zeit blies an, er wuchs zum Glutgewimmel
Und heuer ſteigt der Opferrauch gen Himmel.

Ja doch, ſie bauten aus den Wundertempel,
Nur welchem Gotte wußten ſie noch nicht;
Für ſie war's ein Additions-Exempel,
Nicht heißer Glaubensdrang, noch fromme Pflicht,
Auf jedes Steinchen prägten ſie den Stempel
Der Eitelkeit, die von ſich ſelbſt blos ſpricht,
Und ſtündlich ſah'n wir winzige Pygmäen
Sich auf den alten Rieſentrümmern blähen.

Euch iſt es, einer ſtarken Zeit, gelungen,
Daß Ihr der Iſis Räthſel habt enthüllt;
Der Stein iſt nun mit Wort und Geiſt durchdrungen,
Des unbekannten Gottes Dienſt erfüllt,

Und Alles, was wir ſcheu in fremden Zungen
Gelallt, vom blinden Pöbel überbrüllt,
Euch ward es Fleiſch, Beſitz, Genuß und Wahrheit;
Nun unſer Nebel ſank, ſteht Ihr in Klarheit.

Sey's drum! Ich will der Enkel Glück nicht neiden,
Es ſproß ja mit aus meinem Samenkerne;
Und hatten wir im Leben viel zu leiden,
So ließen wir für Euch das Handeln gerne,
Wir blickten, deutſche Kinder, fein beſcheiden
Aus nächſtem Grau in ſonnenlichte Ferne
Und ſtifteten ſchon hohe Siegesmahle,
Da noch die Feldſchlacht ſchwanken that im Thale.

Noch ſtanden, ſcharf umkreist von Schleier-Eulen,
Baſtill' und Pyramide zu zertrümmern,
Noch lagen Rieſen-Wächter mit den Keulen
Vor des gefeiten Geiſtes Heiligthümern;

Wir ließen ſie, um deutſche Hermanns-Säulen
Und teutſchere Walhallen uns zu kümmern,
Und wenn man uns dafür den Nacken ſtreichelte,
Wie jauchzte da die Menge, die geſchmeichelte!

Ich bin betrübt durch ihre grobe Freude,
Durch ihren Wahn bin ich enttäuſcht gegangen;
Wohl liebt' ich auch das deutſche Domgebäude,
Nur anders, als es Jene angefangen,
Und daß ein Volk die erſte Kraft vergeude
An Kirchenfenſtern und an Glockenſtangen,
Sein jüngſtes Leben mitten in Ruinen,
Ach! das iſt mir beweinenswerth erſchienen!

Ich ſchwieg wie immer. Still bin ich gekommen
Mit meinem Stein auf weiten, fremden Wegen;
Ich wollt' ihn eben, gleich den and'ren Frommen,
Zu Dienſt des Meiſters auf den Werkplatz legen,

Da hieß es rauh: Der wird nicht angenommen,
In seiner Art war niemals Gottes Segen;
Man stieß ihn fort in eine stille Ecke,
Tief in's Gestrüpp der nächsten besten Hecke.

Dort fand ihn eines Tags ein Junggeselle,
Der wälzte ihn zurück in Arbeitshitze,
Er hieb ihn zu, er schmierte mit der Kelle
Brav Kalk darüber, daß er fester sitze;
„Was nicht zum Giebel taugt, taugt wohl zur Schwelle,"
Sprach er und lachte zu dem herben Witze,
„Ich will ihn hier an's Hinterpförtlein schmeißen,
Dem Teufel in den Weg als Satans-Eisen."

Nun liegt er da, dem ärmsten der Poeten
Ein armes, ein poetisches Gefängniß;
Beide von platten Füßen plattgetreten,
Beide bedrängt von spitzer Kniee Drängniß.

O wollt für ſie ein frommes Ave beten
Und für ihr eng=verbrüdertes Verhängniß,
Auf daß der Gute — oder auch der Böſe! — —
Dichter und Steine baldiglichſt erlöſe!

Heimkehr.

Wie weiland der verlor'ne Sohn, ſo dachten
Die Herren, käm' ich heim als Jammerbote,
Dann wollten ſie zween fette Kälber ſchlachten
Und backen ſieben ungeſäuerte Brote.

Ich ſollte fromm an ihrer Schwelle kauern,
Daß ihre Hunde meine Schwären leckten,
Und mit der off'nen Hand am Markte lauern,
Bis ſie hinein den Bettelpfenning ſteckten.

Sie hätten dann mit Selbſtgefühl geſprochen:
„So geht's den Kraftgenies doch in der Fremde;
Dem hab' ich auch mein Stücklein Brot gebrochen,
Und meine Frau gab ihm ein gutes Hemde!"

Nun ich im ganzen Rock zurückgekommen
Und nichts verlange, schelten sie mich Prahler;
Sein Hochmuth, heißt es, hat noch zugenommen,
Trägt er nicht Tuch, die Elle zu fünf Thaler?

Zerrissen wär's nicht recht; ganz ist's noch minder;
Fürwahr, es ist zum Weinen oder Lachen!
Das schwerste Ding für Mensch und Menschenkinder
Bleibt doch, es allen Leuten recht zu machen!

Fortschritt.

Verändert soll ich Alles wiederfinden?
So sagt mir doch, wo ich das Neu' entdecke?
Doch ja: Ihr pflanztet Kirschen statt der Linden
Und bautet ein Gefängniß in der Ecke.

Der Tabakspinner ist bankrott geworden,
Sein Sohn ging unter englische Bereiter,
Der Kommandant erhielt den Maulwurfs-Orden,
Mit Schnauze, ohne Schwänzchen — . . . Und so weiter!

O Fortschritt der Kultur zu Riesenzielen!
O welthistorische Zeitgeists-Veränderungen!
O Erderschütt'rung, drin Kramläden fielen!
O Kommandantenbrustmaulwurfsbebänderungen!

Eins kann ich Euch zu Eu'rem Troſte ſagen,
Ihr Weiber freut Euch, wenn Ihr es erfahret:
Gealtert hab' Ihr nicht ſeit jenen Tagen,
Ihr könnt nicht älter werden, als Ihr waret!

Forſtpolizei.

Im Wiener Walde ging ich jüngſt ſpazieren,
Nachſinnend einem deutſchen Leichencarmen;
Da ſah ich mir vorübertransportiren
Einen Gefangenen von zwei Gensdarmen.

Was hat der Mann, ſo fragt' ich ſie, verbrochen? —
Baumfrevel, Herr! Seht dort die junge Eiche;
Dem Stamm hat er die Wurzeln abgeſtochen,
Die Krone umgehauen; Bubenſtreiche! —

Und ſeine Strafe? — Fünfzehn Jahre Eiſen,
Prügel zum Willkomm, und zum Abſchied Prügel.
Vergnügten Abend, Herr! — Und weiter reißen
Sie ihn am Strick und ihren Gaul am Zügel.

Gemächlich ſchritt ich nach und ſtillen Geiſtes,
Ein Verslein aus der Bibel vor den Ohren:
„Wenn das am grünen Holz geſchicht," ſo heißt es, . .
Und weiter weiß ich's nicht, ich hab's verloren.

Baum=Frevel giebt es. Ob auch — Menſchen=Frevel? —
Für dieſen welche Strafe? Wo der Rächer? —
Mich fror. Im Weſten floß wie Feu'r und Schwefel
Das Abendroth auf Neu=Gomorrhas Dächer.

Zugvögel.

Ihr meint, ich neide jene Wanderſchaaren,
Die über heimathloſem Haupte ziehen;
Weil meine Blicke, die erſt heiter waren,
Getrübt mit ihnen durch die Wolken fliehen?

Ob denn von allen, ſo da droben treiben,
Nicht Einer ſchmerzvoll ſcheidet und gezwungen,
Dem's lieber wär' im alten Neſt zu bleiben,
Wo er geborgen ſaß und ſeine Jungen?

Und auf der Reiſe durch die fremden Gaſſen,
Ob da nicht Manchem die Gedanken kommen
An jenes Dach, das er zuletzt verlaſſen,
Und an den Weiher, drin er erſt geſchwommen?

Sie heißt ja nicht der eig'ne Wille fliehen,
Natur iſt ihnen zum Geſetz geworden,
Daß mit dem Herbſte ſie gen Süden ziehen
Und mit dem Frühjahr wiederum gen Norden.

Gebot und Zwang, wohin ich auch mich wende,
Hoch herrſcht ein Sturm, und tiefer herrſcht ein Stürmlein,
Gebunden ſind die Flügel wie die Hände,
Kein Menſch iſt frei, kein Vogel iſt's, kein Würmlein!

Glück auf die Reiſe und ein leichtes Herze
Euch Seglern dort und immer gute Winde,
Und daß, wann ihr uns wiederkehrt im Märze,
Sein altes Neſt ein Jeder wiederfinde!

So grüß' ich laut hinauf in eu're Wolke,
Ich, euer Bruder, alle nach der Reihe;
Zugvögel giebt's auch bei dem Dichtervolke,
Und ſo wie ihr ſind's lauter vogelfreie!

Viſion.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Geſenkten Blickes tritt ſie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die ſtrengen Lippen ſchweigen,
Ihr Auge ſtarrt mich glühend an und trocken,
Erſt ſcheint ſie ſtumm ſich gegen mich zu neigen,
Dann ſchüttelt ſie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich netzen Thränen ihre Wangen,
Sie ſchluchzet laut, die weißen Brüſte wallen,
Die Arme öffnet ſie mich zu umfangen
Und läßt ſie matt und ſchmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein ſchneidend „Wehe,“
Sekundenlang, dann ein erſtorb'nes Flüſtern;
Und ſchreck' ich aus den Kiſſen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine kniſtern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenſchritte,
Die Dielen knarren ſacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zerflittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich geſehen,
Um meine Stirne ſchauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willſt du mir mit deinem marmorblaſſen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geiſterblicke?
Du kannſt nicht ſagen, daß ich dich verlaſſen,
Du gabſt dich mir und in mir dem Geſchicke.

Du kannſt nicht klagen, daß ich dich vergeſſen,
Sieh' her, in meines Herzens off'ne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich beſeſſen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verläugnen, noch verſtoßen;
Nur meine Nächte ſtöre mir nicht immer,
Du weißt, ich bette ja mich nie auf Roſen.

Verlangſt du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbroch'nen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liedes-Klage,
Sie bluten, ach! in mancher ſtillen Zähre!

Du biſt gerächt, wenn ich an dir geſündigt,
Mein guter Engel iſt mit dir geſchieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einſt verkündigt:
Im Tode nur iſt Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe ſey beſchworen,
Du theu'rer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den gold'nen Thoren:
O daß er dir und mir das Rechte brächte!

Troſt.

Wohl möcht' ich ſcheidend einmal Luſt und Friede
In vollem Klang an Eu're Seelen hauchen,
Verſöhnend und verſöhnt im Schwanenliede,
In des Vergeſſens Waldnacht untertauchen.

Doch ſagt mir erſt, wo ich den Frieden finde?
Wo Ihr, die Ihr ihn lobt und liebt, ihn fandet?
Ich ſteuerte nach ihm in alle Winde,
An ſeiner Küſte bin ich nie gelandet.

So nah' als möglich drängt' ich mich den Thronen
Der Welt und ſah, es ſchwitzen und es bluten
So gut geſalbte Häupter unter Kronen,
Wie Sklaven unter Ketten oder Ruthen.

Drauf ſchritt ich in der Armuth dunkle Hütte,
Wohin ein Wahn den Frieden hat geborgen,
Da ſchlief auf einer Laub- und Halmen-Schütte
Der Stumpfſinn Arm in Arm mit Erdenſorgen.

Ich wandelte die „goldne“ Mittelſtraße,
„In's ſtille Haus,“ „zum heil'gen Heerd der Bürger;“
An ihrem Tiſche ſaß der Neid, der blaſſe,
Und eitler Knechtſinn, jener Doppelwürger.

Es fraß die nimmerſatte Sucht zu ſcheinen
Die Kraft zu ſeyn im Größten und im Kleinſten,
Die Feinen traten höhniſch die Gemeinen,
Und die Gemeinen höhniſcher die Gemeinſten.

Such' dir ein freies Land jenſeits dem Rheine,
So meint' ich drauf und pilgerte zur Seine;
Zwar fand ich Vieles dort, nur nicht das Eine:
Wir ſind noch nicht frei, nicht mehr ſind es Jene.

Such' dir ein freies Land jenſeits dem Meere,
Und hin nach Albion kehrte ſich mein Steuer;
Doch wenn auch noch ſo reich der Krämer wäre,
Das Eine, Freiheit, bleibt ihm ſtets zu theuer.

Zuletzt, des Suchens ſatt und ſatt der Täuſchung,
Kehr' ich zurück in mich . . . Hab' ich gefunden?
Wenn Frieden gleich iſt ew'ger Selbſtzerfleiſchung,
Die raſtlos wühlt in alt' und neuen Wunden!

Nun, ich bekenn' es, ſteh' ich wohl am Ende;
Es will der Fuß zum Wandern nimmer taugen,
Entſagend ſenk' ich meine müden Hände,
Verzagend ſchließ' ich meine müden Augen.

Des Alten Troſt: Eins ſchickt ſich nicht für Alle,
Iſt noch das Einzige, was mich erquicket.
Wir ſind nun eben in dem böſen Falle,
Daß Glück und Frieden ſich für uns nicht ſchicket.

Jedweder Zeit wird ihre eig'ne Sendung,
Sie kann nicht drüber, kann nicht drunter ſchreiten,
Die unſ're heißt nun einmal nicht Vollendung,
Sie heißt: Zerſtören, Kämpfen, Vorbereiten.

Ob auch die beſte Kraft ſich dran vergeude,
Ob hohe, tiefe Häupter ſich erſchöpfen:
Es hält nicht mehr, das alternde Gebäude,
Zuſammen fällt es über unſ'ren Köpfen.

Dann wird auch wohl die Kerkerwand zerſchmettert,
Drein wir verzweifelnd unſ're Nägel gruben;
Auf ihren Schutt, auf unſ're Leichen klettert
Das ſiegreiche Geſchlecht von unſ'ren Buben.

Ein hartes Loos, ein herbes iſt es freilich,
So nur zu leben, um gelebt zu haben,
Und Schmerz und Grimm und Unmuth ſchon verzeihlich,
Die vor der Zeit ihr eigen' Grab ſich graben.

Doch liegt ein Glück, ein Stolz auch darin wieder,
Das kleine, kurze Selbſt zu überhüpfen,
Und, ſcheinbar abgeriſſ'ne Kettenglieder,
Uns ahnend an den Weltgeiſt anzuknüpfen.

Doch liegt darin auch wieder ein Gelüſte,
Die Luſt des Märtyrers und des Propheten;
Kommt, Freunde, kommt: Wir zieh'n in eine Wüſte,
Der Freiheit letzte — gebe Gott! — Asceten!

Unter Platens Büſte.

Leicht fehlt ein Wand'rer ſeines Wegs, noch eher
Ein Dichter ſeiner Zeit und ſeiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er geſungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormenſch mit ſeiner edlen Glätte,
Und ſchwand im Dunſtkreis unſ'rer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunk'ne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je beſeſſen,
Iſt jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypreſſen.

Und kaum erblühet ihm als ſpäte Ernte
Im trägen Deutſchland, raſch nur im Vergeſſen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Sonette.

1.

Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedens-Dämmerungen
Das Paradies verſchwieg'ner Liebe hüte.

Ach, ſchon ſo manche ſtille Herzens-Blüthe,
So manches Lied, mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verſchlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe.

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht beſtehen,
Und wie es aufgetaucht, ſo wird es eben
Im Waſſer über Nacht verſinken gehen.

Dann ſollt ihr wieder mich im Strudel ſtreben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern ſehen
Und mit dem Strome ſtreiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Waſſerwogen,
Durch Berg und Thal ihm ſuchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beſchieden
Zu Troſt und Hohn, ein ſiebenfarb'ner Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da geheſt du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führſt aus labyrinthiſchem Gewinde
Mich in mich ſelbſt zurück auf ſanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden;
Dem Frieden nach, gewiß daß ich ihn finde.

3.

Eh' wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß ſie je von Liebe zu dir ſpräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig ſchließe ſich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligſten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber ſoll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauſchen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geſchützt durch eig'nen Schimmer,
Steht über mir in ſeinem Edelſchreine,
Und ſelbſt mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Geſtatte das, du Namenloſe, immer
Und ſey in dieſem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und ſetzt, was ſonſt zum Anfang ſteht, am Schluſſe:
Ich kehre ſchon zum Blick zurück vom Kuſſe,
Schon zur Entſagung von geſtilltem Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch Ziel ihr übrig bliebe
Nach aller Sättigung zum Ueberdruſſe,
Wenn ſie in geiſtig-ſinnlichem Genuſſe
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beſchriebe.

Daß ſpäte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Glut, in Dunſt und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz iſt was die Liebe fodert,
Und ach! zu ſpät erkenn' ich, daß die ächte
Allzeit in Einer Bruſt entſteht und modert.

5.

Was ſind denn dieſe hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Gerände?

Dein Auge täuſchte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Ranke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen ſtände!

Erſchiene doch in Traumgeſichtes-Helle
Dir einmal, ſo viel reicher oder ärmer
Als dein Salon, die traute Dichter-Zelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein ſtill beglückter, ſtill entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindiſches und doch ein ſchönes Treiben:
Zu ſchreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Baſt und Kreſſe-Samen,
Und mit dem Diamant in Fenſterſcheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht ſchreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunſt verherrlicht blos den Rahmen,
Indeß umſchleiert ſtets das Bild muß bleiben.

Da wagt' ich denn der ſieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluſte,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich ſtreng verſchweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauſchen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt ſich gerne zeigen,
Beredt in guten und in ſchlimmen Tagen;
In Jubel überſtrömt ſie, ſtrömt in Klagen,
Um nur, ſo lang ſie küſſet, ſtillzuſchweigen.

Doch meinem Liebesdienſt um dich iſt eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht verſagen,
So daß ich oftmals deinen ſinn'gen Fragen
Begegnen muß mit ſtumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der ſich an andere verſchwendet,
Warum wird ſeine gold'ne Kunſt zu Schanden,
Sobald dein Ohr ſich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du haſt ſein Schweigen mehr verſtanden,
Als ſeine Rede, wenn ſie ſtammelnd endet:
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebſt es dich in wildem Tanz zu drehen,
Umſchwärmt von bunten oder ſchwarzen Gecken,
Die deine ſchöne Hand wetteifernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein ſchönes Herz verſtehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Niſche ſchweigſam mich verſtecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken
Im Fluge dich vorübergaukeln ſehen.

Urew'ge Scheidung, der ſich Gott erbarme!
Was reißeſt du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphen-Arme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einſamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieſes Wort erdachte:
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich ſchien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der ſeines Kaiſers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern ſachte
Wegtrug durch falſchen Schnee und Mondenſchimmer.

Erſt ſeit die Liebe aus der Welt verſchwunden,
Verſchwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird ſelbſt das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim iſt auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einſt der Wind aus dem Sonetten-Kranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirſt in ihrem Glanze?

Da iſt kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeuſch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich ſchlingt und reiht das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürft' ich niederſtreuen
Den Strauß, ſo daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte ſein ein milder Blick ſich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, ſo die Sonne ſcheuen,
Entfliehn, wohin er ſtrebt, von ſeinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich dieſe Winterabend-Träume,
Die um dein Licht ihr Flügelſpiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Geſtalten
Bevölkern, wo du weilſt, die hohen Räume.

Bald klimmen ſie hinauf die nackten Bäume
Und ſchau'n von da neugierig in dein Walten,
Bald lauſchen ſie an deiner Thüre Spalten
Und lugen um des Vorhangs Purpur-Säume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekannten Locken,
Ein wohlbekannter Schatten, ſchwach umriſſen,
Am Fenſter auf: ſo flüchten ſie erſchrocken.

Ich fühle dann, als ſchlüg' mich das Gewiſſen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen ſtocken,
Und berge mich in tief'ren Finſterniſſen.

12.

Ein and'rer Jacob ſteig' ich unverdroſſen
Hinauf die Licht- und Luft-gewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um ſieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sproſſen.

Die Engel haben ſchon ſich angeſchloſſen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie ſie und heiter,
Wie ſie von Glanz und Glorie umfloſſen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlor'ne Erde,
Zuſammt dem Rückweg ganz in Nacht verſchwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde
Zum Ziele auf, dann ſeufz' ich ſtill-beklommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuſchauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem hohen Meere:
Auf ſeiner Fläche eine große Leere,
In ſeiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Vermöchteſt du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demant'ner Schwere,
Beſät mit Sterne-gleichem Liederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel ſind ſich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgeſtaden
Verſchwendend ihrer Muſcheln edle Kerne;

Indeſſen dieſer, Wunſch- und Gram-beladen,
Ziellos herabſtürzt ſeine beſten Sterne,
In Nacht erloſchen und in Nebelſchwaden!

14.

Nein, lieber ſtumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgeputzt am Leib, im Geiſt zerſchlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So ſtundenlang an deiner Seite ſtehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Seh' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüſternd Liebesflehen!

O ſey beſchworen, ſey es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie beſeſſen,
Beſitze du ſie dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heiſcht, das wolle meſſen
Und ſtreng auf deine kühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergeſſen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schickſal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

So waren immer meine beſten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finſt'ren kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längſt geſchwunden.

Nun muß es ſich zum Ende ſeltſam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nie genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Die Tages-Sonne, die mich niemals ſonnte,
Iſt wohl hinab; doch ihre Strahlen lügen
Ein ſchön'res Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonetten-Kranz zuſammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beſchiene,
Zum Feuertode wollt' ich ſie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling ſtammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen Opfer-frohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzuraſche,
Ich ſah die Blätter ſich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es ſie erhaſche;

Da klang es über mir durch Grabes-Schweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Aſche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe ſteigen!

17.

Beſänftigt iſt das ſtürmiſche Gelüſte,
Das ſonſt auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein ſchwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felſenharte Brüſte.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längſt ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte ſehnlichſt nach der grünen Küſte.

Soll nun das Schickſal mich ſo höhniſch ſtrafen
Und für der Irrfahrt wüſte Abenteuer
Mich ſcheitern laſſen, nah dem ſchönen Hafen?

Nein, liſch nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, ſey meines Wrackes Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finſt'ren Zeitungslöcher hetzen,
Mich fangen in Verläumder-Garn und Netzen,
Die Meiſter unſ'rer ſchwarzen Schützengilde.

Doch ſoll in mein umhägtes Luſtgefilde
Ihr roher Fuß ſich nun und nimmer ſetzen,
Und wenn ſie fern die ſtumpfen Waffen wetzen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das iſt mein Schild, aus laut'rem Gold getrieben.

Dran müſſen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zerſplittern und zerſtieben,
Von eines Lieds metallnem Klang erwidert.

19.

Erſtünde aus dem Grab gewes'ner Tage
Die erſte Jugend mir noch einmal wieder,
So flöße reicher wohl der Born der Lieder,
Melodiſcher erklänge meine Klage.

Daſſelbe Liebesleid, das ich jetzt trage,
Es ſchlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder,
Trug mich einſt auf elaſtiſchem Gefieder,
So hoch wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulſe träger ſchon zu gehn beginnen,
Iſt meines Alterns mir ein bitter' Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich ſeine Macht nach innen,
Seit Liebesſchmerz erſtarrt ſtatt zu erweichen,
Seit ſpärlicher durch ihn die Reime rinnen.

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und ſtilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, flutet nur, ihr zärtlichen Geſänge,
Und mögt ihr alles Land umher verſchlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle ſtocken,
Und wann die Ueberſchwemmungen verliefen,
Liegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tauſend Blumenglocken,
Die, nicht geweckt, vielleicht noch lange ſchliefen.

21.

Die Luft iſt lind, der Wind iſt lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo ſie vom Eis verzaubert feſtgehangen,
So reißt das Lied aus ſchweigendem Befangen
Sich los und ſchwingt in ungedämpften Korden.

Mißgönnſt du, meine hohe, ferne Roſe,
Dem früheſten der Frühlingsſchmetterlinge
Sein keckes Spiel, ſein flatterndes Gekoſe?

Ach, bis zu dir trägt niemals ſeine Schwinge,
Und bald verſtrickt an ſeinem Fuß das loſe,
Vergeß'ne Fädlein ſich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß ſchmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und feſter meine ſüße Feſſel ſchmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entſchiede
Und bräche Pfeil und Feſſel raſch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blüh'te mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Held voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus ſeiner Bruſt und ſieht in Fluten
Das Leben fliehn mit ſtolzer Selbſtbetrachtung.

Doch ſchöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verſchmachtung
Langſam und tropfenweiſe zu verbluten.

Verſtändlich für Viele.

Here is a sigh to those who love me
And a sigh to those who hate,
And whatever sky is above me,
Here is a heart for every fate.

BYRON.

Sie wollen mir den Glauben ſtehlen,
Den Glauben an mein beſſ'res Ich,
Sie möchten, die gemeinen Seelen,
Daß ich wie ſie im Staube ſchlich;
Verläumdung nagt, die blinde Natter
Giftig an meinem beſten Mark,
Und Neid, ihr Nachbar und Gevatter,
Beſchmutzt mein Haus mit Koth und Quark.

Das Murren, Muſtern, Meiſtern, Mäkeln,
Wie hab' ich es zum Tode ſatt!
Wie Blatt-Laus mich und Fliege ekeln,
Die edles Blut gemäſtet hat!

Lebendig ſeyn und doch begraben,
Verdammt ſey ſolch ein Zwitterloos,
Ein Fraß der Schaben oder Schwaben,
Ein Mahl voll Schimmel, Roſt und Moos.

Ihr habt gut tröſten und beſchwichtigen,
Ihr Freunde von der großen Welt;
Wohl wahr, daß unter kraftlos-nichtigen
Biſſen die Eiche niemals fällt,
Und wahr, daß nur in ihren Kronen
Der Wind ſich ſchaukelt und der Sturm,
Wenn ſicher auf dem Boden wohnen
Der Spatz, der Maulwurf und der Wurm.

Doch wie, wenn nun der Baum im Kerne
Die tiefe Wunde ſelber fühlt?
Wenn ſchwül wie aus Gewitter-Ferne
In ihm des Todes Ahnung wühlt?

Wie wenn er einſam und verlaſſen
Der tauben Luft ſein Leiden klagt,
Statt Bruderſtämme zu umfaſſen,
Nur fremdes Dickicht überragt?

Und kommen Stunden, wo im Laube
Ein wehmuthvolles Säuſeln irrt,
Wo der Erinn'rung ſanfte Taube
So ſehnlich um Verlor'nes girrt:
Ach dann durchrieſelt leiſes Beben
Den Baum, es thaut und fröſtelt ihn,
Und ſeine müden Wipfel ſtreben
Zur mütterlichen Erde hin.

Nein! Hoch das Haupt, das ſturmgewohnte!
Sey ruhig, Herz, und ſey beherzt!
Blick' in den Himmel, der dich lohnte,
Nicht auf die Scholle, die dich ſchmerzt!

Sie ſollen nicht den Spaß erleben,
Gebeugt dich, dich beſiegt zu ſehn,
Auch krank ſollſt du die Aeſte heben,
Und gilt's zu ſterben, ſtirb im Stehn!

Unterwegs.

Da ſteht es ja wieder mein Dichterzelt,
So recht: Ein Mann, Ein Gemach;
Statt auf Säulen auf Schreibfedern geſtellt,
Ein Blatt Papier ſein Dach.
Ob der Wind es verweht, der Regen zerbricht,
Wie lang es haftet und hält,
Den drinnen Ruhenden kümmert das nicht,
Er ſpricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit,
Nur Ein Fenſter, doch nicht nach vorn.
Das einzige Möbel der Zierlichkeit
Ein Tintefaß von Horn.

Ei was! Das werf' ich zum Anfang gleich
An die friſchgetünchte Wand,
So hab' ich die Karte vom deutſchen Reich
Doch immer hübſch zur Hand.

Herr Gott, in dieſem engen Raum
Was wartet denn alles mein?
Auf dem fremden Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet ſeyn?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Froſt und Glut,
In Wonnen und in Wehen verwacht?
Nur drauf! Immer wohlgemuth!

Der Herbſt iſt da, der Winter nicht weit,
Schon bläst es recht kühl und ſcharf;
Dem Himmel dankt, wer in ſolcher Zeit
Nicht ſuchen und wandern darf.

Eben flogen trüb' und ſchwer
Noch ein Paar Zugvögel vorbei:
Ade, ihr Brüder, ich ziehe nicht mehr,
Es heißt ja, der Menſch iſt frei.

Eins fehlt noch, eh' ich zum erſten Mal
Hier wohnen und ſchlafen geh',
Eins, das ich gern im Frührothſtrahl
Und im Mondſchein bei mir ſeh',
Mir immer nah, mir immer fern,
Ein Schatten und doch mein Licht,
Meine Sonne, mein Mond, mein ſüßer Stern,
Dich ſeh' ich, dich hab' ich noch nicht.

Dort über das Bett gehört dies Bild,
Wo es überall hängen gemußt,
Gegen böſe Träume ein guter Schild
Hoch über der wehrloſen Bruſt,

Für die Blicke der Sehnſucht früh und ſpät,
Für die Küſſe der Liebe ein Ziel,
Ein Altar für jedwedes Gebet,
Ach ſo wenig und doch ſo viel!

Nun erſt iſt's fertig, das Dichterzelt,
Nun erſt mein Heerd und mein Haus;
Ei ſieh doch, wie hat es ſich aufgehellt,
Wie freundlich nimmt es ſich aus!
Du fehlteſt mir noch, du fehlteſt mir nur,
Und der erſte Tag ward vollbracht:
Die Lampe erliſcht, zwölf ſchlägt's auf der Uhr,
Gute Nacht, mein Herz, gute Nacht!

Wiederſehen.

Du biſt's! Kein Wahn, kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme feſt mich an dich preſſen!
In's Auge blick' ich dir, es iſt das alte,
Mit ſeinen tiefen Strahlen unvergeſſen!
So ruhe du wie einſt in beſſ'ren Tagen,
Von meiner Thräne ſelt'nem Thau beträuft,
Ein Schifflein, das, vom Sturme lang verſchlagen,
Endlich in ſeinen rechten Hafen läuft!

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns ſagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündete?
Verſunken ſey im Wiederſehn dein Klagen,
Im Schmerz die Luſt, einander treu verbündete!

Blick' auch nicht auf und lies in meinen Zügen
Nicht mühſam ein verlor'nes Bild zuſammen:
Fühl' dieſes Herz! Sein Pulsſchlag kann nicht lügen,
Da drinnen lodern noch die alten Flammen!

Du ſpähſt nach Narben, ſo die Jahre ſchnitten,
Nach Furchen, von der Leidenſchaft gegraben?
Frag' mich nicht aus! Was ich gelebt, gelitten,
Seit wir zum Letzten uns umſchlungen haben,
Es ſey verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Schatten, den dein Sonnenblick durchblitzt,
Und auf der Aſche des zerſtörten Bundes
Sieh wie der Phönix eines ew'gen ſitzt!

Zieh' ſie nicht fort, wenn ich ſie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich ſie entbehrt!
Geuß über mich, verſchwenderiſch im Glücke,
Der Küſſe Füllhorn, das ſich nimmer leert!

Hinweg, Gedächtniß deſſen was geweſen,
Nacht ſey wie einſt, dein Auge nur mein Stern,
Und drinnen ſteh' mit Flammenſchrift zu leſen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Und wie ich ſo, von deinem Arm umfangen,
In trunk'ner Selbſtvergeſſenheit mich ſchaukle,
Da plötzlich iſt's, als ob mit zweifels-bangen
Bethörungen ein Dämon mich umgaukle;
Weh' mir, daß ich die Schlange wieder höre,
Sie ziſcht hervor aus roſigen Gewinden:
Wie, wenn ich dich zum zweiten Mal verlöre,
Zum letzten, um dich nimmermehr zu finden?

Nein, ſchließe feſter mich an deinen Buſen,
Aſyl des Zweifels, der mich kalt durchſchauert,
Komm, birg mich vor dem Antlitz der Meduſen,
Das aus des Glückes hellſtem Spiegel lauert!

O du biſt mein, um ewig mein zu bleiben,
Auf unſ'rem Bunde ſchwebt ein Doppelſegen.
Hier ruh' ich, und kein Gott ſoll mich vertreiben:
Welch ſüße Raſt! Und ach nach welchen Wegen!

Dem Kronprinzen von Württemberg.

Am Vorabend Seiner Abreise nach Italien gesprochen in der Gesellschaft zur Glocke.

Silentium! Noch einmal füllt die Becher,
Füllt sie mit Feuertrank bis an den Rand;
Gönnt mir ein Wort als Eures Kreises Sprecher
Und reiht Euch rings, die Glöcklein in der Hand!
Denkt Euch, Ihr steht der heimischen Provinzen
Vertreter hier, jedweder Mann ein Land,
Und so ein deutsches Hoch dem deutschen Prinzen,
Der wandern geht an einen fremden Strand!

Ein Lebewohl Ihm, der vom Königsthrone
Herab in unsre bunte Mitte stieg,
Vor dem die „Glocke" mit dem freien Tone,
Das freie Lied des Dichters niemals schwieg,

Der, ſelbſt beſeelt von dem was uns beſeelte,
Zu Sang und Klang die volle Bruſt erſchloß,
Der nirgends wo die Jugend froh war fehlte,
Und den kein Ernſt vertrieb, kein Scherz verdroß!

Du pilgerſt, Prinz, zu dem erſehnten Süden,
In Goethe's Land, das keinen Winter kennt,
Indeſſen wir, Stuttgarts Europa-Müden,
Verharren in dem alten Element;
Du ſiehſt, wie Aetna und Veſuv Dir dampfen,
Wie Iſchia aus blauer Woge taucht,
Indeß wir mit dem Filzpantoffel ſtampfen
Und hinter'm Ofen unſ're Pfeife raucht.

Zieh hin, und was die Erde Schönſtes bietet,
Es ſey, ein ganzer Himmel, Dir gewährt;
Wenn nur Dein Herz als deutſches ſich behütet,
Als deutſches in der Fremde ſich verklärt!

Digitized by Google

O das verſprich, nicht uns und nicht im Spaſſe,
Dir ſelbſt gelobe das in heiligem Ernſt:
An's Ziel führt durch die Heimath nur die Straße,
O ſorge, daß Du dieſe nie verlernſt!

Kennſt Du im Paradies die alte Schlange,
Dieſelbe, ſo die Hohenſtaufen ſtach,
Die manches deutſche Fürſtenherz auf lange,
Die deutſche Kaiſer-Eich' auf immer brach?
Sie ſey Dir fern, der Erbfeind deutſcher Tugend,
Und wie die Fremde auch im Kern Dich reift,
Des hüte Dich, daß ſie den Schmelz der Jugend,
Dein ſchönſtes Blüthenthum, nicht von Dir ſtreift!

Drum wenn die alt' und neuen Wunderdinge
In Wälſchland, wenn die Stadt am Tiberſtrom,
Der große Prieſter mit dem Fiſcherringe,
Der Vatikan, die Meſſ' in Peters Dom,

Wenn ſie Dein Herz, das reizbare, berücken,
So birg es hinter einen ehernen Schild,
Auf den umſonſt die römiſchen Pfeile zücken:
Des deutſchen Königs, Deines Vaters, Bild!

Und wenn Sirenenſtimmen der Verführung
Dein Ohr verlocken, wenn Du, rings umgarnt
Von ſüßem Netz, in jugendlicher Rührung
Erliegen gehſt, durch keinen Geiſt gewarnt:
Dann ſchaue durch verwirrendes Gewimmel
Des fremden Volks, aus Nebel, Glut und Wahn,
So blau, ſo klar, ſo hold wie deutſcher Himmel,
Dich flehend Deiner Schweſter Auge an!

Und nun genug, und nur noch eine Bitte,
Die letzte, eh' Du unſrem Blick entſchwebſt:
Es trifft ſich wohl, wann Du zu luſtigem Ritte
Mit den Genoſſen Dich zu Roſſe hebſt,

Wann Du umweht von Capris lauen Lüften
Dahinfliegſt, ohne Ziel und ohne Halt,
Daß dann im Walde, aus Gebirges Klüften,
Vom Weg ein — Glöcklein Dir entgegenſchallt.

Dann halte, Prinz, dann ſteh an Meereskanten
Der Maulthiertreiber Zug vorüberziehn,
Dann grüß wie einen ſchwäbiſchen Bekannten,
Wie einen Glockenmann den Vetturin!
Und um Dir recht der Glocken Ton zu deuten,
So hallen ſie in Deinem Herzen nach:
Die Freunde ſind's, die mir in Stuttgart läuten,
Sie denken mein, wie einſt am Abſchiedstag.

Apriltag.

Nordwärts zieht die Wanderſchwalbe, wann es wieder Lenz geworden;
Alſo zieht mit jedem neuen Frühling auch mein Lied gen Norden,
Flüchtend aus dem milden Süden, — ach! er ward mir ja erſt lieb, —
In den ernſten kühlen Norden, der mir immer theuer blieb.

Schön zwar wandelt ſich's am Neckar, unter Roſen, unter Reben,
Wärmer als bei uns, in Schwaben glüht der Himmel, blüht das Leben,

Und dies ſchöne Land empfing mich Flücht'gen wie ein Paradies:
Warum lieb' ich dennoch wärmer jenes, das mich kalt verſtieß?

Immerdar von Rückkehr träum' ich, von verwehrtem Wiederſehen,
Wie verpflanzter Bäume Wurzeln ſtets zum alten Boden ſtehen,
Wie des Schiffes Herz, der Kompaß, immerdar nach Norden weist,
Wenn auch ſüdlich wehn die Winde, wie die Well' auch treibt und kreist.

Oftmals wenn am ſpäten Abend ich hinaus die Schritte lenke,
Wenn ich ſinnend meine Augen in die Nebel Stuttgarts ſenke,

Steht das Bild der fernen Heimath plötzlich ſchimmernd vor mir da,
Eine Spiegelung der Sehnſucht, eine Fata Morgana.

Dort in zwanzigfacher Windung, durch Weſtphalens alte Pforte,
Wandert meine liebe Weſer ihren Weg wie ſonſt zum Porte,
Lauter nur, denn wo ſie ehmals Böck' und Bullen blos gewiegt,
Schau, wie heut' in weiter Schwingung der moderne Dämpfer fliegt!

In dem Winkelchen dahinten, Vaterhaus, ſey deine Schwelle
Fromm gegrüßt, und du vor allen, grün umrankte Fenſterhelle,
Funkelnd aus derſelben Kammer, wo ich in verbot'ner Nacht,
Furchtſam, trunken, überglücklich, meinen erſten Vers gemacht.

Auch des Vaters graue Haare seh' ich durch die Laden-
ritzen
Und zwei liebe fremde Brüder, die um meine Lampe
sitzen:
Nur der Mutter schönes Auge strahlt den Armen nimmer-
mehr,
Ueber ihrem Grabe rauschte nun schon mancher Herbst
einher.

Um die Ecke dort — Vorüber, nur das eine Mal vor-
über,
Klopft die Brust gleich ungestümer, wird der trübe Blick
gleich trüber!
Friede über diesem Dache und mit Den darunter sey, —
Ungeahnt, ein böser Schatten, glitt der Wandersmann
vorbei!

Weiter! Weißt ja noch die Wege! Horch, schon hallen
deine Schritte
Ueber menschenleere Plätze, durch verwaister Häuser Mitte;

Eingetaucht in Mondenſchimmer und in leiſen Kohlenduft
Strecken die Paläſte Kaſſels ſich geſpenſtiſch in die Luft.

Ja, hier war's! Um dieſe Säulen flattern noch im Dämmerlichte
Nächtlich gleich verirrten Seelen meine Träume und Gedichte,
Ueber jene Brücke rollte einſt mein Wagen froh herein,
Ach, und auf derſelben Brücke floh ich weinend und allein.

Stätte meiner frühen Leiden, Schauplatz meiner erſten Kriege,
Grabmal eines ſüßen Friedens, eines herben Ruhmes Wiege,
Ha! ich weiß nicht, ſoll dir fluchen, ſoll dich ſegnen dein Prophet,
Daß er hier als dein Verbannter, hier als dein Verkannter ſteht?

Vaterland! Als Hekatombe brannten meine beſten Jahre,
Dir ein unwillkomm'nes Opfer, hier auf deinem Hochaltare,
Und was war es, das zum Danke deine Hand dem Prieſter gab?
War's ein Lorbeer? Eine Palme? Nein, ein nackter Wanderſtab!

Wenn du ſtritteſt, hab' ich treulich allzeit nicht mit dir geſtritten?
Was du litteſt, hab' ich's immer nicht noch mehr wie du gelitten?
Deiner Schmach mein Schmerz als Echo, deinem Leid als Troſt mein Lied,
Von dem Morgen, da ich ankam, bis zur Nacht in der ich ſchied!

Eitler Wahn, durch Trommelwirbel und profane Pickelpfeifen
Mit der Zeit betäubter Stimme und mit Reimen durchzugreifen!

Eitler Wahn, aus dürrer Scholle, welche brach ſchon lange lag
Zu beſchwören eines Dichters Ernte, eines Dichters Tag!

O des jämmerlichen Neides, der mein grünes Werk begeifert,
O des Argwohns, der auf jedem Schritte ſcheel mit mir geeifert,
O des Hohns, der tauſendzüngig in die off'nen Wunden ſchnitt,
Als gebeugt und überwunden ich in die Verbannung ſchritt!

Nimmer werd' ich deiner Schrecken, bitteres Exil, vergeſſen,
Noch der Flucht, in der ich Deutſchland ziel- und ruhelos durchmeſſen,
Ein Mazeppa, feſtgebunden auf dem wilden Muſenroß,
Wie gefräßige Wölfe heulend hinter mir der Sorgen Troß.

Ach! wie oft in Sturm und Brandung ſehnend rief ich nach dem Hafen,
Nach dem Heerde, nach dem Herzen, dran ich endlich dürfte ſchlafen,
Nach dem Stern, der durch den Nebel juſt zur rechten Stunde bricht, —
So wie dort, zur rechten Stunde, durch den Nebel bricht das Licht!

Ja, das Licht! Von dem Vergang'nen wie von böſem Traum befangen,
Bin ich ſo durch Nacht und Nebel fremde Straßen fort=gegangen,
Bis ich erſt am eignen Hauſe müd' und irr mich wieder=fand;
Auf der Schwelle reichte lächelnd mir mein Weib die treue Hand.

Zu Schillers Standbild in Stuttgart.

An Thorwaldsen, vor seinem Tode.

Altmeister Steinmetz aus dem Norden,
Moderner Phidias ohn' Athen,
Auf dessen Mantel dreißig Orden
Als deutsche Bundessterne stehn,
Herab von deinem Marmorthrone,
Vor meine Schranken, mein Gericht,
Sieh' einem deutschen Musensohne
In's königliche Angesicht!

Sag' an, wer dir die Macht verliehen,
In deine Werkstatt, an dein Maß
Ein göttliches Geschlecht zu ziehen,
Das deinem Meißel niemals saß?

Was ſpannſt du enge, dunkle Rahmen
Um Helden, die in Frieden ruhn,
Und ſtempelſt mit den beſten Namen
Des deutſchen Volks dein fremdes Thun?

Die Menſchen machſt du zu Koloſſen?
Nein, den Giganten nur zum Zwerg!
Deß zeugt dies Bild in Erz gegoſſen,
Und deß zu Mainz der Gutenberg.
Der erſte Drucker ſolch ein Schlucker,
Ein ſteifer, kalter, armer Wicht!?
Der erſte Dichter ſolch ein Mucker,
Ein blödes Dunkelmanns-Geſicht?!

Wie? dieſer Kopf- und Nackenhänger,
Der wie ein Säulenheiliger ſteht,
Wär' meines Volkes Lieblingsſänger,
Der deutſchen Jugend Urpoet?

Wo denn auf dieſer Stirn ein Schimmer
Von ſeinen Göttern Griechenlands,
Der Freude roſiges Geflimmer,
Der Ideale gold'ner Glanz?

Das jener Schiller, der als Poſa
Kühn um Gedankenfreiheit bat,
Der alle Form und alle Proſa
Als Räuber Moor mit Füßen trat,
Der ſelbſt als alter Geiger Miller
Von Stolz und Recht und Ehre ſpricht?
Nein! Das iſt der Chirurgus Schiller,
Schiller der Dichter iſt das nicht!

Fremd blieb, o Däne, dir ſein Weſen,
Sein Geiſt, o Künſtler, dir zu hoch;
Nur Eines haſt du recht geleſen
Von ihm: den Pegaſus im Joch.

Gieb noch ein Dechslein zu der Gruppe,
Stell's vor die Herzogsſchule noch,
So haben wir die graue Puppe,
Woraus der Schmetterling entkroch.

Was gilt die Gleichheit mir der Züge,
Die jedes kleine Bildchen weist?
Wir wollten keine Lebenslüge,
Nicht ſeinen Schatten, — ſeinen Geiſt.
Was kümmern mich die Relieffe,
Die ſchönen Falten auf und ab?
Den Geiſt, wenn du ein Geiſt biſt, treffe!
Der todte Leib gehört dem Grab.

Nein, bilde du den Alexander
Und ſeine Siegeszüge nach
Und die Apoſtel mit einander
Und Grazien für das Schlafgemach,

Sey wechſelnd Däne und Hellene,
Antik und neu, Heid' oder Chriſt;
Ich ſag's, ein deutſcher Dichter, Däne,
Daß du nicht deutſch, nicht Dichter biſt.

Ha! Schlimm genug, daß wir Lebendigen
Krumm wie dein Schiller ſtehn und gehn,
Daß wir, nachgebend dem Nothwendigen,
Statt in die Welt zur Erde ſehn;
Den Todten war's nicht ſo beſchieden,
Und, fremder Mann, du weißt es nicht,
Daß ach! mit ihrer Größ' hienieden
Auch unſ're letzte Größe bricht!

Vor Schwanthalers Goethe

in der Stadt-Allee zu Frankfurt am Main.

Κτῆμα εἰς ἀεί!

THUCYD.

Da bin ich, Du mein Herr und Meiſter,
Ein vielgeprüfter, vielgereister,
Ein müder, ſatter Wandersmann,
Und abermals bei Deinem Bilde,
Dem Schild der deutſchen Dichtergilde,
Um Troſt und Labſal ſprech' ich an.

Wie einſt ſo blickſt Du heute wieder
Ermuthigend auf mich hernieder,
Ein heller Stern ins dunkle Thal,
Und liebend ſchlingt ſich mein Gedanke
Die ſchutzbedürftige Epheuranke,
Empor zu Deinem ehernen Mahl.

In jedem Wechſel der Geſtalten
Erkenn' ich Dich, den Ewig-Alten,
Den Ewig-Jungen, immerdar:
In Stein gehaun, in Erz gegoſſen,
Von Haß umflort, von Lieb' umfloſſen,
Du bleibeſt Du unwandelbar!

Drum flieht zu Dir, ſtatt zu Lebendigen,
Den Ueber- oder Unverſtändigen,
Zu Dir hin flüchtet mein Vertraun;
Bewegt durch Sturm und Wellenſtöße,
Will ich auf Deine Felſen-Größe
Mein ſchwankend Häuslein neu erbaun.

Erhör', was ich als Jünger flehe:
O Meiſter, gieb mir wo ich ſtehe,
Mich reißt hinweg der Woge Spiel!
Hier liegt vor Dir mein ganzes Leben,
Ein ehrliches, ein ernſtes Streben,
Und, Meiſter, doch kein Lohn, kein Ziel!

Durchſchaue Du mit klarem Blicke
Die Flut und Ebbe der Geſchicke,
Das Auf und Ab in meinem Lauf;
Der Seele innerlichſte Tiefen,
Der Bruſt geheime Hieroglyphen,
Sieh, Alles ſchließ' ich vor Dir auf!

O lies, erforſche, prüfe, ſichte,
Gerechter als die Menſchen richte,
Gieb Wahrheit mir für Neid und Spott;
Du findeſt Irrthum, kein Verbrechen,
Dein Mund wird nicht mich ſchuldig ſprechen,
Denn menſchlich fühlt und denkt ein Gott.

Nicht wahr, ich habe nie verrathen,
In Worten nicht, und nicht in Thaten,
Den freien Geiſt, die freie Kunſt?
Nie drückt' ich auf die reinen Stirnen
Das Brandmal ekler Gaſſendirnen,
Den Schmutz der rohen Pöbelgunſt!?

Mit inbrunſtvoller Selbſtkaſteiung
Nach Frieden rang ich, nach Befreiung,
Nach Wahrheit, rang nach Recht und Licht;
Ich war ein Streiter für das Neue,
Ein Mann der Zeit in Ehr' und Treue,
Allein ihr Gladiator nicht!

Du zeugteſt mir gar manche Wunde,
So manche zweifelbittre Stunde,
Viel heiße Nächte ohne Schlaf;
Vor Deinem Bild hab' ich geblutet,
Wenn unverdient und unvermuthet
Des Argwohns Giftgeſchoß mich traf.

Erhaben über ſolche Kämpfe,
Lehr' mich, wie ich ein Feuer dämpfe,
Das jedes Schaffen unterwühlt,
Wie ſich in Deinem reinen Aether
Der Drang des Augenblickes ſtäter
Und dauernder zur Kraft verkühlt.

Zu jener Kraft, die unbeirret
Durch das was um ſie ſchweift und ſchwirret,
Die eig'ne Bahn geht ſtolz und ſtill,
Und die mit makelloſen Händen
Ein ewig Werk der Kunſt vollenden,
Keins des Moments beginnen will!

So ſey im Handeln Du mein Muſter,
Und ſey es auch, Du Selbſtbewußter,
Im Dulden und im Widerſtehn;
Nach Deiner Art laß mich entbehren
Des Tages zweifelhafte Ehren
Und ſeinen Tadel überſehn.

Wie haben ſie auch Dich geſcholten,
Wie hat für ſpröd' und kalt gegolten,
Der warm iſt wie das Sonnenlicht!
Sie wollten ja auch Dich verketzern,
Der Chor von Schreiern und von Schwätzern,
Du liebteſt Volk und Freiheit nicht!

*

O hehres Bild, nie zu erreichen,
Den Trieb von ferne Dir zu gleichen,
Den edlen Trieb vergönne mir!
Zum zweiten Mal ein Neugeborener,
Mein Herr und Meiſter, mein Erkorener,
Getroſt und ſtark geh ich von Dir.

Sieh, Dir zu Füßen leg' ich nieder
Als Feſtgeſchenk mein Buch der Lieder,
Beſtrahlt von Deiner Augen Glanz:
Der Jugend und des Frühlings Blätter,
Eh' ſie verwehn in Wind und Wetter,
Vereint zu einem grünen Kranz!

Stillſtehend auf der ernſten Gränze,
Mit Blumen aus vergang'nem Lenze
Weih' ich Dein neues Denkmal ein;
Daß einſt mein Sommer Garben böte
Und Frucht mein Herbſt: Altvater Goethe,
Sie würden Dein wohl werther ſeyn!

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067529642

Digitized by Google

Digitized by Google